

Annette Franzke, Annett Schultz

Früh übt sich ...

Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme präventiver Angebote von Familien mit dreijährigen Kindern

Materialien zur Prävention, Werkstattbericht



Im Jahr 2011 haben die Landesregierung Nordrhein-Westfalen und die Bertelsmann Stiftung das Modellvorhaben „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) ins Leben gerufen. Gemeinsam mit achtzehn Modellkommunen haben sie es sich zum Ziel gemacht, die Rahmenbedingungen für ein gelingendes Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen zu verbessern. Das Modellvorhaben wird wissenschaftlich begleitet. Die Bertelsmann Stiftung verantwortet die Begleitforschung gemeinsam mit den wissenschaftlichen Partnern. In der vorliegenden Schriftenreihe werden in unregelmäßigen Abständen Einblicke und Erkenntnisse aus der wissenschaftlichen Begleitforschung zur kommunalen Prävention mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Partnern veröffentlicht. Die Reihe „Materialien zur Prävention“ macht dabei auch thematisch zugehörige Erkenntnisse und Einblicke aus der erweiterten wissenschaftlichen Betrachtung des Modellvorhabens bekannt.

In 2011, the State Government of North Rhine-Westphalia and the Bertelsmann Stiftung launched "Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor" ("Leave No Child Behind! Municipalities in North Rhine-Westphalia providing equal opportunities for all children"). Together with eighteen municipalities taking part in this joint initiative, the partners aim to improve development prospects and provide equal opportunities for every child. The undertaking is being studied in a parallel running research project led by the Bertelsmann Stiftung and selected partners from academia. The focus of the research element is how prevention in general contributes to the successful upbringing of young people from birth to adulthood. The Bertelsmann Stiftung is publishing this scientific series with initial findings and insights into these analyses.

ISSN-Print 2364-0375
ISSN-Internet 2364-0383

Früh übt sich ...

Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme
präventiver Angebote von Familien mit
dreijährigen Kindern

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Annette Franzke, Annett Schultz

Früh übt sich ...

Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme
präventiver Angebote von Familien mit
dreijährigen Kindern

Schriftenreihe Materialien zur Prävention
Erscheinungsort Gütersloh
Band 5 (August 2016)

Die Materialiensammlung wird herausgegeben von:

© **Bertelsmann Stiftung**

Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh
Telefon 05241 81-81 285
www.bertelsmann-stiftung.de

Dr. Kirsten Witte, Director Programm LebensWerte Kommune, Bertelsmann Stiftung
Karl Janssen, externer Berater, Kommunalexperte der Bertelsmann Stiftung

Verantwortlich

Dr. Regina von Görtz, Projektleitung „Kein Kind zurücklassen!“, Bertelsmann Stiftung

Autorinnen Annette Franzke und Annett Schultz, Faktor Familie GmbH

Koordination Bettina Hatecke und Heike Kusch, Bertelsmann Stiftung

Titelbild Getty Images/Fuse/Tara Moore

Gestaltung Nicole Meyerholz, Bielefeld

Lektorat Rudolf Jan Gajdacz, team 4media&event, München

Druck Hans Kock Buch- und Offsetdruck GmbH, Bielefeld

ISSN-Print 2364-0375

ISSN-Internet 2364-0383

Mit finanzieller Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen und des Europäischen Sozialfonds.

Inhalt

Einleitung	11
1 Der Übergang zur Kita – Erste Weichenstellungen für den weiteren Lebensverlauf?	13
1.1 Die Kohorte der Dreijährigen in ihrer Entwicklung	13
1.2 Die Kita als entwicklungsbegleitende Institution	19
2 Inanspruchnahme von Präventionsangeboten – Eine differenziertere Sicht auf Zielgruppen	25
2.1 Familienformen in Risikolagen	25
2.2 Familiäre Belastungssituationen	28
2.3 Belastungssituationen in Risikolagen	31
3 Präventionsangebote – Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme von Familien mit dreijährigen Kindern	34
3.1 Wie gut sind Familien informiert?	34
3.2 Auf welche Art und Weise informieren sich Familien?	37
3.3 Was sind wichtige Gründe bei der Angebotswahl?	43
3.4 Wen erreichen welche Angebote bzw. wer nimmt was in Anspruch?	46
3.5 Welche Ursachen lassen sich identifizieren, die eine Inanspruchnahme strukturieren?	55

4	Elternkompetenzen – eine Erklärung für eine (Nicht-)Inanspruchnahme?!	62
4.1	Handlungsbezogene Elternkompetenzen als Basis der Rolle des Inanspruchnehmers	63
4.2	Elternkompetenzen als Produkt familiärer Lebensbedingungen	72
4.3	Elternkompetenzen brauchen Handlungsspielräume zur Entfaltung	78
5	Was beeinflusst die Inanspruchnahme? – Ein Fazit für die Kohorte der Dreijährigen	81
	Die Autorinnen	83
	Anhang	84
	Glossar	88
	Literatur und Quellenangaben	99

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungen

Abbildung 1: Frühkindliches Temperament Dreijähriger aus Elternsicht	14
Abbildung 2: Regelmäßigkeit gemeinsamer Aktivitäten mit dem dreijährigen Kind	15
Abbildung 3: Entwicklungsstand Dreijährige nach adaptivem Verhalten	17
Abbildung 4: Niveau der Gesamtentwicklung der Dreijährigen	18
Abbildung 5: Gründe für die Wahl der Kita	21
Abbildung 6: Zufriedenheit mit der Unterstützung beim Kita-Eintritt	23
Abbildung 7: Belastungsprofile für Familien mit Dreijährigen nach Risikologen	32
Abbildung 8: Elterngefühl zur Informiertheit von Angeboten (Eltern Dreijähriger)	35
Abbildung 9: Nutzung und Bewertung der im Rahmen der Begrüßungs- und Willkommensbesuche überreichten Informationen der Stadt zu Angeboten (Eltern Dreijähriger)	38
Abbildung 10: Nutzung bzw. Kenntnis von Informationsmöglichkeiten zur Kindesentwicklung (Eltern Dreijähriger)	40
Abbildung 11: Nutzung bzw. Kenntnis von Informationsmöglichkeiten zur Kindesentwicklung nach Familiengruppen (Eltern Dreijähriger)	41
Abbildung 12: Wichtige Gründe für die Wahl eines Angebots (Eltern Dreijähriger)	45
Abbildung 13: Inanspruchnahme medizinischer und informierender Angebote (Eltern Dreijähriger)	48
Abbildung 14: Inanspruchnahme beratender und begleitender Angebote (Eltern Dreijähriger)	50
Abbildung 15: Inanspruchnahme von Kurs- und Gruppenangeboten (Eltern Dreijähriger)	53
Abbildung 16: Mittelwertprofil Kontrollüberzeugung der Eltern Dreijähriger	64
Abbildung 17: Mittelwertprofil elterliche Lebenszufriedenheit (Eltern Dreijähriger)	67
Abbildung 18: Verteilung Kompetenzgefühl in der Elternrolle (Eltern Dreijähriger)	70

Abbildung 19: Spannweite handlungsbezogener Kompetenzen (Eltern Dreijähriger)	74
Abbildung 20: Wahrnehmung von Stress in Familien mit Dreijährigen	90
Abbildung 21: Soziales Netz von Familien mit Dreijährigen	91
Abbildung 22: Kompetenzgefühl in der Elternrolle in Familien mit Dreijährigen	94
Abbildung 23: Berechnung des Äquivalenzeinkommens und der Armutsgefährdungsquote	96
Abbildung 24: Operationalisierung des Migrationshintergrunds des Familienhaushalts	97
Abbildung 25: Operationalisierung des Bildungsstatus des Familienhaushalts	98

Tabellen

Tabelle 1: Familienformen mit höheren sozialen Risiken	28
Tabelle 2: Familien in Belastungssituationen	30
Tabelle 3: Kumulierte Belastungen von Familien mit Dreijährigen in Risikolagen	33
Tabelle 4: Risiko einer Nichtinanspruchnahme nach Angeboten (Eltern Dreijähriger)	57
Tabelle 5: Korrelationen zwischen Kontrollüberzeugung und Inanspruchnahme von präventiven Angeboten (Eltern Dreijähriger)	65
Tabelle 6: Korrelationen zwischen Lebenszufriedenheit und Inanspruch- nahme von präventiven Angeboten (Eltern Dreijähriger)	68
Tabelle 7: Korrelationen zwischen elterlichem Ausgrenzungsgefühl und Inanspruchnahme von präventiven Angeboten (Eltern Dreijähriger)	71
Tabelle 8: Risiko einer geminderten handlungsbezogenen Eltern- kompetenz (Eltern Dreijähriger)	76
Tabelle 9: Alltagssprache in Familien mit Dreijährigen	88
Tabelle 10: Sorgen und Probleme in Familien mit Dreijährigen	92
Tabelle 11: Subjektive Armutsbetroffenheit in Familien mit Dreijährigen	93

Anhang

Tabelle A1:	Zusammentreffen von Risikolagen und Belastungssituationen bei Familien mit Dreijährigen	84
Tabelle A2:	Korrelationen zwischen elterlicher Kontrollüberzeugung und Merkmalen zum Erziehungsverhalten bzw. zur allgemeinen elterlichen Lebenszufriedenheit (Eltern Dreijähriger)	85
Tabelle A3:	Korrelationen zwischen elterlichem Erziehungsverhalten und der allgemeinen elterlichen Lebenszufriedenheit (Eltern Dreijähriger)	86
Tabelle A4:	Korrelationen zwischen dem elterlichen Kompetenzgefühl und dem elterlichem Erziehungsverhalten, der allgemeinen elterlichen Lebenszufriedenheit sowie der elterlichen Kontrollüberzeugung (Eltern Dreijähriger)	87

Einleitung

Mit der Familienbefragung im Projekt „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) steht eine umfangreiche Datenbasis über 4.409 Kinder und ihre Familien zur Verfügung, die sich an unterschiedlichen Übergängen und in unterschiedlichen institutionellen Kontexten im Lebenslauf befinden und Auskunft über die Mechanismen und Effekte der Inanspruchnahme präventiver Angebote geben können. Dieser Werkstattbericht fokussiert die Kohorte der Dreijährigen und nimmt die Inanspruchnahme und den Effekt von präventiven Angeboten auf Basis dieser Familienbefragung für diese Kohorte und den damit verbundenen Bedarfslagen und Angebotsstrukturen in dieser Lebensphase in den Blick. Vertiefungsthema dieses Werkstattberichts ist die Rolle der „Elternkompetenz“ bei der Inanspruchnahme präventiver Angebote.

Auf Basis der Ergebnisse der Familienbefragung werden dazu in Kapitel 1 zunächst die Kinder der Kohorte der Dreijährigen in ihrer Entwicklung beschrieben sowie die Kita als entwicklungsbegleitende Institution für diese Alterskohorte vorgestellt. Bereits im ersten Werkstattbericht zur Theorie und Methode der Befragung (vgl. hierzu Franzke und Schultz 2015) wurde darauf hingewiesen, dass sich die Begleitforschung in ihren Analysen zur Nutzung präventiver Angebote nicht nur auf die verbreiteten sozioökonomisch definierten Zielgruppen präventiver Arbeit beschränken möchte. In Kapitel 2 wird deswegen eine differenzierte Sicht auf Zielgruppen kommunaler Prävention eingeführt. Die Inanspruchnahme präventiver Angebote für die Kohorte der Dreijährigen wird dann anhand der zuvor definierten Zielgruppen in Kapitel 3 analysiert. Im Fokus stehen dabei besonders die Bedingungen und Formen, unter denen Präventionsangebote vor Ort von unterschiedlichen Familien mit Kindern in dieser Alterskohorte in Anspruch genommen werden. Elternkompetenzen sind dabei sowohl im Entscheidungsprozess der Eltern zur Inanspruchnahme einer Maßnahme oder eines Angebots als auch bei der Umsetzung im Familienalltag und in ihrer Erziehungsaufgabe ein entscheidender Faktor. „Elternkompetenzen“ als eine Erklärung für eine (Nicht-)Inanspruchnahme werden deswegen in Kapitel 4 analysiert. Kapitel 5 dieses Werkstattberichts fasst abschließend für die Kohorte der Dreijährigen alle identifizierten Einflüsse, die für die Nutzung von Präventionsangeboten bedeutsam sind, zusammen.

Konzept, Theorie und Methode der Familienbefragung, darunter auch die ausführliche Beschreibung und Erläuterung des gewählten Untersuchungsdesigns, der Vorgehensweise und des Befragungsverlaufs sowie der genutzten Skalen finden sich im ersten Werkstattbericht „Präventionsangebote – Was beeinflusst die Inanspruchnahme? Theorie und Methode der Familienbefragung „Kein Kind zurücklassen!““ (vgl. hierzu Franzke und Schultz 2015).

1 Der Übergang zur Kita – Erste Weichenstellungen für den weiteren Lebensverlauf?

Jede Phase der kindlichen Entwicklung wird von unterschiedlichen Anforderungen, Bedürfnissen und Erlebnissen sowie Akteuren begleitet. Eine besondere Herausforderung stellen dabei die biographisch und institutionell geprägten Übergänge von einer Lebensphase zur anderen dar und die damit verbundenen Entscheidungen und Erfahrungen. Schon früh stellen diese Übergänge einerseits wichtige Weichen für den weiteren Lebensverlauf sowie die künftigen Teilhabechancen eines Kindes. Andererseits unterliegen diese wichtigen Phasen auch vielfältigen Einflüssen, die im Entwicklungsprozess des Kindes sowohl als Schutz- als auch Risikofaktoren wirksam werden können.

Im Folgenden wird zunächst ein kurzer Überblick über die 1.479 Kinder der Kohorte der Dreijährigen und ihre Entwicklung gegeben sowie die Rolle der Kita als entwicklungsbegleitende Institution für diese Alterskohorte vorgestellt.

1.1 Die Kohorte der Dreijährigen in ihrer Entwicklung

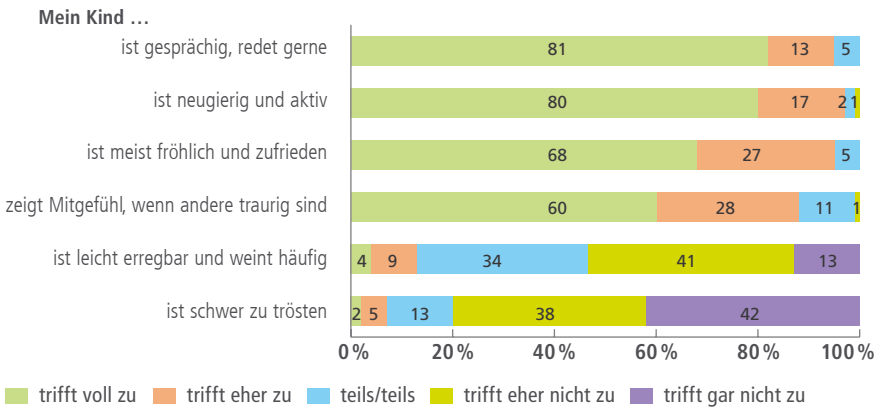
Mit Eintritt in das Kita-Alter beginnt für alle Kinder sowohl eine entscheidende Phase ihrer Entwicklung als auch in ihrer Bildungsbiographie. Über welche Fähigkeiten und Voraussetzungen sie in diesem Alter und ggf. beim Eintritt in die Kita verfügen, hängt dabei stark von ihrer bis dahin erlebten primären Sozialisation im Elternhaus ab (Becker 2010; Strohmeier et al. 2014). Von entscheidender Bedeutung sind dabei die Bedingungen, unter denen die Kinder in den Familien aufwachsen, sowie die dafür relevanten Ressourcen, die den Familien zur Verfügung stehen. Sie bilden den Entwicklungskontext der Kinder in dieser Lebensphase und rahmen den Aktions- und Handlungsraum von Familien.

Frühkindliches Temperament

Von ihren Eltern werden die meisten Kinder als fröhlich und zufrieden beschrieben (68 Prozent; vgl. Abbildung 1). Neben einer vorwiegend positiven Stimmungslage

zeigen die meisten Kinder zudem ein positives und offenes Herangehen an neue Reize (80 Prozent) sowie ein ausgeprägtes positives kommunikatives Verhalten und suchen den Kontakt (81 Prozent).

Abbildung 1: Frühkindliches Temperament Dreijähriger aus Elternsicht



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

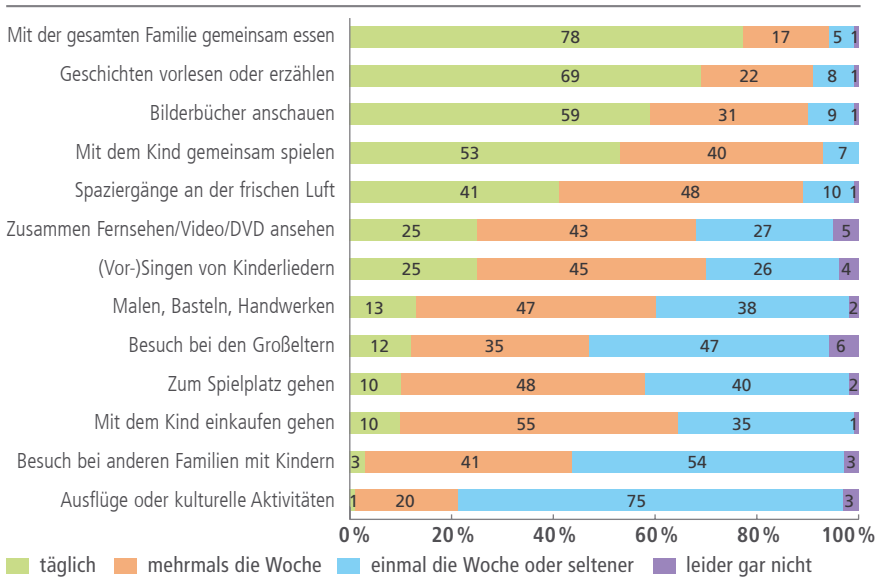
© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Darüber hinaus weisen die meisten dreijährigen Kinder nach Angaben der Eltern eine relativ niedrige emotionale Reaktivität auf, d. h. sie reagieren auf äußere Reize und Frustrationen grundsätzlich für das Alter angemessen (54 Prozent) und sind zumeist leicht zu beruhigen (80 Prozent). Neben diesen weniger intensiven emotionalen Reaktionen, zeigen die meisten Kinder jedoch ein ausgeprägtes prosoziales Verhalten und Soziabilität im Umgang mit anderen (60 Prozent). Deutlich weniger Kinder werden von ihren Eltern als eher zurückhaltend oder ängstlich beschrieben, bspw. durch eine zurückhaltende Neugier (20 Prozent) oder ein weniger ausgeprägtes Mitteilungsbedürfnis (18 Prozent). Noch weniger Kinder kennzeichnen sich durch eher schwierige Temperamenteigenschaften, wie eine sehr niedrige Reizschwelle und Selbstregulation aus (4 Prozent) oder eine intensive negative Emotionalität (2 Prozent).

Entwicklungsrelevante Aktivitäten

Entwicklungsrelevante Aktivitäten, wie eine Geschichte erzählt oder vorgelesen bekommen (69 Prozent), gemeinsam Bilderbücher anschauen (59 Prozent) oder das gemeinsame Spiel mit den Eltern (53 Prozent), erleben die meisten Kinder fast täglich (vgl. Abbildung 2). Auch gemalt, gebastelt oder gehandwerkert wird mehrmals unter der Woche (47 Prozent). Ein wichtiges tägliches Ritual ist bei vielen Kindern das gemeinsame Essen mit der gesamten Familie (78 Prozent). Aktivitäten außerhalb des Haushalts werden zwar häufig nicht täglich, jedoch noch mehrmals die Woche ausgeführt, wohingegen außerhäusliche Besuche mit dem Kind seltener erfolgen. Eingang in die gemeinsamen Aktivitäten von Kindern und Eltern findet in dieser Lebensphase auch der Medienkonsum: Jedes vierte Kind verbringt täglich Zeit vor dem Fernseher und nahezu jedes zweite Kind zumindest mehrmals die Woche.

Abbildung 2: Regelmäßigkeit gemeinsamer Aktivitäten mit dem dreijährigen Kind



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

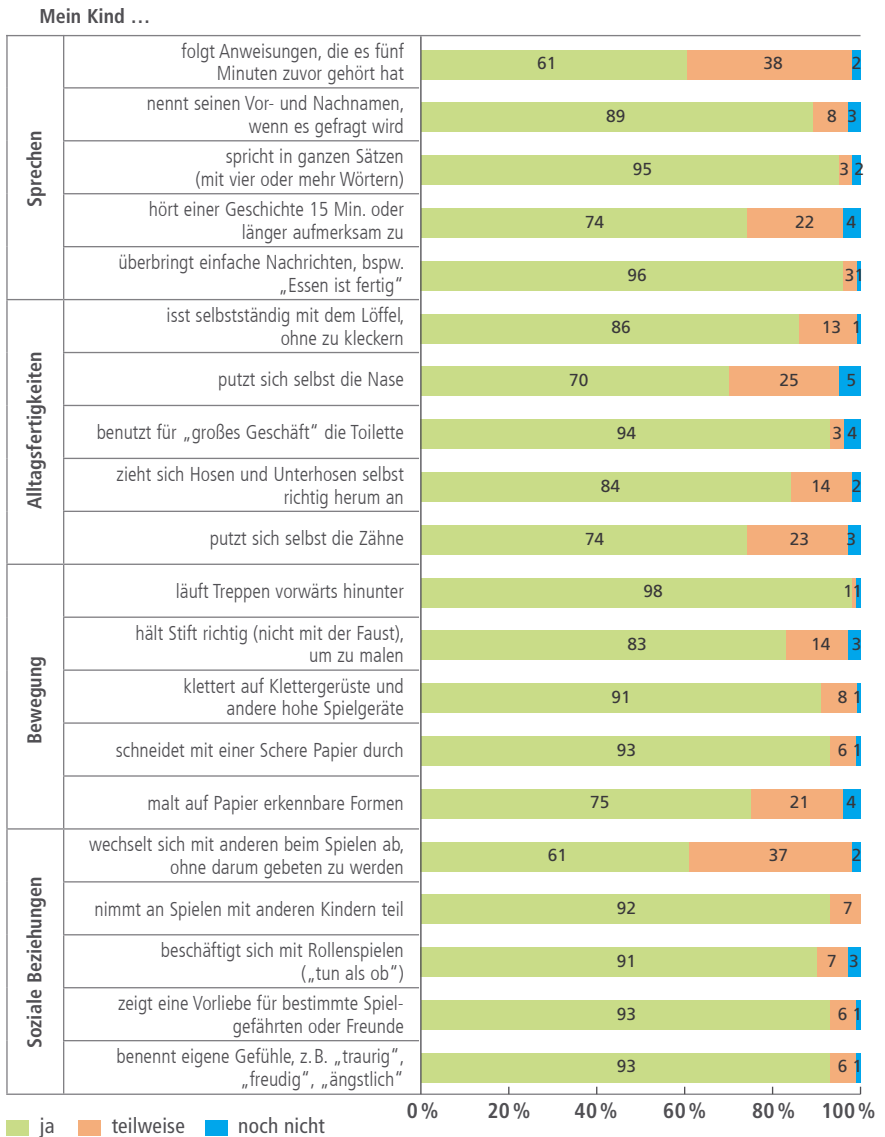
© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Die volle bzw. ungeteilte Aufmerksamkeit ihrer Eltern haben die meisten Kinder nach Elternauskunft mehrmals täglich (60 Prozent) oder zumindest täglich (37 Prozent). Bei drei Prozent aller Kinder ist dies seltener der Fall.

Adaptives Verhalten

Das „adaptive Verhalten“ eines Kindes spiegelt sich in seinen Verhaltensweisen und Fertigkeiten bei der Bewältigung von alltäglichen Lebenssituationen wider (Schmiade, Spieß und Tietze 2014). Es sind Verhaltensweisen und Fertigkeiten, welche ein Kind im Prozess der Anpassung an seine Umwelt erlernt. Diese ermöglichen dem Kind, sich persönlich und sozial optimal in der Gesellschaft zurechtzufinden und sich zu integrieren. Zu diesen Anpassungs- und Entwicklungsleistungen gehören altersangemessene Fähigkeiten im sprachlichen, motorischen und sozialen Bereich sowie allgemeine Alltagsfertigkeiten (Sparrow, Balla und Cicchetti 1984). Abbildung 3 zeigt, dass viele der abgefragten Fertigkeiten nach Aussagen der Eltern von den meisten Kindern beherrscht werden. Im Schnitt sind die Werte für den motorischen und sozialen Bereich dabei etwas höher und ihre Spannweite etwas größer als in den Bereichen Sprechen und Alltagsfertigkeiten.

Abbildung 3: Entwicklungsstand Dreijährige nach adaptivem Verhalten



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Die Erhebung des adaptiven Verhaltens und seiner Bereiche basiert auf der deutschen Adaption der „Vineland Adaptive Behavior Scale“ und erlaubt altersäquivalente Aussagen zur individuellen Entwicklung eines Kindes (Schmiade, Spieß und Tietze 2014). Da adaptives Verhalten zum Großteil entwicklungsbedingt ist, ist anzunehmen, dass gleichaltrige Kinder ein vergleichbares bzw. ähnliches adaptives Verhalten aufweisen. Welcher Entwicklungsstand für diese Alterskohorte charakteristisch ist, wird demnach durch die gesamte Kohorte bestimmt und das individuelle Kind an ihr gemessen. Um einen Gesamtwert für die Entwicklung der Dreijährigen zu erhalten, wurden die Ergebnisse der 20 Einzelitems für jedes Kind ungewichtet addiert und als Punkt in einem Streudiagramm dargestellt (vgl. Abbildung 4).

Abbildung 4: Niveau der Gesamtentwicklung der Dreijährigen



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Die Gesamtentwicklung der Dreijährigen betrachtet, zeigt Abbildung 4, dass der Großteil der Kinder das Entwicklungsniveau aufweist, das bei Kindern dieses Alters erwartet werden kann (937 Punkte). Im Schnitt weichen die Kinder bis zu vier Punkte vom Mittelwert ab, was auf eine insgesamt kleine Streuung hinweist. Etwa neun Prozent der Kinder weichen aber auch mehr als vier Punkte von der geballten Punktwolke in Abbildung 4 nach unten ab und weisen damit auf Verzögerungen in ihrer Entwicklung hin (unter 33 Punkte). Die große Streuung in diesem unteren Wertebereich zeigt jedoch auch, dass diese Verzögerungen von sehr unterschiedlichem Ausmaß sind.

Zudem ist bekannt, dass einige Besonderheiten, bspw. eine Behinderung oder chronische Erkrankung des Kindes, direkt Einfluss auf seine Entwicklung haben können. Insgesamt weisen vier Prozent der Kinder eine Behinderung oder schwere chronische Erkrankung auf und bei 38 Prozent traten bei der Geburt Besonderheiten, wie bspw. eine Risikoschwangerschaft, eine Früh- oder Mehrlingsgeburt, auf. Während vor allem bei Kindern mit Behinderung oder chronischen Erkrankungen ein höchst signifikant niedrigeres Entwicklungsniveau (930 Punkte) festzustellen ist, sind Kinder mit Geburtsbesonderheiten im Allgemeinen kaum in ihrer Entwicklung benachteiligt (936 Punkte). Leichte signifikante Abweichungen zeigen sich für Kinder, die zu früh geboren sind (934 Punkte).

1.2 Die Kita als entwicklungsbegleitende Institution

Eine bedeutende Institution, welche die Entwicklung von Kindern positiv beeinflussen und nachhaltig fördern kann, ist in diesem Alter vor allem die Kita (Strohmeier et al. 2014; Groos und Jehles 2015). Nahezu alle dreijährigen Kinder in der Stichprobe besuchen zum Zeitpunkt der Befragung eine Kita (99 Prozent). Lediglich ein Prozent der Kinder wird von einer Tagepflegeperson betreut oder besucht derzeit gar keine Einrichtung.

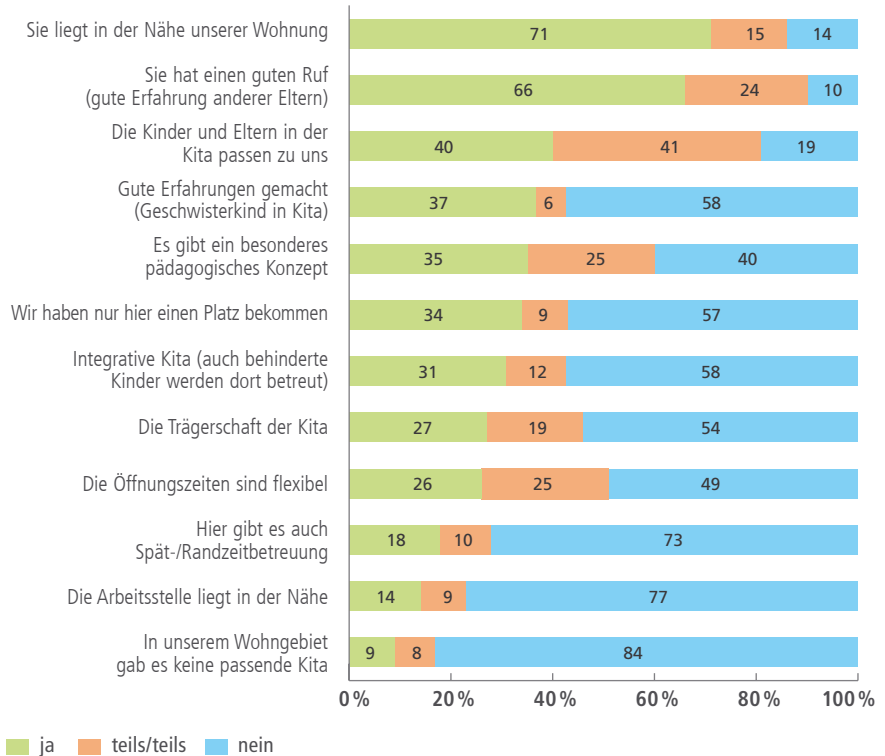
Die meisten Kinder (52 Prozent) wurden dabei schon als unter Dreijährige betreut. Seit ihrem dritten Lebensjahr gehen weitere 43 Prozent der Kinder in die Kita. Darunter wird fast jedes zweite dreijährige Kind 35 Stunden pro Woche betreut (45 Pro-

zent). Insgesamt 39 Prozent der Kinder aber auch 45 Stunden; vor allem wenn es sich um eine Ein-Eltern-Familie handelt (63 Prozent). Deutlich weniger Kinder sind lediglich 25 Stunden pro Woche (15 Prozent) in Betreuung. Zumeist ist die besuchte Einrichtung dabei entweder in städtischer (32 Prozent) oder kirchlicher (45 Prozent) Trägerschaft. Acht Prozent der Kinder besuchen jedoch auch eine Einrichtung, die durch eine Elterninitiative gegründet worden ist, und sieben Prozent eine Einrichtung, deren Träger ein Wohlfahrtsverband ist.

Gründe für die Wahl der Kita

Im Vorfeld haben sich die meisten Eltern (96 Prozent) gut über die Einrichtung, die ihr Kind besucht, informiert. Häufig erfolgte dies im direkten Kontakt mit der Einrichtung, d. h. durch einen Besuch vor Ort (84 Prozent) und ein persönliches Gespräch mit den Erziehern (53 Prozent). Jedes zweite Elternpaar hat aber auch den Austausch mit anderen Eltern gesucht. Insgesamt 66 Prozent der Familien geben an, dass die Erfahrungen anderer Eltern ein Grund für ihre Einrichtungswahl waren (vgl. Abbildung 5). Etwa jede fünfte Familie hat sich aber auch über das Internet (23 Prozent) oder eine klassische Infobroschüre (25 Prozent) über die Einrichtung informiert.

Abbildung 5: Gründe für die Wahl der Kita



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Die meisten Kinder besuchen eine Einrichtung in städtischer oder kirchlicher Trägerschaft. Die Trägerschaft spielt für die Eltern bei der Wahl einer Einrichtung allerdings eine vergleichsweise geringe Rolle. Deutlich wichtiger ist ihnen die gute Erreichbarkeit der Einrichtung (71 Prozent). Dass die Einrichtung in Wohnungsnähe liegt, ist dabei vor allem Familien mit niedrigem soziökonomischem Status wichtig, wie bspw. Familien, in denen keiner der Eltern einer Erwerbstätigkeit nachgeht (82 Prozent). Es ist bekannt, dass ihre Aktivitäts- und Mobilitätsmöglichkeiten aufgrund ihrer Lebenssituation häufig besonders eingeschränkt sind. Jede dritte Familie gibt jedoch auch an,

keine andere Wahl gehabt zu haben; sie haben nur in dieser Einrichtung einen Platz bekommen. Auf die generelle Verfügbarkeit bzw. Erreichbarkeit von Einrichtungen im eigenen Wohngebiet lässt sich dies dabei nicht direkt zurückzuführen; insgesamt 84 Prozent der Familien geben an, dass ein Mangel an passenden Kitas im Wohngebiet kein Grund für die Einrichtungswahl war (vgl. Abbildung 5).

45 Prozent der Kinder besuchen eine Einrichtung, die auch ein Familienzentrum ist und neben der klassischen Kinderbetreuung auch Beratungs- und Unterstützungsangebote für Familien vor Ort anbietet. Etwa jeweils ein Drittel der Familien hat die zusätzlichen Beratungs- und Unterstützungsangebote in ihrer Kita bzw. in ihrem Familienzentrum noch nie genutzt (30 Prozent) oder nutzt diese kaum (33 Prozent). Lediglich 37 Prozent der Familien, deren Kinder eine Einrichtung besuchen, die auch ein Familienzentrum ist, nutzen diese Angebote häufiger.

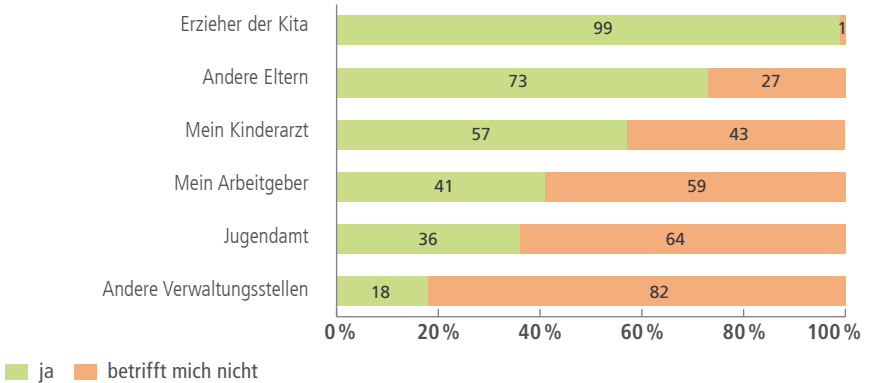
Der generelle Kontakt der Eltern zur Kita ist im Allgemeinen sehr gut. Viele Eltern suchen regelmäßig das Gespräch mit den Erziehern (87 Prozent) und nehmen regelmäßig an Elternabenden (78 Prozent) oder Sprechtagen (70 Prozent) teil. 26 Prozent der Eltern geben an sich aktiv in der Einrichtung zu engagieren.

Zufriedenheit mit der Unterstützung beim Kita-Eintritt

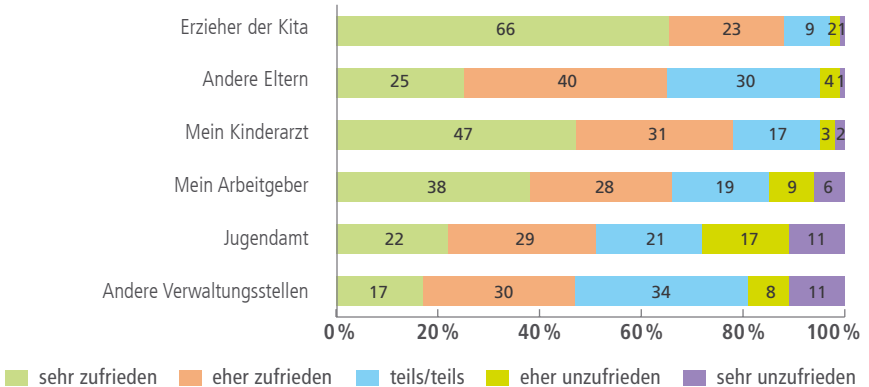
Insgesamt ist die Mehrheit der Familien mit ihrer Wahl bzw. mit der Einrichtung, die ihr Kind besucht, zufrieden (84 Prozent). Mehr als die Hälfte der Eltern ist sogar sehr zufrieden (54 Prozent). Auch beim Eintritt in die Kita fühlten sich die meisten Eltern von den Erziehern eher gut begleitet und waren mit der Unterstützung während des Übergangs zufrieden (89 Prozent; vgl. Abbildung 6). Dabei ist ein reibungsloser Übergang von immenser Wichtigkeit (LVGAFS o. J.): Übergänge von einem alters- und entwicklungsbezogenen Handlungsfeld ins nächste bedeuten erhöhte Anpassungsleistungen der Kinder, stellen aber auch besondere Anforderungen an die Eltern. Werden Übergänge erfolgreich bewältigt, gehen sowohl Kinder als auch ihre Eltern gestärkt daraus hervor. Neben wichtigen persönlichen Erfahrungen für Eltern und Kind, wie dem Vertrauen in das eigene Handeln und sein Bewirken, hat ein positiv oder negativ erlebter institutioneller Übergang auch Konsequenzen für das Vertrauen in das Hilfesystem und seine Institutionen im Allgemeinen.

Abbildung 6: Zufriedenheit mit der Unterstützung beim Kita-Eintritt

Hier habe ich Unterstützung gesucht/gefunden ...



... und so zufrieden war ich mit der Unterstützung.



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Mehr als jede zweite Familie wurde beim Übergang vom behandelnden Kinderarzt begleitet und war mit dessen Unterstützung zufrieden (78 Prozent). Etwas weniger Familien waren mit der Unterstützung durch den Arbeitgeber zufrieden (66 Prozent). Vergleichsweise deutlich seltener wurden Familien durch das Jugendamt (36 Prozent) oder andere Verwaltungsstellen (18 Prozent) beim Übergang begleitet. Auch die

Zufriedenheit mit der geleisteten Unterstützung bewerten diese wenigen Familien vergleichsweise schlechter: Insgesamt 49 Prozent geben an, nicht zufrieden mit der Unterstützung des Jugendamts gewesen zu sein, und 53 Prozent waren nicht zufrieden mit der Unterstützung durch andere Verwaltungsstellen, die sie beim Übergang begleitet haben. Auch als Informationsquelle für die Wahl einer Einrichtung wurde das Jugendamt vergleichsweise wenig genutzt (36 Prozent).

Auffällig ist, dass Familien beim Übergang häufiger die Unterstützung durch andere Familien bzw. Eltern hatten (73 Prozent), die Qualität dieser Unterstützung aber vergleichsweise geringer bewertet wird. Lediglich jede vierte Familie war sehr zufrieden mit der Unterstützung durch andere Eltern. Familien schätzen also insgesamt die professionelle Begleitung durch die Fachkräfte aus den Institutionen Kita und Gesundheitswesen beim Übergang und sind mit dieser in der Tendenz auch zufrieden. Zufriedenstellender könnte in der subjektiven Wahrnehmung hingegen die Unterstützung durch den Arbeitgeber sowie vor allem die kommunalen Ämter und Verwaltungsstellen sein.

2 Inanspruchnahme von Präventionsangeboten – Eine differenziertere Sicht auf Zielgruppen

Bereits im ersten Werkstattbericht zur Theorie und Methode der Befragung wurde darauf hingewiesen, dass sich die Begleitforschung in ihren Analysen zur Inanspruchnahme präventiver Angebote nicht nur auf die verbreiteten sozioökonomisch definierten Zielgruppen präventiver Arbeit beschränken möchte (vgl. hierzu Franzke und Schultz 2015). Vor dem Hintergrund der umfassend erhobenen Informationen über die Familiensituationen in der Familienbefragung ist es möglich, eine erweiterte und zugleich differenziertere Sicht auf die Familien, ihre Problemlagen sowie ihre Unterstützungsbedarfe zu erhalten. Ziel ist eine deutliche Konkretisierung der Zielgruppen kommunaler Präventionsarbeit, als dies bisher über rein sozioökonomische Zuschreibungen möglich ist. Im Verlauf der Auswertungen hat sich dahingehend eine Unterscheidung zwischen „Familienformen in Risikolagen“ sowie „Familien in Belastungssituationen“ analytisch als besonders ergiebig erwiesen. Im Folgenden wird daher kurz skizziert, warum diese Unterscheidung im Rahmen der Begleitforschung wichtig ist und welche Familienformen und Belastungssituationen im Einzelnen genauer betrachtet werden.¹

2.1 Familienformen in Risikolagen

Mit dem Ziel einer vorausschauenden Problemvermeidung richten sich kommunale Präventionsangebote vornehmlich an alle Kinder und ihre Familien in einer Kommune. Darüber hinaus gibt es aber auch familiäre Lebenslagen bzw. Familienformen, die mit höheren sozialen Risiken sowie Benachteiligungen einhergehen, bspw. einem höheren Armutrisiko oder einer geringeren Teilhabe im Bildungs- oder kulturellem Bereich. Diese Lebenslagen indizieren daher unter Umständen einen erhöhten Unterstützungsbedarf, um ein gelingendes Aufwachsen für die Kinder und Jugendlichen in diesen Lebenslagen zu ermöglichen. Die Ergebnisse des Familienberichts des

¹ Obgleich in diesem Werkstattbericht ausschließlich dreijährige Kinder und deren Eltern im Mittelpunkt stehen, wird diese Unterscheidung auch in den noch folgenden Werkstattberichten über die Alterskohorte der Sechsjährigen und der Elfjährigen sowie im Abschlussbericht der Begleitforschung wieder aufgegriffen, um Kohortenvergleiche zu ermöglichen.

Landes Nordrhein-Westfalen belegen diese bundesweit gültigen empirischen Tatsachen erneut mit aktuellen Daten auch für Familien in den Städten und Gemeinden in Nordrhein-Westfalen (MFKJKS 2015). Viele präventive Angebote in den Kommunen sind deshalb einerseits offen für alle Kinder und Familien, adressieren jedoch andererseits explizit Familienformen mit höheren sozialen Risiken, wie Alleinerziehende, Mehrkindfamilien, Familien mit Migrationshintergrund oder niedrigem sozioökonomischem Status, für die ein erhöhter Bedarf an Unterstützung antizipiert wird. Gleichwohl die Bestimmung und Analyse von Zielgruppen und ihren Bedarfen auf Basis von sozioökonomischen und soziodemographischen Merkmalen üblich ist, ist dieses Vorgehen nicht unumstritten. Kritisiert wird besonders, dass anhand dieser Kategorisierung gleich ganze Bevölkerungsgruppen als defizitär beschrieben werden und damit die Gefahr einer Stigmatisierung besteht. Die Lebenswirklichkeit vieler dieser Familien zeigt hingegen, dass auch sie in der Mehrzahl recht gut mit den Herausforderungen des Familienlebens sowie der Betreuung und Erziehung ihrer Kinder zurechtkommen. Das Aufwachsen in einer alleinerziehenden Familie oder einer Familie mit Migrationshintergrund kann daher ähnlich problemlos verlaufen wie in einer Zwei-Eltern-Familie ohne Migrationshintergrund. Demgegenüber können Probleme und Belastungen oder schwierige Lebenssituationen alle Familien betreffen und müssen von diesen bewältigt werden, bspw. kritische Lebensereignisse (Arbeitslosigkeit, Krankheit, Tod von Familienangehörigen o. Ä.).

Darüber hinaus sind die genannten Familiengruppen in sich sehr heterogen und auch deshalb als Zielgruppe präventiver Angebote häufig zu unspezifisch. Für Alleinerziehende bspw. wurde schon mehrfach und umfassend empirisch nachgewiesen, dass sich ihre Lebenssituation nicht nur hinsichtlich der Problemlagen, sondern auch hinsichtlich ihrer Ressourcensituation sehr heterogen gestaltet (vgl. u. a. Engelbert und Gaffron 2014; BMFSFJ 2011). So weisen Engelbert und Gaffron (2014: 70) darauf hin, dass Alleinerziehende „fraglos vor besonderen Herausforderungen (stehen), jedoch ist keineswegs von einem ‚Automatismus‘ auszugehen. [...] denn Alleinerziehende bilden keine homogene Gruppe und sind keineswegs immer unterstützungsbedürftig“. Ähnliches lässt sich für die anderen hier betrachteten „Familienformen in Risikolagen“ sagen.

Dennoch findet sich für diese Familienformen häufiger eine Kumulation von schwierigen Lebenslagen, die daher auch häufiger in massive familiäre Problemlagen und Kri-

sensituationen führen können. Der Begriff „Familienformen in Risikolagen“ für diese „klassischen“ Zielgruppen der präventiven Arbeit soll daher in Abgrenzung bspw. zum Begriff „Problemfamilien“ darauf verweisen, dass nicht alle Familien dieser Familienformen massive Probleme haben und unterstützungsbedürftig sind und dass mit der Familienform nicht automatisch eine Bedürftigkeit einhergeht. Die Familienform an sich ist demnach nicht der Problemauslöser, vielmehr ist die Wahrscheinlichkeit bzw. das Risiko für die Kumulation von schwierigen Lebenslagen für diese Familienformen höher als für andere Familienformen (bspw. Paarfamilien oder Familien mit höher qualifizierten Eltern). Das gilt besonders dann, wenn eine in mehrfacher Hinsicht eingeschränkte Ressourcensituation, etwa durch geringe Bildungsressourcen und Einkommensarmut, zusammentreffen.

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang auch, dass sich die hier betrachteten Familienformen aufgrund ihres strukturellen Hintergrunds in der Regel nicht kurzfristig ändern, sondern entweder während des gesamten Lebensverlaufs der Eltern und damit während der gesamten Phase des Aufwachsens der Kinder gleich bleiben (Familien mit Migrationshintergrund, häufig auch gering qualifizierte Eltern) oder sich zumindest über einen längeren Zeitraum nicht ändern (Alleinerziehende). Die Familienform alleine ist demnach auch deshalb keine hinreichende Zielgruppendefinition, da sie durch präventive Intervention und besonders durch kommunale Prävention in der Regel nicht beeinflussbar ist. Es muss nicht extra hervorgehoben werden, dass dies auch nicht das Ziel präventiver Arbeit in den Kommunen bzw. staatlicher Intervention ist.

Die in diesem Werkstattbericht betrachteten „Familienformen in Risikolagen“ beziehen sich auf eingeführte Definitionen und Operationalisierungen der empirischen Sozialforschung, die auch in der deutschen Reichtums- und Armutsberichterstattung zur Anwendung kommen.² Unter den betrachteten dreijährigen Kindern wachsen 54 Prozent in mindestens einer der genannten Risikolagen auf und sind damit implizit Ziel kommunaler Präventionsangebote (vgl. Tabelle 1). Die Anteile der Familien in Risikolagen unterscheiden sich für Eltern mit dreijährigen Kindern dabei nur unwesentlich von den Familien in der Befragung insgesamt.

2 Die genauen Definitionen und Operationalisierungen finden sich im Glossar.

Tabelle 1: Familienformen mit höheren sozialen Risiken

	Familien mit Dreijährigen insgesamt	Familien in der Befragung insgesamt
	Angaben in Prozent	Angaben in Prozent
Risikolagen		
Alleinerziehend	10	12
Einkommensarme Familie	28	29
Familie mit Migrationshintergrund	29	29
Mehrkindfamilie	19	24
Niedrig qualifizierte Familie	15	14
Anteil der Familien in mind. einer Risikolage	54	59

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

„Familienformen in Risikolagen“ beschreiben insofern familiäre Rahmenbedingungen sowohl für die Entwicklung der Kinder als auch für die selektive Inanspruchnahme von Präventionsangeboten, die insbesondere auf der kommunalen Ebene nur bedingt direkt zu beeinflussen sind, aber dennoch wirkungsstarke Einflussfaktoren darstellen können. Sie sind deshalb in den nachfolgenden empirischen Analysen weiterhin eingeschlossen, da sie bei der Ausgestaltung der Angebote als Kontexte zu berücksichtigen sind.

2.2 Familiäre Belastungssituationen

Um zu einem erweiterten Verständnis von Selektionsmechanismen bei der Inanspruchnahme präventiver Angebote zu gelangen, wird bei den folgenden Darstellungen der analytische Blick erweitert. Die einschlägige Forschung zu diesen Themenbereichen verweist auf eine ganze Reihe von belastenden Lebenssituationen und Schwierigkeiten für Familien, die relativ unabhängig von der Familienform eine Herausforderung für die Familien darstellen und sich darüber hinaus auch nachteilig auf das Aufwachsen und die Entwicklung der Kinder auswirken können (Franzke und Schultz 2015: 40 ff.). Solche Belastungen sind etwa dauerhafte (Geld-)Sorgen, familiäre Probleme und Stress, fehlende

Unterstützungsnetzwerke sowie Unsicherheiten im Elterngefühl. Einschneidende familiäre Erfahrungen dieser Art „belasten Eltern wie Kinder und können sich auf unterschiedlichste Weise in Beeinträchtigungen der seelischen und körperlichen Gesundheit niederschlagen“ (Walper 2006: 85). Aber auch eine Familiensprache, die nicht die Sprache der Mehrheitsgesellschaft ist, kann im Familienalltag erhebliche Probleme aufwerfen.

Die Rede ist daher im Folgenden von „Familien in Belastungssituationen“. Diese sind durch besondere lebensweltliche Belastungen oder Lebenssituationen gekennzeichnet, die nachweislich sozial selektiv wirksam werden können. In der Regel werden diese Lebenssituationen durch die Eltern auch als Belastungen subjektiv wahrgenommen. Im Unterschied zu „Familienformen in Risikolagen“, für die auf eingeführte Definitionen und Operationalisierungen der empirischen Sozialforschung zurückgegriffen wird, werden „familiäre Belastungssituationen“ auf Basis der Familienbefragung neu definiert.

Unabhängig von ihrer objektiven Einkommenssituation wurden bspw. alle Eltern gebeten, für unterschiedliche Bereiche anzugeben, ob ihnen das Geld ausreicht oder nicht, um einen Index zur subjektiv empfundenen Armutsbetroffenheit zu bilden. Familien, die bei mindestens zehn von 15 Kategorien angegeben haben, dass das Geld für diese Dinge oder Bereiche etwas mehr sein könnte oder gar überhaupt nicht ausreicht, werden als „subjektiv von Armut betroffen“ definiert. Dies betrifft insgesamt 26 Prozent der Familien mit dreijährigen Kindern. Es sind Familien, die sich in der eigenen Einschätzung nur (sehr) wenig leisten können und in vielen Bereichen Einschränkungen wahrnehmen. Weiterhin wurde eine Frage zur alltäglichen Familiensprache an alle Familien gerichtet, um unabhängig von dem Vorhandensein eines Migrationshintergrunds einen möglichen Hinweis auf eventuell auftretende Sprachprobleme zu erhalten. Obwohl insgesamt 29 Prozent der Familien einen Migrationshintergrund aufweisen, sind es lediglich 18 Prozent, bei denen die Familiensprache nicht ausschließlich Deutsch ist und im Alltag ggf. Probleme bereiten oder Unsicherheiten hervorrufen kann. Auch dies wird im Folgenden als Belastungssituation („Andere Familiensprache“) betrachtet.

Zu beachten ist, dass den definierten Indikatoren immer normative Setzungen zugrunde liegen, die diejenigen Familien betrachten, die der jeweiligen Belastung oder Lebenssituation nach eigenen Angaben besonders stark ausgesetzt sind. In der Regel gibt es aber keinen allgemeingültigen Maßstab, bei welchem Grad an Belastungen tatsächlich

negative Folgen für die Familiensituation bzw. die Entwicklung der Kinder zu erwarten sind. So ist bspw. nicht nur das Maß an Stressbelastung der Familien recht unterschiedlich ausgeprägt, sondern auch die Fähigkeiten der Familien, damit im Familienalltag umzugehen. Um jedoch den Grad der Belastungen und dessen Einfluss auf die Inanspruchnahme präventiver Angebote überhaupt messen zu können, sind solche Indikatoren (Anzeiger) methodisch erforderlich. Um die methodischen Setzungen an der Lebenswirklichkeit der Familien auszurichten, wurden relative Grenzwerte gebildet, die sich an den Aussagen der Gesamtheit der befragten Familien orientieren. Wie diese Grenzwerte für die einzelnen Indikatoren definiert sind, wird im Glossar anhand der Ausprägungen der jeweiligen Merkmale für Familien mit dreijährigen Kindern beschrieben.

Die gebildeten Indikatoren werden in den folgenden Analysen als Anhaltspunkte für den Grad der Belastungen in den Familien herangezogen. Tabelle 2 gibt noch einmal einen Überblick, in welchem Ausmaß die definierten Belastungssituationen für Familien mit Dreijährigen zu finden sind. Es zeigt sich, dass mehr als jede zweite Familie mit Dreijährigen (56 Prozent) sich in mindestens einer dieser Belastungssituationen befindet (vgl. Tabelle 2). Besonders häufig verbreitet ist danach die subjektiv empfundene Armutsbetroffenheit.

Tabelle 2: Familien in Belastungssituationen

	Familien mit Dreijährigen insgesamt	Familien in der Befragung insgesamt
	Angaben in Prozent	Angaben in Prozent
Belastungen		
Dauerhafte Stressaussetzung	12	12
Fehlende Unterstützungsnetzwerke	15	15
Multiple beunruhigende Sorgen und Probleme	15	16
Andere Familiensprache	18	16
Subjektive Armutsbetroffenheit	26	27
Unsicherheit in der Elternrolle	17	17
Anteil der Familien mit mind. einer Belastung	56	57

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

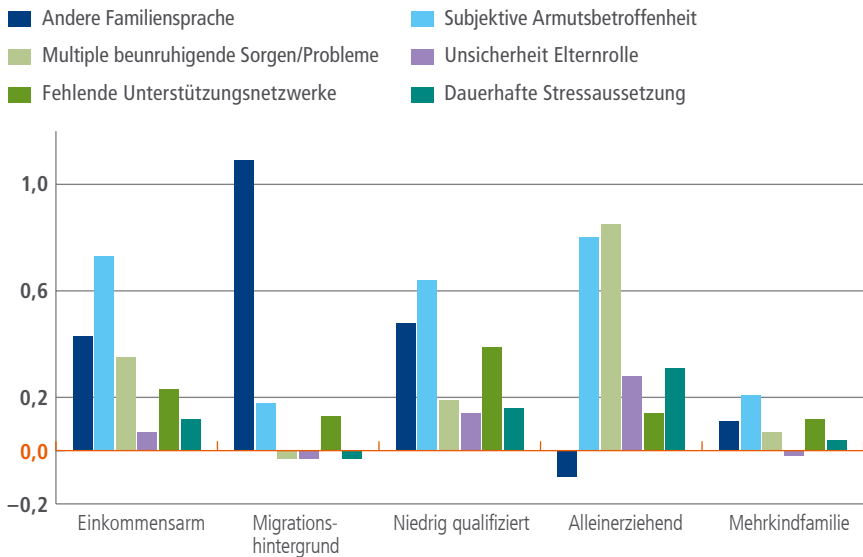
Zwischen den Familien insgesamt, d. h. über die Alterskohorten der Dreijährigen, der Sechsjährigen und der Elfjährigen hinweg, und der Gruppe der Eltern mit Dreijährigen unterscheidet sich die Verteilung der Belastungsindikatoren ebenfalls nur marginal. Dieses Ergebnis fand sich auch für die „Familienformen in Risikolagen“ (vgl. Tabelle 1).

2.3 Belastungssituationen in Risikolagen

Die unterschiedlichen Wege der Bestimmung von Zielgruppen auf Basis soziodemographischer Merkmale einerseits sowie lebensweltbezogener und subjektiv wahrgenommener Belastungen andererseits stehen sich dabei keinesfalls konträr gegenüber – im Gegenteil: Sie treffen ausgesprochen häufig zusammen.

Abbildung 7 zeigt die Belastungsprofile nach Risikolagen und macht zweierlei deutlich: Erstens sind Familien in Risikolagen tatsächlich auch die Familien, die auch am häufigsten mit anderen Belastungen konfrontiert sind, wenn auch in ganz unterschiedlichen Konstellationen und unterschiedlicher Ausprägung. Zweitens ermöglicht der so differenzierte Blick nicht nur die reine Identifikation von Familien in Risikolagen, sondern auch auf das, was mit diesen Risikolagen im Einzelnen zusätzlich an Belastungen und Schwierigkeiten verbunden sein kann. Eine Übersicht der Verteilung von Risikolagen und Belastungssituationen findet sich als Tabelle im Anhang (vgl. Tabelle A1).

Abbildung 7: Belastungsprofile für Familien mit Dreijährigen nach Risikolagen



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, standardisiert³, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Die Abbildung zeigt, inwiefern die einzelnen Gruppen mehr oder weniger von einer Belastung betroffen sind als alle Familien insgesamt (rote Linie = alle Familien).

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Für eine Konkretisierung der Zielgruppen präventiver Arbeit ist es daher zu eng, sich lediglich an potenziell mehr oder weniger bedürftigen Familiengruppen zu orientieren. Vielmehr sollten die konkreten lebensweltlichen Belastungen und besonders deren subjektive Wahrnehmung durch die Eltern ebenfalls berücksichtigt werden. Tabelle 3 gibt detaillierter Auskunft über die Kumulation solcher Belastungen für die unterschiedlichen Risikolagen. So haben 56 Prozent der Familien insgesamt mindestens eine der betrachteten sechs Belastungssituationen zu bewältigen und 44 Prozent sind keiner Belastung ausgesetzt. Alleinerziehende weisen mit durchschnittlich 1,8 Belastungen die höchste Kumulation von Belastungslagen auf. Unter ihnen gibt

³ Um unterschiedliche Merkmale vergleichbar zu machen, wurde jedes Merkmal so transformiert, dass der Durchschnitt über alle Merkmale gleich null gesetzt wird und die mittlere Abweichung der Einzelwerte gleich eins ist (z-standardisiert).

es nur 19 Prozent, die keiner Belastung ausgesetzt sind. Unter Alleinerziehenden ist auch der Anteil der Eltern am höchsten, die mit vier oder mehr Belastungen im Familienalltag umgehen müssen. Aber auch niedrig qualifizierte Eltern oder Familien mit Migrationshintergrund müssen deutlich häufiger eine oder auch mehrere Belastungssituationen bewältigen.

Tabelle 3: Kumulierte Belastungen von Familien mit Dreijährigen in Risikolagen

	Anzahl der Belastungen					
	Ø	0	1	2	3	4 und mehr
	Angaben in Prozent					
Risikolagen						
Alleinerziehend	1,8	19	24	28	19	11
Einkommensarme Familie	1,7	20	26	28	17	10
Familie mit Migrationshintergrund	1,5	23	34	23	15	5
Mehrkindfamilie	1,2	38	28	18	9	7
Niedrig qualifizierte Familie	1,7	20	25	28	16	10
Familien insgesamt	1	44	29	16	8	3

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Besonders risikoreich erscheint dabei das Zusammentreffen von mehrfachen Risikolagen und Belastungen, die sich in Familien zu massiven Problemlagen auswachsen können. Diese Erkenntnisse implizieren zugleich, dass es das eine passende Präventionsangebot für eine Risikolage nicht geben kann, da es der Problem- und Bedarfsvielfalt nicht hinreichend entspricht.

Basierend auf den identifizierten Faktoren, die einen Einfluss auf die Inanspruchnahme haben können, finden bei den folgenden Analysen deswegen sowohl Zielgruppen nach soziodemographische Merkmalen als auch nach subjektiven Belastungen eine Berücksichtigung.

3 Präventionsangebote – Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme von Familien mit dreijährigen Kindern

Bekanntermaßen nehmen nicht alle belasteten Familien präventive Angebote gleichermaßen in Anspruch. Im Folgenden werden die Hintergründe dieser Beobachtung untersucht und die Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme präventiver Angebote für die Kohorte der Dreijährigen analysiert. Wie gut sind Familien über Angebote informiert? Auf welche Art und Weise informieren sie sich? Was wird überhaupt genutzt? Und worauf legen Familien bei der Wahl eines Angebots Wert? Auf alle diese Fragen wird im Folgenden eine Antwort gegeben. Dabei bezieht sich die Analyse einerseits auf das generelle Inanspruchnahmeverhalten von Familien mit dreijährigen Kindern, andererseits werden insbesondere die Unterschiede zwischen „Familienformen in Risikolagen“ und „Familien mit Belastungen“ herausgestellt. Wie sich im Folgenden zeigt, unterscheiden sie sich nicht nur deutlich in der Wahrnehmung von Bedarfen, sondern auch in der Inanspruchnahme präventiver Angebote.

3.1 Wie gut sind Familien informiert?

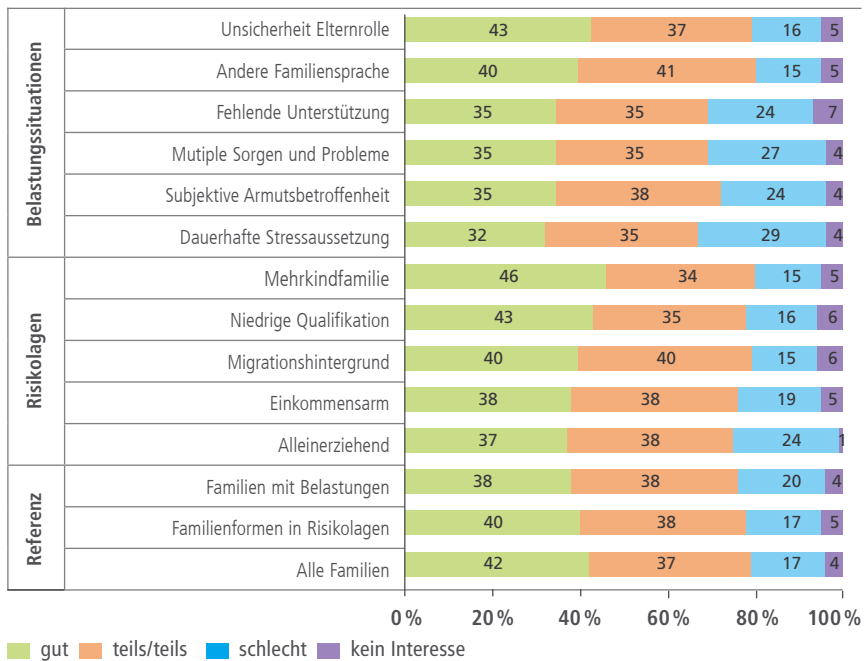
Die Mehrheit der Familien (42 Prozent) gibt an, dass sie sich insgesamt gut informiert fühlt über die Informations-, Beratungs- und Unterstützungsangebote in ihrer Stadt (vgl. Abbildung 8). Ein ähnlich großer Anteil von Familien (37 Prozent) gibt hingegen an, dass er sich nur in Teilen gut informiert fühlt. Schlecht informiert fühlen sich mit 17 Prozent zwar vergleichsweise wenige Familien, nichtsdestotrotz macht dies nahezu jede fünfte Familie aus. Darüber hinaus geben vier Prozent aller Familien an, dass sie gar kein Interesse an dieser Art von Angeboten in ihrer Stadt haben.

Differenziert nach „Familienformen in Risikolagen“ einerseits und „Familien mit Belastungen“ andererseits zeigt sich bereits, dass sich Familien in beiden Kategorien weniger gut informiert fühlen als Familien insgesamt (vgl. Abbildung 8). Tiefer gehend lassen sich zwischen den einzelnen Familiengruppen weitere, deutliche Unterschiede erkennen: Von allen Familien fühlen sich insbesondere „Familien mit Belastungen“ im Schnitt

am schlechtesten informiert; darunter insbesondere Familien, die dauerhaftem Stress ausgesetzt sind (29 Prozent). Auch Familien, die aufgrund ihrer Betroffenheit von multiplen beunruhigenden Sorgen und Problemen einen erhöhten Beratungsbedarf aufweisen könnten, fühlen sich insgesamt weniger gut informiert (27 Prozent) als alle anderen Familien. Interessanterweise geben Familien, denen im Alltag oftmals informelle Unterstützung (durch Verwandte oder Freunde) fehlt, zwar insgesamt wenig, aber vergleichsweise am häufigsten an, kein Interesse an Informations-, Beratungs- und Unterstützungsangeboten in ihrer Stadt zu haben (7 Prozent). Auch Familien, die angeben, sich in Teilen unsicher in ihrer Elternrolle zu fühlen, fühlen sich in der Selbstwahrnehmung häufig gut informiert (43 Prozent).

Abbildung 8: Elterngefühl zur Informiertheit von Angeboten (Eltern Dreijähriger)

Wie gut fühlen Sie sich über Beratungs- und Unterstützungsangebote informiert?



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Indikator dafür, dass neben der objektiven Risikolage von Familien insbesondere die Problemwahrnehmung bei der Inanspruchnahme von präventiven Angeboten eine wichtige Rolle spielen könnte, ist die schlechtere Informiertheit der „Familienformen in Risikolagen“ (vgl. Abbildung 8). Besonders hervorzuheben sind hierbei einerseits der Grad der Informiertheit der Familien, die nach Definition von Einkommensarmut betroffen sind, und andererseits derjenigen Familien, die sich subjektiv von Armut betroffen fühlen. Familien, die sich subjektiv von Armut betroffen fühlen, haben einerseits ein etwas größeres Interesse an Informations-, Beratungs- und Unterstützungsangeboten in ihrer Stadt und fühlen sich andererseits etwas weniger gut informiert als Familien in objektiven Armutslagen. Auch niedrig qualifizierte Eltern, für die aufgrund ihrer Bildungssituationen ein größerer Beratungs- oder Unterstützungsbedarf zu vermuten wäre, geben mehrheitlich an, sich gut informiert zu fühlen (43 Prozent). Bereits Bauer und Bittlingmayer (2005: 276) konstatierten einen ähnlichen Befund als „Crux der mangelnden Erreichbarkeit“, die darin besteht, „dass sozial benachteiligte Milieus einen Beratungsbedarf häufig nicht erkennen oder sogar: gar nicht erkennen lassen wollen“. Auch Kohlscheen (2016) kommt in seinen Analysen zum Inanspruchnahmeprozess auf Basis qualitativer Elterninterviews im Rahmen des Modellprojekts „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor!“ (KeKiz) zu der Erkenntnis, dass die objektive Seite einer Situation und die subjektive Situationsbewertung häufig weit auseinanderfallen. Entscheidend für eine Inanspruchnahme präventiver Angebote sei aber insbesondere die Wahrnehmung der eigenen Lage.

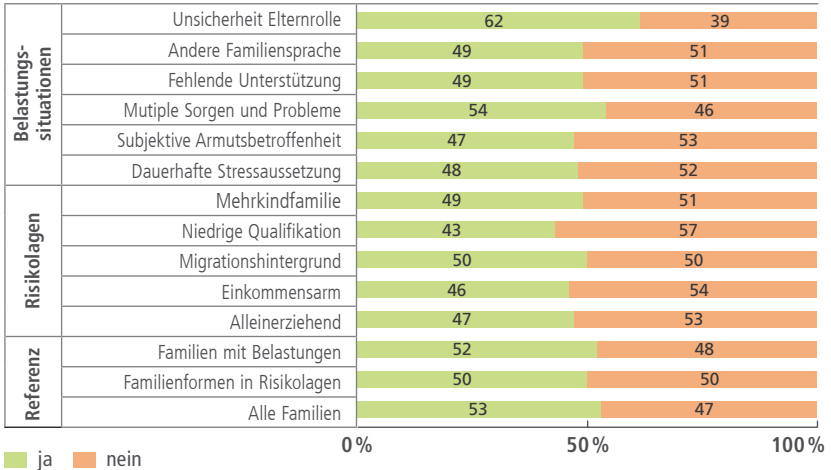
Ein ganz anderes Bild findet sich hingegen bei den Alleinerziehenden: Ihr Interesse an Informations-, Beratungs- und Unterstützungsangeboten ist am größten; lediglich ein Prozent aller Alleinerziehenden gibt an, kein Interesse an dieser Art von Angeboten zu haben. Gut informiert fühlen sich jedoch nicht alle Alleinerziehenden; 24 Prozent von ihnen geben sogar an, sich schlecht informiert zu fühlen.

3.2 Auf welche Art und Weise informieren sich Familien?

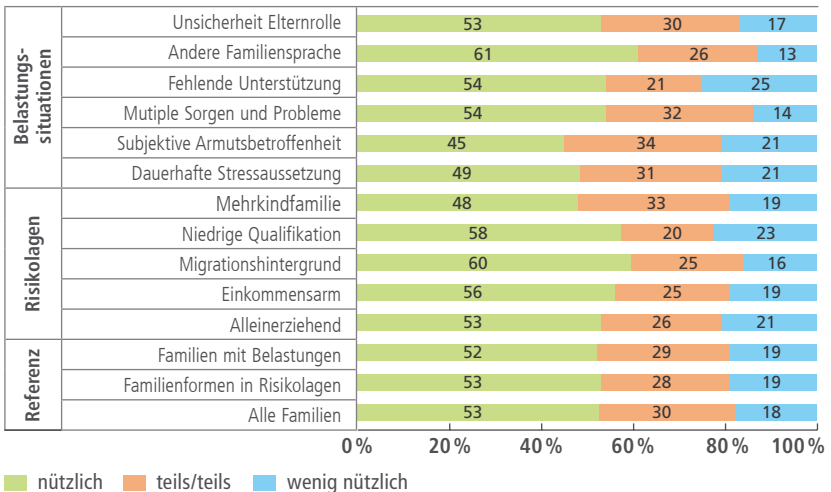
In allen Modellkommunen erhalten Eltern nach der Geburt eines Kindes, teils auch nach einem Umzug mit einem Kleinkind, Infomaterial über Anlaufstellen und Angebote für Familien in ihrer Stadt bzw. Gemeinde. Teils werden diese sogar persönlich im Rahmen von Begrüßungs- oder Willkommensbesuchen von Mitarbeitern der Kommune an die Familien übergeben. Willkommensbesuche für Neugeborene sind Bestandteil des Ausbaus „früher Hilfen“ und wurden in den letzten Jahren in vielen Kommunen eingeführt. In den untersuchten Kommunen geben insgesamt 53 Prozent der befragten Familien an, die von ihrer Stadt bzw. Gemeinde erhaltenen Informationen schon einmal benutzt zu haben (vgl. Abbildung 9). Die Mehrheit der Familien (53 Prozent) bewertet die darin enthaltenen Informationen darüber hinaus als nützlich. Demnach bilden Begrüßungs- oder Willkommensbesuche als Angebote mit aufsuchendem Charakter eine gute Möglichkeit, um Familien unkompliziert über Anlaufstellen und Angebote für Familien zu informieren. Der Gang zu den Ämtern in der Gemeinde-, Stadt oder Kreisverwaltung hingegen scheint für Familien oftmals schwieriger zu sein. Lediglich acht Prozent der Familien und damit vergleichsweise wenige geben an, sich selbst aktiv bei Fragen zur Entwicklung ihres Kindes an die Ämter ihrer Stadt bzw. Gemeinde zu wenden (vgl. Abbildung 10).

Abbildung 9: Nutzung und Bewertung der im Rahmen der Begrüßungs- und Willkommensbesuche überreichten Informationen der Stadt zu Angeboten (Eltern Dreijähriger)

Haben Sie diese schon einmal benutzt ...?



... und wie nützlich fanden Sie die Informationen?



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

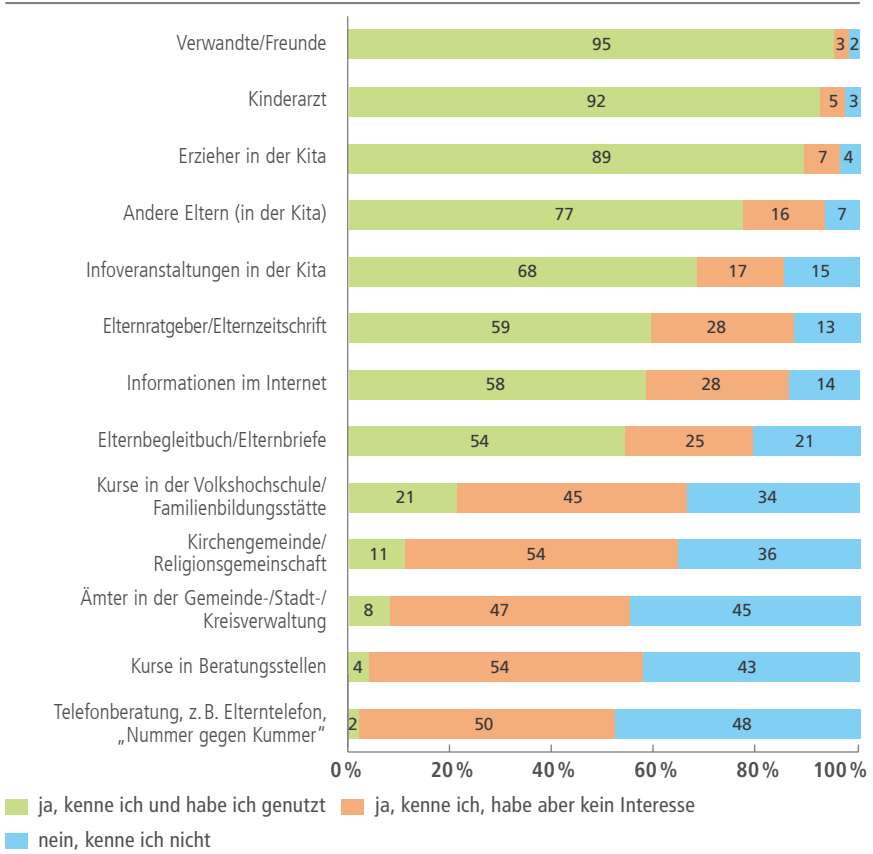
Auch für den Zugang zu Angeboten über den Willkommens- bzw. Begrüßungsbesuch zeigen sich Unterschiede zwischen „Familienformen in Risikolagen“ einerseits und „Familien mit Belastungen“ andererseits. Am häufigsten genutzt werden die Informationen wieder von Familien, die sich in ihrer Elternrolle unsicher fühlen. So geben 62 Prozent dieser Familien an, dass sie die Informationen der Stadt bereits zurate gezogen haben. Hingegen sind es insbesondere Eltern mit niedriger Qualifikation, die die Informationen mit 43 Prozent insgesamt am wenigsten nutzen.

Darüber hinaus wird jedoch auch deutlich, dass die überreichten Informationen nicht für jede Familie gleichermaßen geeignet sind: Am nützlichsten bewerten Familien mit Migrationshintergrund (60 Prozent) bzw. Familien, in denen nicht nur die deutsche Sprache gesprochen wird (61 Prozent), die Informationen, die sie von ihrer Stadt im Rahmen der Willkommensbesuche erhalten und genutzt haben. Sie bewerten diese Informationen sogar nützlicher als alle befragten Familien. Etwas weniger nützlich finden diese Informationen hingegen Familien, die bereits drei oder mehr Kinder haben (48 Prozent), Dauerstress ausgesetzte Familien (49 Prozent) und Familien, die sich subjektiv von Armut betroffen fühlen (45 Prozent).

Informationswege zur Entwicklung von Kindern

Um sich bei Fragen zur Entwicklung ihres Kindes zu informieren, wenden sich die meisten Familien vor allem an ihre Verwandten und Freunde (95 Prozent; vgl. Abbildung 10). Gerne wird aber auch der professionelle Rat von Ärzten (92 Prozent) oder Erziehern in der Kita (89 Prozent) herangezogen. Mehr als jede zweite Familie sucht bei Fragen zur Entwicklung ihres Kindes aber auch Rat im Internet.

Abbildung 10: Nutzung bzw. Kenntnis von Informationsmöglichkeiten zur Kindesentwicklung (Eltern Dreijähriger)

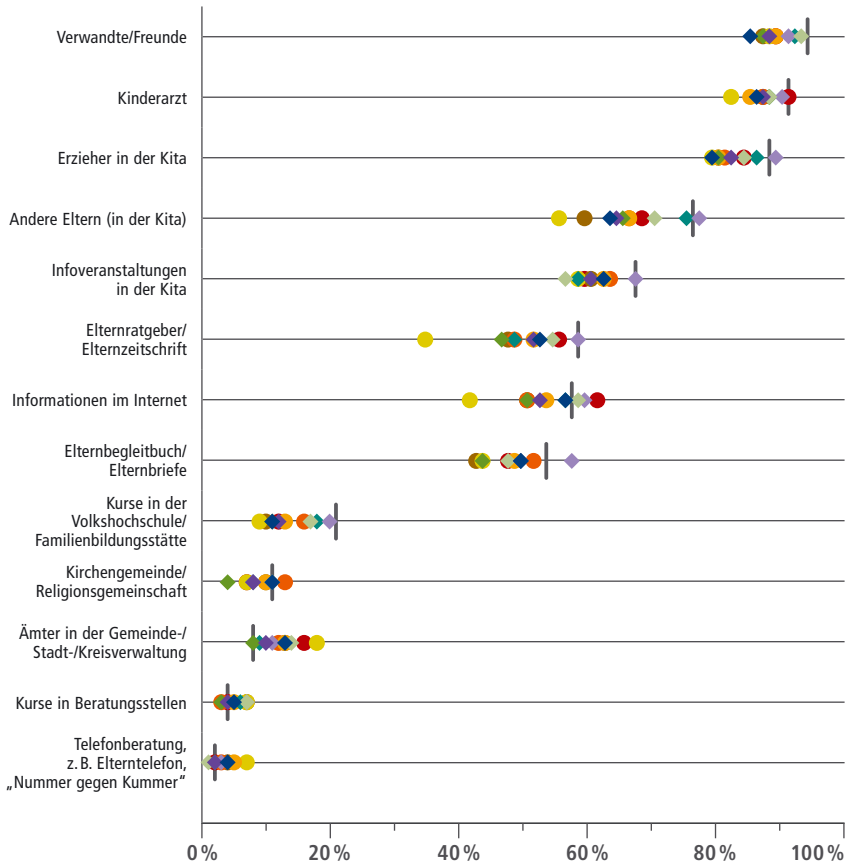


Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Zum Teil bekannt, aber insgesamt im geringeren Umfang von Familien genutzt sind Informationsmöglichkeiten, wie Kurse in Beratungsstellen, Volkshochschulen oder Bildungsstätten. Auf die vergleichsweise geringere Nutzung der Ämter in der Gemeinde-, Stadt- und Kreisverwaltung wurde bereits hingewiesen. Auch diese werden weniger als Anlaufstelle für Fragen zur Entwicklung des eigenen Kindes wahrgenommen und genutzt.

Abbildung 11: Nutzung bzw. Kenntnis von Informationsmöglichkeiten zur Kindesentwicklung nach Familiengruppen (Eltern Dreijähriger)



Risikolagen

- Alleinerziehend
- Einkommensarm
- Mehrkindfamilie
- Migrationshintergrund
- Niedrige Qualifikation

Belastungssituationen

- ◆ Andere Familiensprache
- ◆ Dauerhafter Stress
- ◆ Fehlende Unterstützung
- ◆ Multiple Sorgen/Probleme
- ◆ Subjektive Armut
- ◆ Unsicherheit Elternrolle

Alle Familien

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Nur „ja, kenne ich und habe ich genutzt“ abgebildet.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Zwischen den einzelnen Familiengruppen variiert die Rangfolge der genutzten Informationsmöglichkeiten nur wenig (vgl. Abbildung 11). Neben Verwandten und Freunden erweisen sich insbesondere auch die Akteure aus den begleitenden Institutionen Kita und Gesundheitswesen, wie Erzieher und Ärzte, als häufige und stabile Anlaufstelle bei Fragen zur Kindesentwicklung über alle betrachteten Familiengruppen hinweg. Wie Nagy (2016: 9 ff.) anhand von Elterninterviews zu den Informationsquellen von Familien herausstellt, sind diese Anlaufstellen insbesondere wichtig für Familien, die kaum über soziale Ressourcen in ihrem Umfeld verfügen, wie bspw. Alleinerziehende, Familien mit Migrationshintergrund oder Zugezogene. Innerhalb der präventiven Netzwerke einer Kommune sind die oben genannten Akteure daher nicht nur als aktive Anbieter präventiver Unterstützung wichtig, sondern nehmen darüber hinaus auch als stabile Anlaufstellen für Familien eine wichtige „Lotsenfunktion“ wahr. Eine solche Lotsenfunktion ist bereits heute in vielen Kitas, die auch Familienzentren sind, etabliert. Eltern haben dort die Möglichkeit, neben der klassischen Kinderbetreuung auch Beratungs- und Unterstützungsangebote in Anspruch zu nehmen, bzw. werden auf andere weiterführende Präventionsangebote verwiesen. Wünschenswert wäre in diesem Zusammenhang eine noch stärkere Einbindung von Akteuren aus dem Gesundheitswesen in die kommunale Präventionsarbeit, sodass diese ebenfalls bei Bedarf an Unterstützungsangebote in der Kommune weitervermitteln können.

Wenngleich die Rangfolge der Informationsmöglichkeiten zwischen den Familiengruppen wenig variiert, zeigen sich zwischen „Familienformen in Risikolagen“ und „Familien mit Belastungen“ wieder Unterschiede in der Intensität der Nutzung und Kenntnis einzelner Möglichkeiten: Besonders augenfällig ist, dass insbesondere niedrig qualifizierte Familien in diesem Zusammenhang besonders viele der genannten Informationsmöglichkeiten seltener kennen bzw. in Anspruch nehmen. Sie haben bei einigen Informationsmöglichkeiten einen deutlich geringeren Informationsgrad als alle anderen Familiengruppen. Zu finden sind auch Hinweise auf eventuell vorhandene soziale Distanzen, die insbesondere „Familienformen in Risikolagen“ zu einigen Informationsmöglichkeiten erkennen lassen. Einkommensarme Familien sowie niedrig qualifizierte Familien nutzen bspw. deutlich weniger die Möglichkeit, sich bei anderen Eltern über die Entwicklung ihres Kindes zu informieren. Gegenteilig hervorstechend sind Familien, die eine Unsicherheit in der Elternrolle angeben: Sie nutzen viele Angebote deutlich intensiver als andere Familien, d. h. ihre Unsicherheit erzeugt

ein höheres Informationsbedürfnis. Unter den anderen „Familien mit Belastungen“ sind es hingegen vor allem Familien, denen im Alltag auch informelle Unterstützung fehlt, die viele Informationsmöglichkeiten nicht nutzen. Dabei liegt es nach ihren eigenen Angaben weniger daran, dass sie kein Interesse an diesen Möglichkeiten hätten, als vielmehr daran, dass ihnen diese Möglichkeiten nicht bekannt sind bzw. nicht zur Verfügung stehen. Zu vermuten ist, dass „fehlendes Wissen über verfügbare Angebote [...] zur Nichtinanspruchnahme [führt], obwohl die generelle Bereitschaft zur Teilnahme vorhanden wäre“ (Nagy 2016: 16).

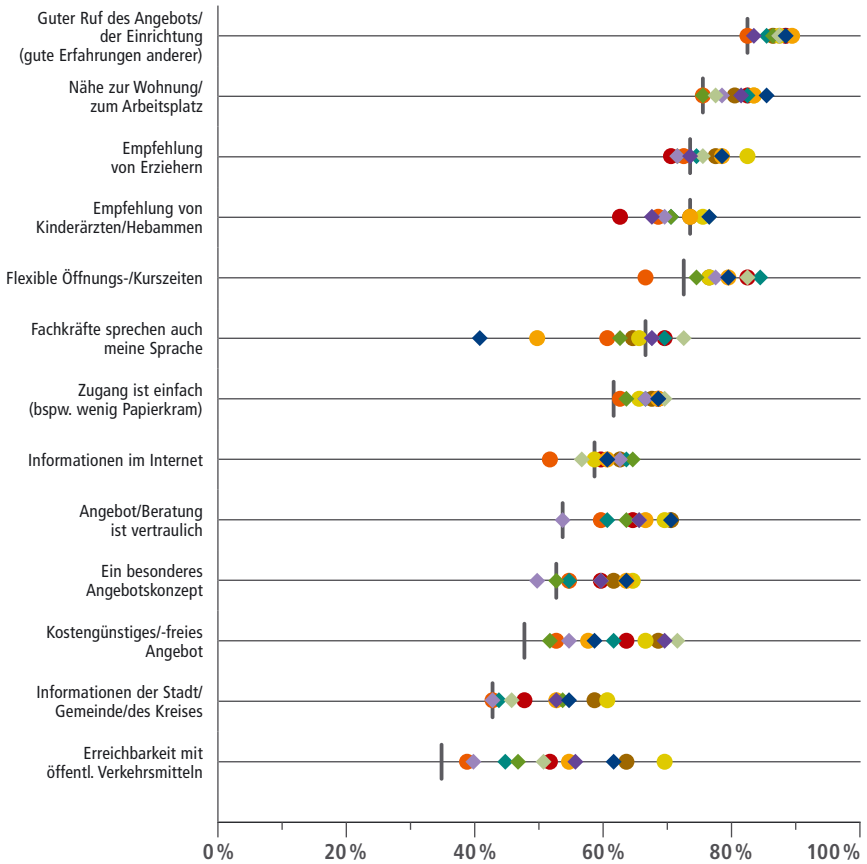
3.3 Was sind wichtige Gründe bei der Angebotswahl?

Bei der Wahl eines Angebots ist es Familien besonders wichtig, dass dieses selbst oder auch die Einrichtung, die es anbietet, einen guten Ruf hat (88 Prozent; vgl. Abbildung 12). Dabei orientieren sich Familien insbesondere an den guten Erfahrungen anderer, aber auch an den Empfehlungen von Erziehern (74 Prozent) sowie Ärzten und Hebammen (71 Prozent). Die besondere „Lotsenfunktion“ dieser Akteure wird demnach auch hier wieder deutlich sichtbar. Informationen der Stadt bzw. der Gemeinde oder des Kreises fallen bei ihrer Angebotswahl wiederum vergleichsweise weniger ins Gewicht (43 Prozent). Mehr als jeder zweiten Familie ist es auch wichtig, sich im Internet über ein Angebot informieren zu können.

Darüber hinaus zeichnet sich ab, dass Familien auf einen einfachen Zugang zu den Angeboten Wert legen. Angebote sollen sich in den Lebensalltag der Inanspruchnehmer integrieren lassen und nicht zusätzlichen Aufwand fordern. Zum einen sind ihnen deswegen wohnort- bzw. arbeitsplatznahe Angebote wichtig (76 Prozent), zum anderen aber auch flexible Öffnungszeiten und Kurszeiten (73 Prozent). Von Bedeutung ist ihnen in diesem Zusammenhang zudem der Bezug zu ihrer Lebenswelt. Familien wünschen sich Fachkräfte, denen sie auf Augenhöhe begegnen können und mit denen sie sich gleichberechtigt verständigen können (67 Prozent), sowie möglichst wenig Bürokratie bei der Inanspruchnahme eines Angebots (62 Prozent). Darüber hinaus ist es 48 Prozent der Familien wichtig, dass ein Angebot kostengünstig bzw. ganz kostenfrei angeboten wird.

Abbildung 12 zeigt auch, wie wichtig speziell die Familiengruppen in Risikolagen oder in Belastungssituationen die aufgeführten Aspekte bei der Wahl eines Angebots bewerten. Dabei unterscheiden sie sich bei vielen Aspekten weniger untereinander als vielmehr im Vergleich zu den Angaben der Familien insgesamt. Zwar sind auch ihnen die Empfehlungen und guten Erfahrungen anderer sehr wichtig, es zeigt sich jedoch, dass sie auf einen einfachen Zugang zu allen Angeboten noch mehr Wert legen als Familien insgesamt. Hervorstechend wichtiger bewerten sie die Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln (bis zu 70 Prozent) sowie die entstehenden Kosten (bis zu 72 Prozent). Auch die Vertraulichkeit bei der Inanspruchnahme einer Beratung oder eines Angebots bewerten sie insgesamt höher (bis zu 71 Prozent).

Abbildung 12: Wichtige Gründe für die Wahl eines Angebots (Eltern Dreijähriger)



Risikolagen

- Alleinerziehend ● Einkommensarm ● Mehrkindfamilie ● Migrationshintergrund ● Niedrige Qualifikation

Belastungssituationen

- ◆ Andere Familiensprache ◆ Dauerhafter Stress ◆ Fehlende Unterstützung ◆ Multiple Sorgen/Probleme
- ◆ Subjektive Armut ◆ Unsicherheit Elternrolle

▮ Alle Familien

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Nur „eher bis sehr wichtig“ abgebildet.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Besonders „Familienformen in Risikolagen“ – darunter vor allem niedrig qualifizierte sowie einkommensschwache Familien – sind Zugänge mit geringen bürokratischen und finanziellen Hürden wichtig. Auch „Familien mit Belastungen“ achten darauf, dass die Inanspruchnahme eines Angebots nicht noch mehr Herausforderungen aufwirft als ihnen sowieso schon im Alltag gegenüberstehen. Hervorstechend sind hier insbesondere Familien mit multiplen Problemen und Sorgen sowie Familien, die im Alltag eine andere Familiensprache als Deutsch sprechen. Flexible Öffnungs- und Kurszeiten sind insbesondere Familien, die im Alltag dauerhaft Stress erleben, wichtig.

Zwar fallen bei der Wahl eines Angebots auch bei den einzelnen betrachteten Familiengruppen die Informationen der Stadt bzw. der Gemeinde oder des Kreises ebenfalls weniger ins Gewicht als bspw. die Erfahrungen anderer oder die Empfehlung von Akteuren aus den begleitenden Institutionen Kita und Gesundheitswesen, jedoch messen sie dieser Informationsmöglichkeit bei ihrer Angebotswahl teils etwas mehr Bedeutung zu als alle befragten Familien insgesamt.

Erstaunlicherweise ist es Familien mit einer anderen Familiensprache als Deutsch sowie Familien mit Migrationshintergrund vergleichsweise weniger wichtig, dass Fachkräfte „ihre Sprache sprechen“. Dies ist eventuell darauf zurückzuführen, dass diese Aussage von den betreffenden Familien wortwörtlich genommen wurde, auch wenn sie sich insbesondere darauf bezieht, dass sich die Fachkräfte verständlich ausdrücken.

3.4 Wen erreichen welche Angebote bzw. wer nimmt was in Anspruch?

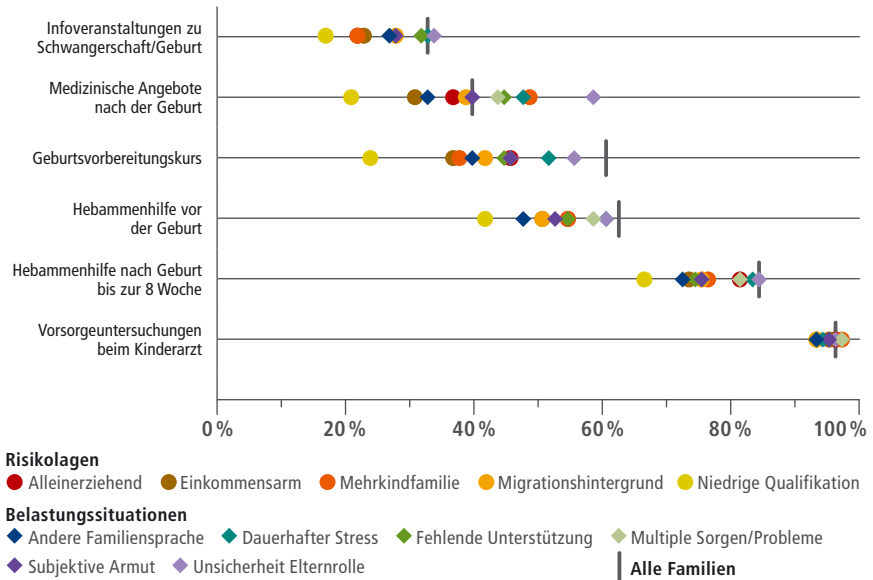
Um die konkrete Inanspruchnahme präventiver Angebote unter den Eltern zu erfassen, wurden alle Eltern dreijähriger Kinder gefragt, ob sie während der Schwangerschaft, bei der Geburt ihres Kindes oder in der Zeit danach Angebote für sich selbst oder ihr Kind genutzt haben. Mittels einer differenzierten Fragebatterie wurden in diesem Rahmen insgesamt 16 verschiedene Angebote erhoben, die sich insbesondere auf die Phase der Schwangerschaft, die Geburt und auf die ersten drei Lebensjahre

des Kindes beziehen. Im Fokus stand dabei nicht die Evaluation einzelner Maßnahmen, sondern die Erfassung von Angebotssettings und -strukturen für diese spezielle Lebensphase. Für eine übersichtliche Ergebnisdarstellung wurde die große Liste einzelner und zum Teil kommunal spezifischer Angebote in die drei übergreifenden Bereiche „medizinische und informierende Angebote“, „beratende und begleitende Angebote“ sowie „Kurs- und Gruppenangebote“ gruppiert, die sich an der hauptsächlichen Schwerpunktsetzung der Angebote orientieren. Eine eindeutige Klassifizierung der Angebote ist jedoch insgesamt nicht möglich, da bspw. Kurs- und Gruppenangebote auch beratend wirksam werden können oder medizinische Angebote, wie die Hebammenhilfe, begleitend und unterstützend sind.

Inanspruchnahme medizinischer und informierender Angebote

Medizinische Angebote rund um die Schwangerschaft und Geburt eines Kindes werden von allen Familien besonders häufig und sehr breit in Anspruch genommen (vgl. Abbildung 13). Dies liegt nicht zuletzt an der gesetzlichen Verankerung solcher Angebote. So steht die Hebammenhilfe während der Schwangerschaft, bei der Geburt und in der Zeit danach jeder gesetzlich krankenversicherten Frau zu (BZgA 2015). Vor der Geburt haben 63 Prozent der Familien das Angebot genutzt, während der Schwangerschaft durch eine Hebamme unterstützt und beraten zu werden. Darüber hinaus geben 61 Prozent der Familien an, vor der Geburt ihres Kindes an einem Geburtsvorbereitungskurs teilgenommen zu haben. Dieser soll Frauen in der Schwangerschaft begleiten, sie auf die Geburt vorbereiten, aber auch grundlegendes Wissen rund um Schwangerschaft, Geburt und die erste Zeit mit dem Kind vermitteln (ebd.). Auch nach der Geburt nehmen 85 Prozent der Familien Hebammenhilfe in Anspruch, hier werden u. a. Gesundheitszustand von Mutter und Kind überprüft sowie den Eltern Kompetenzen für den sicheren Umgang mit dem Neugeborenen im Alltag vermittelt (ebd.).

Abbildung 13: Inanspruchnahme medizinischer und informierender Angebote (Eltern Dreijähriger)



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Obwohl es sich bei der Hebammenhilfe um ein kostenfreies Angebot handelt, das von den gesetzlichen Krankenkassen bezahlt wird, gibt es deutliche Unterschiede in der Inanspruchnahme. Wenngleich in unterschiedlicher Intensität, sind benachteiligte Familien zwar anteilig häufiger, trotzdem aber stets weniger vertreten als Familien insgesamt. Besonders augenfällig ist, dass vor allem Familien mit niedriger Qualifikation bei allen drei genannten Angebotsarten im Vergleich deutlich weniger medizinische Hilfe von Hebammen in Anspruch genommen haben (vgl. Abbildung 13). Einen Geburtsvorbereitungskurs, der wichtiges Wissen zu Schwangerschaft, Geburt und dem späteren Umgang mit dem Kind vermittelt, haben lediglich 24 Prozent der Familien mit niedriger Qualifikation, d. h. dreimal weniger Familien als Familien insgesamt, besucht. Neben Familien mit niedriger Qualifikation gehören auch Familien mit einer anderen Familiensprache und einkommensarme Familien häufig zu den „Schlusslichtern“ unter den Nutzern.

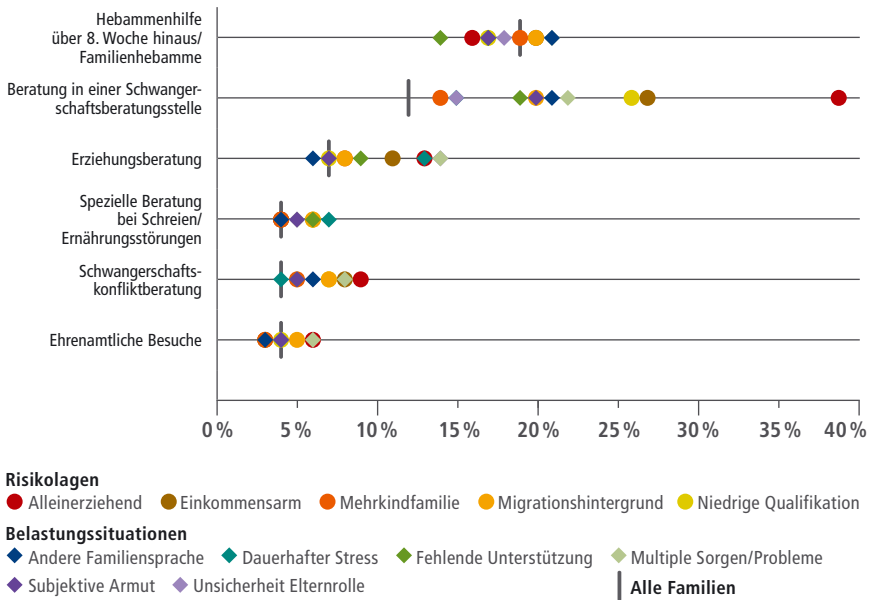
Andere medizinische Angebote nach der Geburt, wie ein Rückbildungs- oder ein Säuglingspflegekurs, werden von 40 Prozent der Familien genutzt (vgl. Abbildung 13). Auch hier fallen insbesondere Familien mit niedriger Qualifikation durch eine deutlich seltenere Nutzung auf (21 Prozent). Gerade für die Inanspruchnahme dieser Angebotsart wird zudem die Bedeutung einer Differenzierung von Familien mit Migrationshintergrund (39 Prozent) und Familien mit anderer Familiensprache (33 Prozent) deutlich. Zwar sind beide Familiengruppen bei diesem (und auch den anderen Angeboten) unterrepräsentiert, jedoch nicht in gleichem Maße. Das kann als Hinweis gesehen werden, dass offenbar vor allem Sprachbarrieren einer breiteren Inanspruchnahme dieses Angebots im Wege stehen. Interessant hierbei ist darüber hinaus, dass es auch Familien gibt, die diese Art von Angebot deutlich stärker nutzen als alle Familien; darunter hauptsächlich „Familien mit Belastungen“, wie Familien, die Unsicherheiten mit ihrer Elternrolle angeben (59 Prozent). Offenkundig führt die bewusste Wahrnehmung von Unsicherheiten zu einer verstärkten Inanspruchnahme von Angeboten, die diese Familien in ihren Kompetenzen und Wissen stärken können, um ihre angegebenen Unsicherheiten auszugleichen. Auch die Inanspruchnahme von Informationsveranstaltungen rund um die Themen Schwangerschaft und Geburt folgt einem ähnlichen Muster: 33 Prozent der Familien haben an solchen Informationsveranstaltungen teilgenommen; am wenigsten jedoch niedrig qualifizierte Familien (17 Prozent) und am häufigsten wiederum Familien mit einem unsicheren Gefühl hinsichtlich ihrer Elternrolle (34 Prozent).

Ein ganz anderes Bild zeigt sich bei der Inanspruchnahme von Vorsorgeuntersuchungen für Kinder. Sie dienen der frühzeitigen Erkennung von körperlichen, geistigen und sozialen Entwicklungsdefiziten und deren Behandlung (§ 26 SGB V). Insgesamt 97 Prozent der Familien mit dreijährigen Kindern geben an, seit der Geburt ihres Kindes mindestens eine Vorsorgeuntersuchung beim Kinderarzt mit ihrem Kind besucht zu haben (vgl. Abbildung 13). Darüber hinaus finden sich unter den unterschiedlichen Familiengruppen kaum Unterschiede – Vorsorgeuntersuchungen beim Kinderarzt werden von allen Familien nahezu im gleichen Umfang in Anspruch genommen. Obwohl medizinische Angebote sowohl von allen Familien als auch den einzelnen Familiengruppen insgesamt gut in Anspruch genommen werden, deutet die geringe Streuung der Inanspruchnahme von Vorsorgeuntersuchungen unter den Familiengruppen darauf hin, dass es sich hierbei um ein vergleichsweise weniger sozial selektives Angebot handelt, dessen Inanspruchnahme insbesondere weniger ressourcenabhängig ist.

Inanspruchnahme beratender und begleitender Angebote

Beratende und begleitende Angebote werden einerseits auf einem erkennbar anderen Niveau in Anspruch genommen als medizinische und informierende Angebote, andererseits sind die Inanspruchnahmestrukturen der einzelnen Familiengruppen zwischen den Angeboten deutlich heterogener (vgl. Abbildung 14).

Abbildung 14: Inanspruchnahme beratender und begleitender Angebote (Eltern Dreijähriger)



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Sehr spezielle Beratungsangebote, wie die Schwangerschaftskonfliktberatung, die bei der Erwägung eines Schwangerschaftsabbruchs verpflichtend ist, oder die Beratung bei speziellen Problemen, wie Regulationsstörungen im Säuglingsalter, werden vergleichsweise selten von Familien in Anspruch genommen (vgl. Abbildung 14). Zu

beachten ist, dass hier nicht nur die Zahl der in Anspruch nehmenden Familien sehr klein ist (je 4 Prozent), sondern auch insgesamt die Zahl der Familien, bei denen diese Probleme vorkommen. Aus diesem Grund sind einerseits kaum Unterschiede zwischen den Gruppen erkennbar, die andererseits nicht überbewertet werden dürfen. Ähnliches gilt auch für das eher begleitende Angebot der ehrenamtlichen Besuche, z. B. von Familienpatinnen und Stadtteilmüttern, zumal dieses auch nicht in allen an der Befragung beteiligten Kommunen vorgehalten wird.

Hebammenhilfe über die achte Woche hinaus oder der Einsatz einer Familienhebamme sind insbesondere für Familien in belastenden Lebensumständen gedacht, um die Eltern sowohl bei der Versorgung und Betreuung ihres Kindes im Alltag als auch selbst psychosozial zu unterstützen (NZFH 2013). Insgesamt geben 19 Prozent der Familien mit Kindern im Alter von drei Jahren an, dieses Hilfeangebot bereits genutzt zu haben (vgl. Abbildung 14). Obwohl das Angebot (selektiv präventiv) auf Familien in belastenden Lebensumständen zielt, sticht hervor, dass die hier definierten Familiengruppen mit Belastungen nicht weit über dem Inanspruchnahmewert aller Familien liegen, sondern sich recht eng um diesen gruppieren.

Ein ganz anderes Bild zeigt sich hingegen für das Beratungsangebot der Schwangerschaftsberatungsstelle. Dieses ist ein freiwilliges Beratungsangebot rund um die Themen Schwangerschaft und Familienplanung für Rat suchende Familien und ist nicht zu verwechseln mit dem o. g. Angebot der Schwangerschaftskonfliktberatung (BZgA 2015). Rund zwölf Prozent aller Familien haben sich in einer solchen Stelle beraten lassen. Besonders auffällig ist bei diesem Beratungsangebot, dass sowohl „Familien mit Belastungen“ als auch „Familienformen in Risikolagen“ dieses Angebot teils deutlich stärker in Anspruch nehmen als Familien insgesamt. Dabei geben besonders Alleinerziehende mit Abstand am häufigsten eine Nutzung an (39 Prozent). Ein Kind alleine oder in einer anderen (gerade) schweren Lebenssituation zu erwarten, geht demnach auch mit einem erhöhten Beratungsbedarf einher; es zeigt sich aber auch, dass sich diese Mütter oder Väter häufig freiwillig Hilfe suchen und diese bspw. in der Schwangerschaftsberatung finden.

Erziehungsberatung soll Familien bei der Bewältigung individueller und familienbezogener Probleme unterstützen und ihnen Beratung in Familien- und Erziehungsfragen geben (§ 28 SGB VIII). Das Angebot ist für Ratsuchende mit Kindern unter 18 Jahren kostenfrei und wird insgesamt von sieben Prozent der Familien in Anspruch genommen (vgl. Abbildung 14). Familien mit einem unsicheren Elterngedühl geben dabei am häufigsten an, bereits Erziehungsberatung in Anspruch genommen zu haben (14 Prozent), wohingegen Familien mit anderer Familiensprache (6 Prozent) etwas unter dem Inanspruchnahmewert aller Familien liegen. Auffällig ist, dass vor allem „Familien mit Belastungen“, aber auch Alleinerziehende, häufiger eine Erziehungsberatung nutzen.

Im Vergleich zu den medizinischen Angeboten, bei denen tendenziell vor allem die objektiven Ressourcen von Familien, wie Bildung und Einkommen, eine Inanspruchnahme beeinflussen, zeigt sich bei der differenzierten Betrachtung von beratenden und begleitenden Angeboten, dass hier etwas stärker die subjektive Wahrnehmung von Problemen bzw. das Problembewusstsein der Familien bei der Inanspruchnahme zum Tragen kommen. Ähnliches zeigte sich bereits für medizinische Angebote mit einem vornehmlich informierenden Charakter (vgl. Abbildung 13). „Familien mit Belastungen“, aber auch Alleinerziehende reflektieren ihre Lebenslage demnach nicht nur stärker, sondern suchen sich auch häufiger Beratung und Begleitung, wohingegen andere „Familienformen in Risikolagen“ häufiger passiv bleiben. Ein Gegenbeispiel hierfür ist das Angebot der Familienhebamme, bei der die Inanspruchnahme nicht nur auf der Einschätzung der Familie basiert, sondern auch auf der fachlichen Bewertung der begleitenden Hebamme, sodass die Streuung der Inanspruchnahme unter den verschiedenen Familiengruppen nicht so groß ist bzw. alle Familiengruppen von diesem Angebot nahezu gleichermaßen erreicht werden (vgl. Abbildung 14).

Inanspruchnahme von Kurs- und Gruppenangeboten

Kurs- und Gruppenangebote werden von Familien mit dreijährigen Kindern insgesamt sehr gut in Anspruch genommen. Mehr als jede zweite Familie nimmt an der kindzentrierten Elternbildung in Form von Kurs- und Gruppenangeboten teil (vgl. Abbildung 15). Ziel dieser Angebote ist es, Eltern in ihren Erziehungs Kompetenzen zu stärken und für die Bedürfnisse ihres Kindes zu sensibilisieren (bspw. PEKIP 2015). Im Rahmen von Eltern-Kind-Programmen, wie bspw. PEKIP, Sport- und

eher im unteren Drittel bei den Inanspruchnahmewerten liegen, aber auch Familien mit einer anderen Familiensprache als Deutsch. Hingegen finden sich für „Familien mit Belastungen“, und darunter vor allem Familien, die eine Unsicherheit in der Elternrolle angeben, eher höhere Werte. Jedoch weist die insgesamt sehr große Differenz zwischen der Inanspruchnahme aller Familien und den Familien mit Risiken oder Belastungen generell auf eine hohe Selektivität dieser Angebote hin. Gerade solche Angebote erreichen offenbar vergleichsweise selten Familien in schwierigeren Lebenssituationen und häufiger Familien ohne spezielle Probleme oder Belastungen.

Gruppen- und Kursangebote rund ums Baby mit dem Ziel der allgemeinen Familienbildung stehen allen Familien offen und werden daher – wie viele andere präventive Angebote – als niedrigschwellige Angebote eingestuft. In seinen Handlungsempfehlungen für einen niedrigschwelligen Zugang zu familienunterstützenden Angeboten beschreibt der Deutsche Verein für öffentliche und private Fürsorge (2005: 4), dass sich ein niedrigschwelliges Angebot vor allem dadurch kennzeichnet, dass „Unterstützungen für Familien rechtzeitig und leicht verfügbar gemacht werden, deren Selbsthilfekräfte und Bildungskompetenz gestärkt, Ausgrenzungskarrieren vermieden und besonders belastete Familien erreicht werden“. Abbildung 15 zeigt jedoch, dass insbesondere der letzte Anspruch niedrigschwelliger Angebote bei den erhobenen Kurs- und Gruppenangeboten nicht ausreichend erfüllt wird. Zwar werden generell auch belastete Familien erreicht, allerdings mit einem zum Teil sehr schlechten Ergebnis. So geben bspw. lediglich 14 Prozent der Familien mit einer niedrigen Qualifikation, d. h. mehr als vier Mal weniger als Familien insgesamt (57 Prozent), an, bereits an einem Eltern-Kind-Programm teilgenommen zu haben. Auch mit den anderen angeführten Angeboten werden u. a. niedrig qualifizierte Familien besonders schlecht erreicht, wobei bei den Sport- und Wohlfühlangeboten fürs Kind zudem ein noch deutlicherer Abstand zu den anderen Familiengruppen zu erkennen ist.

Das Angebot der Frühförderung wird von allen befragten Familien insgesamt sehr wenig in Anspruch genommen. Da es sich um ein spezielles Angebot für Familien mit behinderten Kindern bzw. Kindern, die ggf. von einer Behinderung bedroht sind, handelt, ist die geringe Inanspruchnahme von insgesamt acht Prozent wenig überraschend. Die Inanspruchnahme dieses Angebots weist vielmehr auf den Anteil der Kinder mit Entwicklungsverzögerungen hin, die im Rahmen einer individuellen oder auch

gruppenbasierten Behandlung Entwicklungsförderung erhalten (haben). Die Zahl der in Anspruch nehmenden Familien ist jedoch zu klein, um valide differenzierte Aussagen für die einzelnen Familiengruppen treffen zu können.

3.5 Welche Ursachen lassen sich identifizieren, die eine Inanspruchnahme strukturieren?

Die vorangegangenen Ausführungen zeigen sehr differenziert die Unterschiede bei der Inanspruchnahme präventiver Angebote unterschiedlicher Familiengruppen auf. Sie machen deutlich, dass sich die Inanspruchnahme von präventiven Angeboten einerseits zwischen „Familienformen in Risikolagen“ und „Familien mit Belastungen“ teils deutlich unterscheiden kann. Andererseits variiert die Inanspruchnahme nach Angebotsbereichen bzw. sogar zwischen einzelnen Angeboten eines Angebotsbereichs stark.

Aufseiten der Familie lassen sich dabei zum einen objektive Ressourcen, wie Bildung und Einkommen, identifizieren, die eine Inanspruchnahme besonders häufig und besonders stark beeinflussen. Zum anderen spielt aufseiten der Familie vielfach die subjektive Problemwahrnehmung bzw. die Problemsensibilität eine Rolle. Je nach Angebotsbereich nehmen diese Merkmale jedoch unterschiedlich Einfluss auf die Inanspruchnahme. Während die sozioökonomische Lage von „Familienformen in Risikolagen“ vor allem bei der Inanspruchnahme von medizinischen und informierenden Angeboten moderierend wirkt und sich in einer vergleichsweise schlechteren Inanspruchnahme widerspiegelt, ist es bei den beratenden und begleitenden Angeboten die stärkere Reflexion bezüglich der eigenen Lebenslage durch „Familien mit Belastungssituationen“, die zu einer etwas besseren Inanspruchnahme führt. Der Zugang und die Nutzung von Gruppen- und Kursangeboten hingegen sind insgesamt stärker sozial selektiv beeinflusst und betreffen Familien mit Risiken und Belastungen gleichermaßen. Das heißt es lassen sich Muster erkennen, die zum einen auf die Abhängigkeit von der objektiven Ressourcenausstattung der Familien und zum anderen auf die Abhängigkeit von ihrem Problembewusstsein verweisen.

Wie bereits in Abbildung 7 auf Seite 32 dargestellt, können Belastungs- und Risikofaktoren sich gegenseitig beeinflussen und auch untereinander bedingen. Für einige Familiengruppen ergeben sich daher viele Überschneidungen bei den mit ihrer Lebenslage verbundenen Risiken und Belastungen. So sind Alleinerziehende bspw. recht häufig einkommensarm und empfinden unter Umständen auch Unsicherheiten in ihrer Elternrolle. Daher wird im Folgenden überprüft, wie die bisher einzeln betrachteten Familiengruppenmerkmale zusammenwirken und mit welchem Gewicht sie die Inanspruchnahme beeinflussen. Hierzu werden logistische Regressionsmodelle geschätzt (vgl. Tabelle 4). Ihr Vorteil ist es, dass der einzelne, reine Einfluss eines Merkmals unter Berücksichtigung aller anderen im Modell enthaltenen Merkmale berechnet werden kann. Da bereits in den Einzelanalysen sehr unterschiedliche Nutzungsmuster für verschiedene Angebotsarten nachzuweisen waren, werden die Modelle für ausgewählte Angebotsarten separat geschätzt. Betrachtet werden Angebote, die zum einen in der vorherigen Beschreibung auffällig waren und die zum anderen genügend Fallzahlen und damit auch Interpretationspotenzial aufweisen.

Tabelle 4: Risiko einer Nichtinanspruchnahme nach Angeboten
(Eltern Dreijähriger)

Risiko einer Nichtinanspruchnahme	Geburts- vorbereitungskurs	Hebammen vor der Geburt	med. Angebote nach der Geburt	Eltern-Kind- Programm	Wohlfühlangebote fürs Kind	Eltern-Kind-Gruppe	Schwangerschafts- beratungsstelle
Familienformen in Risikolagen							
Alleinerziehend							0.16***
Einkommensarm	1.64**		1.95***	2.21***	1.87***	1.44*	0.37***
Migrationshintergrund	1.63*		1.62*	1.67*	1.64*		0.49*
Mehrkindfamilie	2.98***			1.54*	2.41*		
Niedrig qualifiziert	4.09***	2.05***	4.15***	3.32***	3.61***	1.65*	
Familien in Belastungssituationen							
Dauerhafter Stress					1.67*		
Fehlende Unterstützung					1.51*		0.58*
Multiple Sorgen/Probleme	1.54*			1.64*			
Andere Familiensprache			2.00***	2.57**		1.77*	
Subjektive Armut			1.50*	1.77**			
Unsicherheit Elternrolle							
Erklärte Varianz (in Prozent)	23,2	8,0	25,5	23,4	22,7	8,4	21,8
Signifikanz: * auf 5 %; ** auf 1 %; *** auf 0,1 %							
Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.							
Anmerkung: Nur ausgewählte Angebote abgebildet.							
© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.							

Um nun herauszufinden, wie groß bspw. der separate Einfluss der Bildung auf die Inanspruchnahme eines Angebots ist, werden alle anderen im Modell enthaltenen Einflüsse konstant gehalten bzw. herausgerechnet. Auf diese Art und Weise ist es möglich, das Risiko einer Nichtinanspruchnahme präventiver Angebote für die betrachteten Familienmerkmale je Angebot separat anzugeben. So können Barrieren bzw. Chancen bei der Inanspruchnahme präventiver Angebote für die verschiedenen Zielgruppen sehr differenziert aufgedeckt werden.

In Tabelle 4 finden sich in der ersten Spalte die einzelnen Familiengruppen bzw. Gruppenmerkmale und in den folgenden Spalten – jeweils bezogen auf ein anderes Angebot – die ausgewiesenen Risiken der jeweiligen Familien, ein Angebot aufgrund ihres Gruppenmerkmals nicht in Anspruch zu nehmen.⁴ Die Betrachtung der Gesamtstruktur zeigt zunächst eine deutliche Dominanz der sozioökonomischen Risikolagen als Einflussfaktoren, insbesondere der Bildungsressourcen. Belastungen haben hingegen einen vergleichsweise geringeren Einfluss auf das Risiko einer Nichtinanspruchnahme, sondern lösen sich nicht selten in den anderen Merkmalen als bestimmende Größen auf. Wenngleich also der direkte Einfluss von Belastungen geringer ist, verstärken Belastungen familiärer Risikolagen und wirken damit eher indirekt auf die Inanspruchnahme präventiver Angebote. Im Folgenden wird das Risiko einer Nichtinanspruchnahme einerseits nach Gruppenmerkmalen und andererseits nach Angeboten nochmals etwas differenzierter betrachtet.

Risiko einer Nichtinanspruchnahme nach Familiengruppen

Ins Auge fällt zunächst, dass Familien, in denen die Eltern eines Kindes über eine niedrige Qualifikation verfügen, bei präventiven Angeboten nahezu über alle Angebotsarten hinweg ein vergleichsweise konstant hohes und höchst signifikantes Risiko einer Nichtinanspruchnahme aufweisen. Bei einer niedrig qualifizierten Familie liegt das Risiko, nicht an einem Geburtsvorbereitungskurs teilzunehmen, z.B. bei dem 4,1-Fachen einer Familie mit einer höheren Qualifikation. Bei einem Kind, dessen Eltern über eine insgesamt niedrige Qualifikation verfügen, beträgt das Risiko, nicht an einem (Sport- und Wohlfühl-)Angebot wie dem Babyschwimmen beteiligt zu sein, das 3,6-Fache des Risikos eines Kindes mit höher gebildeten Eltern. Gerade Angebote also, deren Anspruch es ist, Eltern in ihren Kompetenzen zu stärken, erreichen weniger qualifizierte Eltern besonders schlecht. Bildungsressourcen sind bei der Inanspruchnahme präventiver Angebote demnach mit die entscheidendsten Faktoren.

Aber auch andere ökonomische Ressourcen erweisen sich über die meisten Angebotsarten hinweg als hoch signifikante Einflussfaktoren auf die Inanspruchnahme:

⁴ Ausgewiesen werden lediglich signifikante Einflussmerkmale, d.h. Einflussmerkmale, deren Einfluss aus statistischer Sicht mit einer Wahrscheinlichkeit von 95 Prozent oder mehr nicht zufällig ist.

So ist das Risiko einer einkommensarmen Familie, kein Eltern-Kind-Programm in Anspruch zu nehmen, um das 2,2-Fache höher als bei Familien, die nicht von Armut betroffen sind. Auch das Risiko einer Nichtinanspruchnahme von medizinischen Angeboten nach der Geburt, wie einem Säuglings- oder auch Rückbildungskurs, liegt bei dem 1,9-Fachen des Risikos einer nicht armen Familie. Da einige Angebote auch mit Kosten verbunden sind, kann vermutet werden, dass Kostengründe hier eine relevante Zugangshürde darstellen können.

Ebenfalls noch signifikant, wenn auch nur noch auf einem Niveau von fünf Prozent und damit weniger maßgeblich, ist der Einfluss des Vorhandenseins eines Migrationshintergrunds. Für diese Familiengruppe fällt jedoch ins Auge, dass es auch Angebote gibt, bei denen eine andere Familiensprache eine noch größere Barriere darstellt als der Migrationshintergrund für sich betrachtet. So tragen Kinder von Eltern mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Kindern mit Eltern ohne diesen ein 1,7-faches Risiko, nicht mit ihren Eltern an einem Eltern-Kind-Programm teilzunehmen. Demgegenüber liegt das Risiko einer Nichtinanspruchnahme dieses Angebots bei Kindern, in deren Familie (noch) eine andere Familiensprache als Deutsch gesprochen wird, deutlich höher, und zwar beim 2,6-fachen Risiko eines Kindes, in dessen Familie nur Deutsch gesprochen wird. Für die Inanspruchnahme von Eltern-Kind-Gruppen löst sich der Effekt des Migrationshintergrunds sogar ganz in anderen Merkmalen, wie der Familiensprache und dem sozioökonomischen Hintergrund der Familie, auf. Dies unterstützt die bereits im Vorangegangenen getroffene Aussage, dass das Merkmal „Migrationshintergrund“ als Einflussfaktor insbesondere über die Kumulation von Problem- und Belastungslagen verstanden werden muss und nichts als eigenständiges auslösendes Merkmal für eine Nichtinanspruchnahme. Bei einigen Angeboten bleibt jedoch ein signifikanter Einfluss des Migrationshintergrunds trotz Berücksichtigung der anderen Merkmale erhalten. Auch Sprachbarrieren und ökonomische Benachteiligung erklären offenbar nicht vollständig die vergleichsweise niedrige Inanspruchnahme präventiver Angebote durch Familien mit Migrationshintergrund.

Noch etwas anders sieht dies für Alleinerziehende aus. Das Merkmal „alleinerziehend“ verliert in dieser multivariaten Betrachtung für fast alle betrachteten Angebotsarten seinen eigenständigen Einfluss auf das Risiko einer Nichtinanspruchnahme. Die Lebenslage „Alleinerziehend“ muss demnach ebenfalls stärker als bisher über die

Kumulation von Problem- und Belastungslagen verstanden werden, da Zugangs- und Nutzungsbarrieren für Angebote eher aus den letztgenannten Merkmalen und nicht aus dem Status des Alleinerziehens erwachsen (vgl. hierzu Abbildung 7 auf S. 32).

Risiko eine Nichtinanspruchnahme nach Angeboten

Zwischen den Angeboten lassen sich allerdings teils deutlich unterschiedliche Effekte bzw. Variationen in der Intensität der einzelnen Effekte erkennen. Dies lässt vermuten, dass einige Angebote deutlich sozial selektiver sind als andere und Familien für die Inanspruchnahme einiger Angebote offenbar mehr Ressourcen und Kompetenzen aufweisen müssen als für andere.

Zu Beginn werden diesbezüglich die medizinischen Angebote noch einmal differenzierter betrachtet (vgl. Tabelle 4). Nicht mit abgebildet sind die Angebote der Vorsorgeuntersuchung sowie der Hebammenhilfe bzw. der Hebammenhilfe über die achte Woche hinaus. Hier liegt die Inanspruchnahme der einzelnen Familiengruppen so nah beieinander, dass es nicht sinnvoll ist, den Einfluss einzelner Merkmale zu überprüfen. Während diese Angebote, insbesondere aber das Angebot der Vorsorgeuntersuchung, also kaum Familiengruppen benachteiligen, ist dies bei anderen medizinischen Angeboten schon eher zu beobachten. Speziell bei medizinischen Angeboten nach der Geburt, wie bspw. Rückbildungs- oder Säuglingskursen, liegt das Risiko einer Nichtinanspruchnahme für nahezu die Hälfte der betrachteten Familienmerkmale um ein Vielfaches höher als für Familien, die sich in keiner dieser Risiko- oder Belastungslagen befinden. Dabei ist es bei diesen Angeboten in besonderem Maße der Mangel an sozioökonomischen Ressourcen, darunter vor allem der Bildungsressourcen, der das Risiko einer Nichtinanspruchnahme steigen lässt.

Noch einmal deutlicher wird die soziale Selektivität einzelner Angebote bei den Kurs- und Gruppenangeboten, wie Wohlfühlangeboten fürs Kind, Eltern-Kind-Programmen oder auch Eltern-Kind-Gruppen. Neben den Bildungsressourcen einer Familie fällt bei dieser Art von Angebot zusätzlich auch die ökonomische Situation der Familien noch stärker ins Gewicht. Einkommensarme Familien weisen im Vergleich zu nicht armen Familien bspw. ein 2,2-faches Risiko auf, kein Eltern-Kind-Programm in Anspruch zu nehmen. Über die objektive Lebens- und Ressourcenlage einer Familie

hinaus erhöht bei dieser Art von Angeboten auch das Vorhandensein von Belastungssituationen das Risiko einer Nichtinanspruchnahme. Das Risiko einer Familie mit multiplen Problemen und Sorgen, kein Eltern-Kind-Programm in Anspruch zu nehmen, ist um das 1,6-Fache höher als bei Familien, auf die dieses Kriterium nicht zutrifft. Aber auch die Sprache lässt sich als eine Barriere bei der Inanspruchnahme bei dieser Art von Angeboten erkennen: Bei Familien, deren alltägliche Familiensprache nicht (nur) Deutsch ist, liegt das Risiko, nicht an einer Eltern-Kind-Gruppe teilzunehmen bspw. beim 1,8-Fachen einer Familie, die im Alltag ausschließlich Deutsch spricht.

Ein positives Gegenbeispiel, findet sich im Bereich der beratenden und begleitenden Angebote: Eine Schwangerschaftsberatungsstelle ist ein für alle Rat suchenden Familien offenes und freiwilliges Beratungsangebot rund um die Themen Schwangerschaft und Familienplanung. Anders als bei den bisherigen Angeboten weisen einzelne Familiengruppen in Risikolagen oder Belastungssituationen hier kein erhöhtes Risiko einer Nichtinanspruchnahme auf. Es lässt sich hingegen feststellen, dass einzelne sogar ein geringeres Risiko aufweisen und dieses Angebot damit insbesondere auch belastete Familien besser erreicht. So haben z. B. Familien mit kleinen bzw. fehlenden Unterstützungsnetzwerken nur das 0,6-fache Risiko von Familien mit großen bzw. ausreichenden Unterstützungsnetzwerken, dieses Angebot nicht in Anspruch zu nehmen. Damit trifft ein höherer Bedarf an Beratung und Begleitung auch mit einer höheren Inanspruchnahme zusammen. Auch Alleinerziehende, einkommensarme Familien sowie Familien mit Migrationshintergrund weisen im Vergleich zu Familien, die sich in keiner dieser Lebenslagen befinden, ein teils höchst signifikant geringeres Risiko einer Nichtinanspruchnahme für diese Angebotsart auf. Das heißt, die Chancen für eine Inanspruchnahme sind besonders gut. Dies belegt sehr deutlich, dass Familien nicht nur die personenbezogenen Fähigkeiten, sondern vor allem auch die institutionellen Möglichkeiten brauchen, um präventive Angebote erfolgreich nutzen zu können.

4 Elternkompetenzen – eine Erklärung für eine (Nicht-)Inanspruchnahme?!

Den elterlichen Kompetenzen kommt eine Schlüsselrolle bei der Inanspruchnahme präventiver Angebote zu. Darunter zu verstehen sind die komplexen und vielfältigen Fähigkeiten und Fertigkeiten, die Eltern bei der Bewältigung ihrer Erziehungsaufgabe und ihrer Alltagsprobleme zur Verfügung stehen (Schneewind und Berkič 2007). Die Gesamtheit aller elterlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten lassen sich nach Schneewind und Berkič (2007) in insgesamt vier übergreifende Kompetenzdimensionen zusammenfassen: Selbstbezogene Kompetenzen beziehen sich auf das Wissen der Eltern über die Entwicklung und den Umgang mit dem eigenen Kind sowie die elterliche Fähigkeit, sich mit seinen eigenen Bedürfnissen, Werten und Emotionen auseinanderzusetzen. Kindbezogene Kompetenzen versetzen Eltern hingegen in die Lage, entwicklungsgerecht auf das Kind einzugehen, wohingegen kontextbezogene Kompetenzen die elterliche Fähigkeit der Gestaltung von positiven Entwicklungs- und Erfahrungskontexten für das Kind meint.

Für die konkrete Umsetzung der bisher genannten Kompetenzen sind nach Schneewind und Berkič (2007) jedoch insbesondere handlungsbezogene Kompetenzen als vierte Kompetenzdimension bedeutsam. Diese bilden die „Schnittstelle“ zur tatsächlichen Umsetzung von Absichten in konkrete Handlungen von Eltern (BZgA 2015: 42). Handlungsbezogene Kompetenzen beschreiben dabei das Vertrauen in die eigenen Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten der Eltern und befähigen sie dazu, ihre Absichten in die Tat umzusetzen (ebd.). Bedeutsam sind deswegen die Kontroll- und Selbstwirksamkeitserwartung der Eltern in Bezug auf ihre eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie in Bezug auf die Bewältigung ihrer Elternrolle.

Auch eine erfolgreiche Inanspruchnahme benötigt nicht nur die Einsicht, dass Hilfe gebraucht wird und sich als sinnvoll erweisen kann (vgl. hierzu auch Kohlscheen 2016), sondern überhaupt auch die elterlichen Fähigkeiten, Hilfe in Anspruch zu nehmen. Handlungsbezogene Kompetenzen könnten demnach auch bei der Inanspruchnahme präventiver Angebote bedeutsam sein.

4.1 Handlungsbezogene Elternkompetenzen als Basis der Rolle des Inanspruchnehmers

Um die konkrete Bedeutung der handlungsbezogenen Fähigkeiten der Eltern im Prozess der Inanspruchnahme analysieren zu können, wurden anhand verschiedener Skalen im Fragebogen die Kontrollüberzeugung und die Selbstwirksamkeitserwartung der Eltern, ihr allgemeines subjektives Wohlbefinden sowie ihr Kompetenzgefühl in der Elternrolle in Anlehnung an das Konzept von „handlungsbezogenen Elternkompetenzen“ von Schneewind und Berkič (2007) erhoben (vgl. hierzu Franzke und Schultz 2015). Mithilfe dieser drei Dimensionen wird im Folgenden in einem ersten Schritt untersucht, in welchem Zusammenhang die handlungsbezogenen Kompetenzen der Eltern mit der Inanspruchnahme präventiver Angebote stehen und welche Dimensionen hierbei eine besondere Rolle spielen.

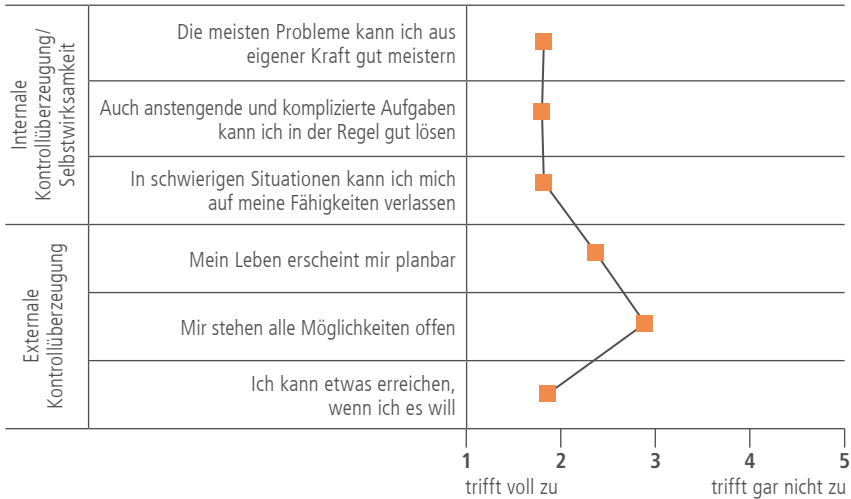
Handlungsbezogene Kompetenzen wirken jedoch nicht direkt, sondern vielmehr indirekt als Transmitter auf die Inanspruchnahme präventiver Angebote. Sie bilden die Schnittstelle von der Handlungsabsicht in die konkrete Handlung und sind nicht losgelöst von den Lebensbedingungen der Familien. Letztere wiederum bilden den Entwicklungskontext der Kinder und rahmen den Aktions- und Handlungsraum von Familien. In einem zweiten Schritt wird daher auch analysiert, welche von außen auf die Familie einwirkenden bzw. durch ihre Lebenssituation entstehenden Faktoren Einfluss auf die handlungsbezogenen Kompetenzen von Eltern nehmen.

Kontrollüberzeugung und Selbstwirksamkeit

Während „internale Kontrollüberzeugung“ insbesondere die Selbstwirksamkeit einer Person und ihr Vertrauen in das eigene Handeln und sein Bewirken meint, beschreibt „externale Kontrollüberzeugung“ das Ausmaß, in dem das eigene Handeln als wenig einflussreich bzw. schicksalhaft erlebt wird (Rotter 1966). Die befragten Eltern dreijähriger Kinder weisen dabei im Schnitt ein positives Selbstwertgefühl auf und haben ein großes Vertrauen in ihr eigenes Handeln und ihre Fähigkeiten (vgl. Abbildung 16). Während das Vertrauen der Eltern in ihre eigenen Fähigkeiten groß ist, ist das Vertrauen in die Gesellschaft und ihre Chancengerechtigkeit im Durchschnitt etwas geringer. Nicht alle Eltern haben demzufolge den Eindruck, dass ihnen

im Leben alle Möglichkeiten offen stehen und sie ihr Leben nach ihren Wünschen gestalten können.

Abbildung 16: Mittelwertprofil Kontrollüberzeugung der Eltern Dreijähriger



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Mangelndes Selbstwertgefühl oder Perspektivlosigkeit können nicht nur allgemein negativ auf die Lebensgestaltung mit Kindern und für Kinder einwirken, sondern sie können sich auch negativ auf die Inanspruchnahme präventiver Angebote auswirken. Wie Tabelle 5 zeigt, stehen insbesondere elterliche Zweifel an den eigenen Fähigkeiten und ihrem Einfluss in der Gesellschaft in einem Zusammenhang mit dem Grad der Nutzung einzelner präventiver Angebote. Abgebildet sind ausgewählte Angebote, die in der vorherigen Beschreibung auffällig waren und die kein zu spezielles Beratungsangebot, wie bspw. die Schwangerschaftskonfliktberatung, darstellen.

Wenngleich nicht besonders stark, lässt sich bei einigen Angebotsarten eine teils höchst signifikante negative Beziehung zwischen einer Inanspruchnahme präventiver

Angebote (ja) und einer geringen elterlichen Kontrollüberzeugung nachweisen. Eine geringe Kontrollüberzeugung kann demnach eine Nichtinanspruchnahme (mit-)bewirken. Wie stark der Zusammenhang zwischen der elterlichen Kontrollüberzeugung und der Inanspruchnahme eines einzelnen Angebots ist, lässt sich anhand des jeweiligen Zahlenwerts (Korrelationskoeffizient) in Tabelle 5 ablesen. Dieser kann zwischen -1 (starker negativer Zusammenhang) und $+1$ (starker positiver Zusammenhang) liegen; ein Zahlenwert von null bedeutet, dass kein statistischer Zusammenhang vorliegt. Wird ein Ergebnis hingegen als signifikant bezeichnet, handelt es sich nicht um ein zufällig entstandenes Ergebnis aus der Stichprobe, sondern gilt mit einer Wahrscheinlichkeit von 95 Prozent und mehr auch für die Grundgesamtheit.

Tabelle 5: Korrelationen zwischen Kontrollüberzeugung und Inanspruchnahme von präventiven Angeboten (Eltern Dreijähriger)

Angebotsart	Inanspruchnahme präventiver Angebote	Mangel Kontrollüberzeugung
medizinisch und informierend	Medizinische Angebote nach der Geburt	$-.13^{***}$
	Vorsorgeuntersuchungen beim Kinderarzt	n. s.
	Hebammenhilfe vor der Geburt	$-.06^*$
	Hebammenhilfe nach der Geburt bis zur 8.Woche	$-.06^*$
	Geburtsvorbereitungskurs	$-.08^{**}$
	Infoveranstaltungen zu Schwangerschaft und Geburt	n. s.
Kurse und Gruppen	Eltern-Kind-Programme	$-.09^{***}$
	Eltern-Kind-Gruppen	n. s.
	Sport- und Wohlfühlangebote fürs Kind	$-.11^{***}$
beratend und begleitend	Beratung in einer Schwangerschaftsberatungsstelle	n. s.
	Hebammenhilfe über 8.Woche hinaus/Familienhebamme	n. s.
	Erziehungsberatung	n. s.

Signifikanz: * auf 5 %; ** auf 1 %; *** auf 0,1 %; n. s.= nicht signifikant

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Nur ausgewählte Angebote abgebildet. Ein Mangel setzt sich hier sowohl aus einer geringen internalen als auch externalen Kontrollüberzeugung zusammen.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Diese Ergebnisse betonen damit die Wichtigkeit der Stärkung der Eltern in ihrer Kontrollüberzeugung. Sie verdeutlichen noch einmal, dass es für die Inanspruch-

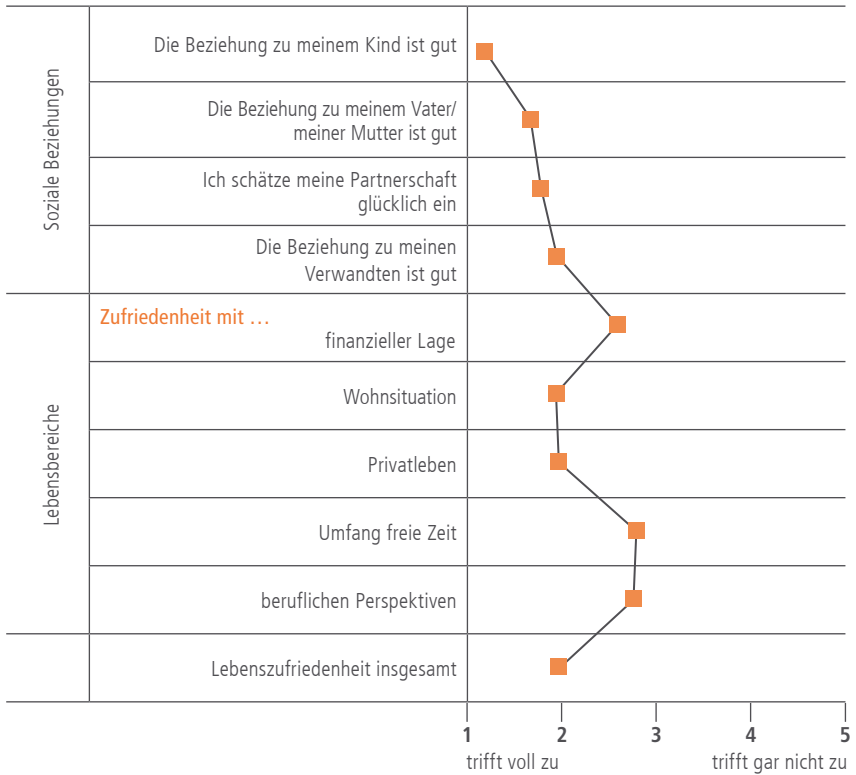
nahme präventiver Angebote neben der objektiven Problemlage und der grundsätzlichen Einsicht der Familie, Hilfe zu benötigen, insbesondere auch die subjektive Wahrnehmung der Familie braucht, dass ihre Situation einerseits grundsätzlich veränderbar ist und sie diese Veränderung andererseits durch ihr eigenes Handeln bewirken können. Die Wichtigkeit der Beeinflussbarkeit einer Situation sowie die elterlichen Selbstwirksamkeitserwartungen bei der Inanspruchnahme präventiver Angebote stellen auch die Ergebnisse der qualitativen Elterninterviews heraus (vgl. hierzu Kohlscheen 2016). Auch sie betonen die Bedeutung der subjektiven Wahrnehmung einer Einflussnahme auf die Familiensituation und die Kindesentwicklung.

Die Analyse des Zusammenhangs von elterlicher Kontrollüberzeugung und elterlichem Verhalten im Rahmen der Familienbefragung zeigt darüber hinaus: Wer davon überzeugt ist, Ereignisse kontrollieren zu können, und diese als Konsequenz seines eigenen Verhaltens erlebt, fühlt sich signifikant zufriedener in seiner Elternrolle und weist darüber hinaus auch ein insgesamt signifikant positiveres, kindzentrierteres und sensitiveres Erziehungsverhalten auf (vgl. Tabelle A2 im Anhang).

Allgemeines Wohlbefinden

Eine weitere Einflussgröße, der im Rahmen der handlungsbezogenen Kompetenzen von Eltern eine große Bedeutung zukommt, ist das allgemeine Wohlbefinden der Eltern. Insgesamt sind die befragten Eltern mit Kindern im Alter von drei Jahren mit ihrem Leben zufrieden (vgl. Abbildung 17).

Abbildung 17: Mittelwertprofil elterliche Lebenszufriedenheit (Eltern Dreijähriger)



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Insbesondere die Beziehung zu verwandten bzw. nahestehenden Personen und besonders zum eigenen Kind wird in diesem Zusammenhang positiv bewertet. Die Zufriedenheit mit einzelnen Lebensbereichen fällt dabei deutlich heterogener aus. So wird bei den Familien vor allem ein subjektiv empfundener Mangel an finanziellen Möglichkeiten, beruflichen Perspektiven und freier Zeit deutlich.

Tabelle 6: Korrelationen zwischen Lebenszufriedenheit und Inanspruchnahme von präventiven Angeboten (Eltern Dreijähriger)

Angebotsart	Inanspruchnahme präventiver Angebote	Lebens- unzufriedenheit
medizinisch und informierend	Medizinische Angebote nach der Geburt	-.19***
	Vorsorgeuntersuchungen beim Kinderarzt	n.s.
	Hebammenhilfe vor der Geburt	-.07*
	Hebammenhilfe nach der Geburt bis zur 8.Woche	-.06*
	Geburtsvorbereitungskurs	-.14***
	Infoveranstaltungen zu Schwangerschaft und Geburt	n.s.
Kurse und Gruppen	Eltern-Kind-Programme	-.14***
	Eltern-Kind-Gruppen	-.12***
	Sport- und Wohlfühlangebote fürs Kind	-.16***
beratend und begleitend	Beratung in einer Schwangerschaftsberatungsstelle	.20***
	Hebammenhilfe über 8.Woche hinaus/Familienhebamme	n.s.
	Erziehungsberatung	.07*

Signifikanz: * auf 5%; ** auf 1%; *** auf 0,1%; n. s.= nicht signifikant

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Nur ausgewählte Angebote abgebildet.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Warum dem allgemeinen elterlichen Wohlbefinden bei der Inanspruchnahme präventiver Maßnahmen eine große Bedeutung zukommt, wird bei Betrachtung von Tabelle 6 deutlich. Die vielen teils höchst signifikanten Korrelationen zeigen, dass auch eine geringe Lebenszufriedenheit, die das elterliche Wohlbefinden maßgeblich bestimmt, negativ auf die Inanspruchnahme präventiver Angebote wirken kann. Belastungen und erhöhte Anforderungen innerhalb des engeren sozial-emotionalen Umfelds der Eltern können demnach Stressoren bilden, die die elterliche Aufmerksamkeit beanspruchen und damit weniger Raum für die Wahrnehmung und Umsetzung der Bedürfnisse des Kindes lassen. Ähnlich der vorangegangenen Tabelle zum Zusammenhang zwischen Kontrollüberzeugung und Inanspruchnahme finden sich demnach auch Zusammenhänge zwischen der allgemeinen Zufriedenheit mit dem eigenen Leben und der Inanspruchnahme präventiver Angebote.

Besonders deutlich wird der Einfluss des elterlichen Wohlbefindens auf die Inanspruchnahme präventiver Angebote bei den Kurs- und Gruppenangeboten, die gemeinsam mit dem Kind oder in Interaktion mit dem Kind in Anspruch genommen werden (vgl. Abbildung 17). Wenngleich in seiner Intensität eher gering, findet sich hier bei allen drei Angeboten dieser Art ein höchst signifikanter Zusammenhang. Herausstechend, weil nicht dem allgemeinen Trend folgend, ist wieder das Angebot der Schwangerschaftsberatungsstelle. Hier zeigt sich, dass eine Unzufriedenheit mit dem eigenen Leben signifikant positiv mit einer Inanspruchnahme dieses Angebots einhergeht. Ist das allgemeine Wohlbefinden der Eltern gestört, ist ihre Aufmerksamkeit zwar für allgemeine präventive Angebote geringer, jedoch für problemlösende Angebote offenbar etwas größer. Ähnliches zeigt sich für das Angebot der Erziehungsberatungsstelle. Keinerlei signifikante Zusammenhänge zeigen sich bei Angeboten, deren Erreichungsgrad auch bei den eher benachteiligten Familiengruppen bereits groß ist, bspw. bei der Vorsorgeuntersuchung (vgl. Kapitel 3.4).

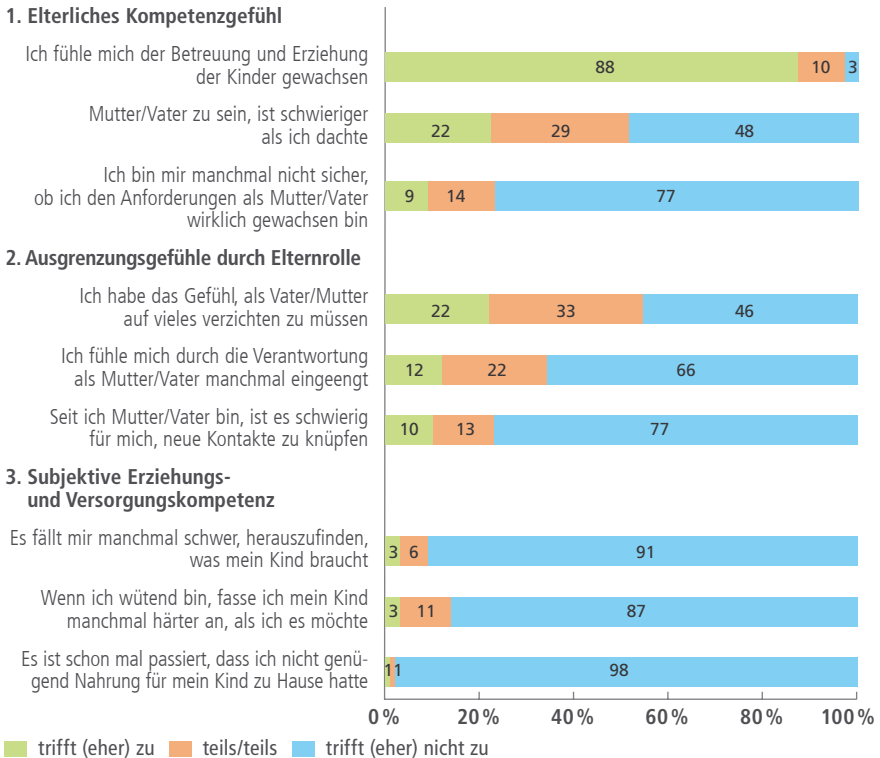
Die Zufriedenheit mit dem eigenen Leben bzw. mit einzelnen Lebensbereichen hat darüber hinaus auch Einfluss auf das elterliche Erziehungsverhalten: Eine positive Beziehung zu anderen Bezugspersonen, insbesondere zum eigenen Partner und Kind, und die Zufriedenheit mit dem eigenen Leben sowie mit der eigenen Rolle als Mutter oder Vater stärken ebenfalls ein für das Kind förderliches Erziehungsverhalten (vgl. Tabelle A3 im Anhang). Unabdingbare Voraussetzung, um die Elternrolle umsetzen zu können und angemessen auf die Bedürfnisse des Kindes eingehen zu können, ist demnach auch die Fähigkeit, für sich und sein eigenes Wohlbefinden zu sorgen.

Kompetenzgefühl in der Elternrolle

Das Kompetenzgefühl in der Elternrolle ist ein maßgeblicher Faktor für die Umsetzung elterlicher Kompetenzen im Erziehungsalltag. Sind Eltern subjektiv von ihrer elterlichen Kompetenz überzeugt und haben sie den Eindruck, dass sie die Erziehung und Versorgung ihres Kindes gut meistern, zeigen sie ein stärker positives, kindzentriertes sowie anregendes und unterstützendes Erziehungsverhalten (vgl. Tabelle A4 im Anhang). Dieser Einfluss ist ebenfalls signifikant. Ein insgesamt entwicklungsförderliches Verhalten zeigen Eltern insbesondere dann, wenn sie positive Gefühle mit ihrer Elternrolle verbinden und ihre Position als Eltern nicht als Einschränkung oder Ausgrenzung wahrneh-

men. Ein hohes Selbstwirksamkeitsgefühl steht dabei in einem (signifikant) positiven Zusammenhang mit einer hohen elterlichen Kompetenzüberzeugung.

Abbildung 18: Verteilung Kompetenzgefühl in der Elternrolle (Eltern Dreijähriger)



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Eine Aufwertung und Stärkung der Eltern in ihrer Persönlichkeit würde sich demnach auch aufwertend und stärkend auf die subjektive Wahrnehmung elterlicher Kompetenzen auswirken. Auch das Vorhandensein von unterstützenden Netzwerken im unmittelbaren sozial-emotionalen Umfeld der Eltern hat einen positiven Effekt auf ihre subjektiv wahrgenommene Erziehungs- und Versorgungskompetenz sowie ihre allge-

meine Einschätzung ihrer Elternrolle: Je positiver die Beziehung zu nahestehenden Personen, desto eher fühlen sich Eltern in der Elternrolle sicher (vgl. Tabelle A4 im Anhang).

Die meisten Eltern dreijähriger Kinder geben dabei an, dass sie sich der Betreuung und Erziehung der Kinder gewachsen fühlen (88 Prozent; vgl. Abbildung 18). Nichtsdestotrotz gehören Unsicherheiten und Belastungen im Zusammenhang mit der Elternrolle bei vielen Familien zum Alltag. Während Anzeichen für eine Überlastung der Eltern in ihrer Erziehungs- und Versorgungskompetenz eher selten zu finden sind, nehmen Familien mit der Elternrolle verbundene Ausgrenzungsgefühle häufiger wahr. Etwa die Hälfte von ihnen hat zumindest in Teilen das Gefühl, als Elternteil auf vieles verzichten zu müssen. Annähernd genauso viele Eltern geben an, dass sie sich die Elternrolle teils einfacher vorgestellt haben und etwa jedes vierte Elternteil gibt an, dass es sich den Anforderungen als Mutter oder Vater teils nicht gewachsen fühlt.

Tabelle 7: Korrelationen zwischen elterlichem Ausgrenzungsgefühl und Inanspruchnahme von präventiven Angeboten (Eltern Dreijähriger)

Angebotsart	Inanspruchnahme präventiver Angebote	Ausgrenzungsgefühl
medizinisch und informierend	Medizinische Angebote nach der Geburt	-.06*
	Vorsorgeuntersuchungen beim Kinderarzt	n. s.
	Hebammenhilfe vor der Geburt	n. s.
	Hebammenhilfe nach der Geburt bis zur 8.Woche	-.08**
	Geburtsvorbereitungskurs	n. s.
	Infoveranstaltungen zu Schwangerschaft und Geburt	n. s.
Kurse und Gruppen	Eltern-Kind-Programme	n. s.
	Eltern-Kind-Gruppen	n. s.
	Sport- und Wohlfühlangebote fürs Kind	-.09**
beratend und begleitend	Beratung in einer Schwangerschaftsberatungsstelle	.10***
	Hebammenhilfe über 8.Woche hinaus/Familienhebamme	n. s.
	Erziehungsberatung	.13***

Signifikanz: * auf 5%; ** auf 1%; *** auf 0,1%; n. s.= nicht signifikant

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: Nur ausgewählte Angebote abgebildet.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Bringt man diese Einschätzung wieder in einen Zusammenhang mit der Nutzung bzw. Nichtnutzung von präventiven Angeboten, zeigen sich jedoch keine bis wenige schwache Zusammenhänge. Ähnlich dem Zusammenhang zwischen der Inanspruchnahme präventiver Angebote und der elterlichen Lebenszufriedenheit lässt sich lediglich für einzelne Angebote, wie der Schwangerschaftsberatungsstelle oder der Erziehungsberatung, erkennen, dass sich eine Unsicherheit in der elterlichen Kompetenzüberzeugung positiv auf die Inanspruchnahme dieser Angebote auswirkt. Darüber hinaus zeigt sich, dass die Nichtinanspruchnahme von Angeboten, wie bspw. der Hebammenhilfe nach der Geburt, mit einem höheren Ausgrenzungsgefühl der Eltern in Zusammenhang steht (vgl. Tabelle 7).

Zusammenfassend lässt sich sagen: Während das Kompetenzgefühl in der Elternrolle insbesondere moderierend für das Erziehungsverhalten der Eltern ist, nehmen elterliche Selbstwirksamkeit und Lebenszufriedenheit als Ausdruck der handlungsbezogenen elterlichen Kompetenzen auch im Prozess der Inanspruchnahme einen hohen Stellenwert ein.

4.2 Elternkompetenzen als Produkt familiärer Lebensbedingungen

Welchen konkreten Einfluss haben die handlungsbezogenen Kompetenzen der Eltern nun auf die Inanspruchnahme von Präventionsangeboten? Im Folgenden wird die Analyse wieder erweitert und danach gefragt, in welchem Maße die unterschiedlichen Dimensionen Einfluss auf die Inanspruchnahme von präventiven Angeboten nehmen. Hierzu wurden wiederum multivariate Regressionsmodelle für alle Angebote herangezogen. Zwar ergibt sich, dass die elterliche Lebenszufriedenheit und die Kontrollüberzeugung der Eltern, wie durch die Zusammenhangsanalysen indiziert, teils einen signifikanten Einfluss auf die Inanspruchnahme präventiver Angebote haben und Familien mit eingeschränkten handlungsbezogenen Kompetenzen ein erhöhtes Risiko einer Nichtinanspruchnahme tragen. Die Erklärungskraft dieser Modelle ist jedoch mit höchstens sieben Prozent erklärter Varianz insgesamt sehr gering und der direkte Beitrag, den die Dimensionen handlungsbezogener Elternkompetenz zur Erklärung einer Nichtinanspruchnahme von Präventionsangeboten beitragen, demnach recht klein. Dies lässt sich insbesondere darauf zurückführen, dass elterliche Handlungskompetenzen nicht direkt im Inanspruchnahmeprozess wirken, sondern vielmehr indirekt

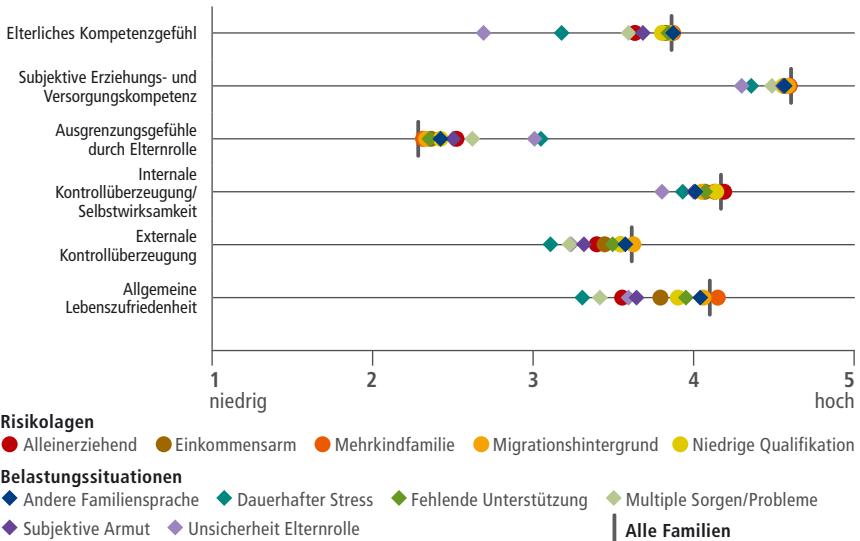
als Transmitter. Sie wirken demnach nicht grundsätzlich und direkt, sondern lediglich unter bestimmten Bedingungen hinderlich auf die Inanspruchnahme.

Elternkompetenzen als Transmitter einer Inanspruchnahme

Elterliche Handlungskompetenzen erfahren durch die Bedingungen, unter welchen Familien ihr Leben gestalten, also eine wesentliche Rahmung; einerseits eröffnen sie Handlungsspielräume und Zukunftsperspektiven, können diese andererseits aber auch verschließen (BMFSFJ 2005). Insbesondere ungünstige Lebensbedingungen und belastende Lebensereignisse können demnach Einfluss auf die elterlichen handlungsbezogenen Kompetenzen nehmen und damit auch Einfluss auf das Erziehungsverhalten und letztendlich die Entwicklung des Kindes haben. Das wiederum wirkt sich dann auf die Nutzung oder Nichtnutzung präventiver Angebote aus. Welchen Einfluss sowohl die Risikolagen als auch die Belastungssituationen, in denen Familien sich befinden können, auf die handlungsbezogenen Elternkompetenzen und ihre einzelnen Dimensionen haben können, zeigt Abbildung 19.

Insbesondere Elternteile, die dauerhaft Stress ausgesetzt sind, bspw. durch Zeitdruck, hohe Anforderungen an ihre Persönlichkeit oder die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, weisen im Vergleich durchschnittlich etwas niedrigere handlungsbezogene Kompetenzen auf als Elternteile, die weniger durch Stress belastet sind (vgl. Abbildung 19). Dabei lässt sich hier lediglich ablesen, dass gestresste Eltern geminderte Handlungskompetenzen aufweisen; ob Stress einen Einfluss auf die handlungsbezogenen Kompetenzen von Eltern hat oder ob sich Familien mit verminderten handlungsbezogenen Kompetenzen schneller gestresst fühlen, lässt sich hier nicht differenzieren. Andauernder Stress, aber auch multiple Sorgen und Probleme beeinträchtigen die Lebenszufriedenheit und vermitteln den Betroffenen das Gefühl, dass ihr Leben von äußeren Bedingungen gesteuert wird. Aber auch das Kompetenzgefühl der Eltern leidet unter Stress: Gestresste Eltern fühlen sich den elterlichen Anforderungen durchschnittlich weniger gewachsen und manchmal auch überlastet (vgl. Abbildung 19).

Abbildung 19: Spannweite handlungsbezogener Kompetenzen
(Eltern Dreijähriger)



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Auch Elternteile, die eine Unsicherheit in ihrem Kompetenzgefühl angeben, weisen teils geringere handlungsbezogene Kompetenzen auf (vgl. Abbildung 19). Dies ist insofern erstaunlich, als dass diese bei der Inanspruchnahme präventiver Angebote zwar auch benachteiligt, aber insgesamt doch auffällig häufiger vertreten waren (vgl. Kapitel 3.4). Ähnlich stark wie gestresste Familien fühlen sie sich durch ihre Elternrolle ausgegrenzt und äußern das Gefühl, durch die Verantwortung als Mutter oder Vater manchmal eingeschränkt zu sein und auf vieles verzichten zu müssen. Bereits bei der Analyse der Ursachen für oder gegen eine Inanspruchnahme präventiver Angebote zeigte sich jedoch, dass das reine Kompetenzgefühl in der Elternrolle keinen eigenständigen Einfluss auf die Inanspruchnahme präventiver Angebote nimmt bzw. in anderen Faktoren aufgeht (vgl. Kapitel 3.5). Hingegen korreliert das elterliche Kompetenzgefühl in hohem Maße mit dem Selbstwirksamkeitsgefühl der Eltern (vgl. Tabelle A4 im Anhang).

Wenngleich insbesondere diese zwei Belastungen herausstechen, bilden alle abgebildeten Belastungssituationen, die Familien im Alltag temporär begegnen oder ggf. auch langfristig begleiten können, eine Beeinträchtigung für die handlungsbezogenen Kompetenzen der Eltern. Bei allen sechs Dimensionen sind die durchschnittlichen Werte problembelasteter Eltern insgesamt geringer als die Werte aller befragten Eltern (vgl. Abbildung 19). So zeigt sich auch hier das klassische Präventionsdilemma, aber in einer anderen Form: Demnach sind es gerade die Belastungen und Faktoren, die eine Inanspruchnahme präventiver Angebote indizieren, die es auch verhindern, dass sich Handlungskompetenzen angemessen entfalten und präventive Angebote breiter in Anspruch genommen werden können.

Elternkompetenzen als Produkt familiärer Lebensbedingungen

Um zu identifizieren, welche Ressourcen von Familien hier eine besondere Rolle spielen, und auch herausstellen zu können, welche Faktoren die elterlichen handlungsbezogenen Kompetenzen in welchem Ausmaß moderieren, wurden wiederum logistische Regressionsmodelle geschätzt (vgl. Tabelle 8).

Sie zeigen: Das Risiko einer geminderten handlungsbezogenen Elternkompetenz, welche als Schnittstelle zwischen beabsichtigter und tatsächlicher Handlung gelten kann, variiert dabei vor allem nach der Belastungslage von Familien. In Tabelle 8 finden sich die Merkmale der einzelnen Belastungen und Risikolagen sowie ihr ausgewiesenes Risiko einer geminderten handlungsbezogenen Elternkompetenz für vier handlungsbezogene Kompetenzdimensionen. Nicht abgebildet ist die Dimension „Subjektive Erziehungs- und Versorgungskompetenz“, weil diese zu wenig Varianz und damit auch zu wenig Interpretationspotenzial aufweist. Ausgewiesen werden ferner lediglich signifikante Einflussmerkmale.

Tabelle 8: Risiko einer geminderten handlungsbezogenen Elternkompetenz (Eltern Dreijähriger)

Risiko einer geminderten handlungsbezogenen Elternkompetenz	Unsicherheit Kompetenzüberzeugung	Ausgrenzungsgefühl	Geringe Lebenszufriedenheit	geringe Kontrollüberzeugung
Familienformen in Risikolagen				
Alleinerziehend			2.43*	
Einkommensarm			2.43**	
Migrationshintergrund				
Mehrkindfamilie				
Niedrig qualifiziert				
Familien in Belastungssituationen				
Dauerhafter Stress	4.48***	5.90***	4.37***	2.17***
Fehlende Unterstützung			3.82***	1.53*
Multiple Sorgen/Probleme			3.44***	2.14***
Andere Familiensprache		2.14**		
Subjektive Armut			5.42***	2.13***
Unsicherheit Elternrolle	–		2.57***	3.15***
Erklärte Varianz (in Prozent)	9,8	14,7	44,7	20,3

Signifikanzen: * auf 5 %; ** auf 1 %; *** auf 0,1 %

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Es sind vor allem die subjektiv wahrgenommenen Belastungen von Eltern, die danach einen Einfluss auf ihre handlungsbezogenen Fähigkeiten haben. Ohne den Einbezug der subjektiven Belastungen in das Regressionsmodell ist bspw. die Erklärungskraft des Modells „geringe Kompetenzüberzeugung“ (letzte Spalte in Tabelle 8) mit unter drei Prozent sehr gering und ein signifikant erhöhtes Risiko einer geringen Kontrollüberzeugung bei alleinerziehenden und einkommensarmen Eltern zu finden. Der Einbezug der Belastungssituationen trägt signifikant zur Verbesserung dieses Modells und seiner Erklärungskraft (20 Prozent) bei. Darüber hinaus zeigt sich, dass es nicht die Lebenslage an sich ist, die mit einer geringen Kontrollüberzeugung einhergeht, sondern dass es die damit verbundenen Belastungen und deren Kumulation

sind. Beide Risikolagen verlieren ihren eigenständigen Effekt und gehen ganz in den anderen Belastungsmerkmalen auf. Diese Effekte lassen sich auch bei den anderen Modellen feststellen.

Wie bereits vermutet, lässt sich für Elternteile, die dauerhaft Stress ausgesetzt sind, über alle Dimensionen ein signifikant erhöhtes Risiko für geminderte handlungsbezogene Elternkompetenzen feststellen. So liegt bspw. das Risiko, sich aufgrund der Elternrolle ausgegrenzt zu fühlen, für gestresste Eltern bei dem 5,9-Fachen eines Elternteils, das nicht dauerhaftem Stress ausgesetzt ist. Stress hat aber auch signifikante Konsequenzen für die Lebenszufriedenheit der Eltern: Gestresste Eltern weisen im Vergleich zu Eltern mit weniger Stress ein 4,4-faches Risiko auf, weniger zufrieden mit ihrem Leben zu sein. Auswirkungen hat dies auch auf das Vertrauen in das eigene Handeln und die Rolle als Eltern.

Nahezu alle Belastungen wirken sich signifikant auf die Lebenszufriedenheit und die Kontrollüberzeugung der Eltern aus. Ein hoch signifikanter Einflussfaktor für die Lebenszufriedenheit sind dabei die ökonomischen Verhältnisse der Familien. Dabei geht es jedoch weniger um die objektiven Verhältnisse, in denen Familien leben, sondern vielmehr darum, wie belastend die ökonomische Situation von den Familien bewertet wird. So liegt das Risiko einer geminderten Lebenszufriedenheit bei Familien, die sich subjektiv von Armut betroffen fühlen, beim 5,4-Fachen einer Familie, die sich nicht betroffen fühlt, und damit insgesamt mehr als doppelt so hoch wie bei einer Familie, die objektiv von Armut betroffen ist.

Eltern mit einer anderen Familiensprache folgen diesem allgemeinen Trend nicht. So weisen Familien, in denen (noch) eine andere Familiensprache als Deutsch gesprochen wird, im Vergleich zu einer Familie, in der nur Deutsch gesprochen wird, lediglich ein 2,1-faches Risiko auf, sich ausgegrenzt zu fühlen. Hingegen lässt sich das Merkmal „Migrationshintergrund“ in diesem Zusammenhang nicht als eigenständiger Einflussfaktor auf das Risiko, sich ausgegrenzt zu fühlen, nachweisen. Insgesamt werden die theoretischen Annahmen zur Transmitterstellung der elterlichen Kompetenzen mit diesen empirischen Ergebnissen nachdrücklich bestätigt.

4.3 Elternkompetenzen brauchen Handlungsspielräume zur Entfaltung

„Je mehr externe Stressoren auf das Familiensystem einwirken, desto schwieriger wird es für die Eltern, ihre Kompetenzen aufrechtzuerhalten bzw. zu entfalten“ (BZgA 2015: 48). Subjektive Belastungen bilden nachweislich eine Beeinträchtigung für die handlungsbezogenen Kompetenzen der Eltern. Eine Kumulation dieser Belastungen lässt sich aber besonders bei den klassischen Zielgruppen präventiver Arbeit finden. Dieser Tatbestand beinhaltet jedoch auch eine Chance, bilden Belastungssituationen anders als Risikolagen doch konkrete Anknüpfungspunkte für kommunale Prävention.

Risikolagen als eine Kumulation von Belastungssituationen

Finanzielle Unsicherheiten, Auseinandersetzungen mit dem ehemaligen Partner und Umstrukturierungen des Alltags sind Belastungen, denen vor allem alleinerziehende Elternteile im Alltag vermehrt gegenüberstehen. Bereits das in diesem Werkstattbericht eingangs vorgestellte Belastungsprofil nach Risikolagen machte deutlich, dass sich insbesondere alleinerziehende Elternteile subjektiv mit vielen Problemen und Sorgen belastet sehen (vgl. Abbildung 7, S. 32). Betrachtet man die eingangs beschriebenen klassischen Zielgruppen präventiver Arbeit, sind es demnach vor allem alleinerziehende Eltern, die im Vergleich für sich selbst die geringsten handlungsbezogenen Kompetenzen angeben (vgl. Abbildung 19, S. 74). Wenngleich sie von ihren persönlichen Fähigkeiten überzeugt sind, scheinen es vor allem die äußeren Umstände im Leben der Alleinerziehenden zu sein, die ihr elterliches Kompetenzgefühl sowie ihre allgemeine Lebenszufriedenheit mindern und damit ihre Handlungskompetenzen einschränken. Subjektive Belastungsgefühle durch finanzielle Sorgen, andere beunruhigende Probleme, Unsicherheiten mit der Elternrolle und Stress sind bei ihnen am stärksten ausgeprägt.

Gestaltungspessimismus und eine allgemeine Unzufriedenheit mit dem eigenen Leben sind hingegen Aspekte, die auch bei einkommensarmen Familien etwas stärker ausgeprägt sind als bei allen befragten Familien. Sie sind tagtäglich mit materiellen Einschränkungen konfrontiert, die Benachteiligungen in kulturellen, gesundheitlichen und sozialen Bereichen nach sich ziehen und ihnen geringere Handlungsspielräume

ermöglichen. Indes sind Ausgrenzungsgefühle auch bei Familien mit niedriger Qualifikation weit verbreitet. Auch hier machte bereits das eingangs vorgestellte Belastungsprofil nach Risikolagen deutlich, dass bildungsferne Familien sich von vielerlei Belastungen betroffen fühlen und im Vergleich die geringsten Möglichkeiten und Netzwerke aufweisen, die sie im Alltag unterstützen könnten (vgl. Abbildung 7, S. 32). Familien mit Migrationshintergrund, aber auch Mehrkindfamilien sind in Bezug auf ihre handlungsbezogenen Kompetenzen insgesamt weniger auffällig, gleichwohl auch sie von Belastungen betroffen sind (vgl. ebd.).

Belastungssituationen als konkrete Ansatzpunkte kommunaler Prävention

In ihrer Elternkompetenz gestärkte Eltern sind einer der wichtigsten Schutzfaktoren für das gesunde Aufwachsen von Kindern. Kompetente Eltern weisen ein positiveres, kindzentrierteres, sensitiveres und damit insgesamt entwicklungsförderlicheres Erziehungsverhalten auf und sind darüber hinaus in der Lage, nicht nur einzusehen, wann Hilfe gebraucht wird, sondern besitzen zudem auch die Fähigkeit, Hilfe in Anspruch zu nehmen. Elternkompetenzen brauchen jedoch auch Handlungsspielräume für ihre Entfaltung. Besonders bei „Familienformen in Risikolagen“ ist allerdings eine Kumulation von Belastungssituationen anzufinden, die die handlungsbezogenen Kompetenzen von Eltern einschränken.

Gleichwohl die mit einer bestimmten Lebenslage einhergehenden Risiken und Benachteiligungen nur schwer direkt durch präventive Angebote beeinfluss- bzw. behebbar sind, da diese die gesamte Lebenssituation der Familien betreffen und häufig dauerhaft wirksam sind, bilden die mit einer Lebenslage einhergehenden Belastungssituationen konkrete Ansatzpunkte für kommunale Prävention. Die angeführten Belastungssituationen, wie bspw. unzureichende Deutschkenntnisse, mangelnde Unterstützungsnetzwerke oder Unsicherheiten in der Elternrolle, die Familien sowohl lang- als auch kurzfristig betreffen können, sind konkreter Natur und damit durch kommunale Akteure und Angebote besser adressierbar als durch Alleinerziehende oder Familien mit Migrationshintergrund als Familiengruppen. Einerseits ist es möglich, direkt an diesen belastenden Problemen von Familien anzusetzen und ihnen unmittelbare Hilfestellungen anzubieten. Nach Nagy (2016: 41) können insbesondere Angebote des Gesundheitssektors sowie spezielle Beratungs- und Unterstützungsan-

gebote helfen, eine „Verbesserung der ursprünglichen Problemlage“ herbeizuführen. Andererseits können Kommunen präventiv einwirken, indem sie Eltern in ihrer Persönlichkeit und in ihren Kompetenzen stärken. Dies kann die Benachteiligung einer bestimmten Lebenslage zwar nicht beheben, aber dazu beitragen, dass Eltern mit den Belastungen umgehen können, die von außen auf sie einwirken oder im Familienalltag bzw. durch ihre Lebenssituation entstehen. In diesem Zusammenhang führt Nagy (2016: 43) an, dass Elternbildung in Form von Elternkursen sowie allgemeinen Beratungs- und Unterstützungsangeboten, bspw. Erziehungs- und Beratungsstellen, dazu beitragen kann, dass Eltern „durch eine Veränderung der elterlichen Problemsicht der Umgang mit der Situation [...] erleichtert [wird]“. Hingegen können auf Information und Wissen ausgerichtete Angebote, wie bspw. der Geburtsvorbereitungskurs, die Hebammenhilfe oder auch Eltern-Kind-Gruppen, „einen Wissensgewinn für die Familien bedeuten und gleichzeitig Handlungsoptionen erweitern“ (ebd.: 44).

Wichtig für die Inanspruchnahme präventiver Angebote ist neben einem bedarfsgerechten problemzentrierten Angebot demnach, Familien in ihren handlungsbezogenen Kompetenzen zu stärken und sie damit überhaupt in die „Rolle des Inanspruchnehmers“ zu versetzen. Dies bildet den Grundstein dafür, dass sie anhand der erworbenen Kompetenzen Hilfsituationen vermeiden können bzw. diese als solche erkennen und bei Bedarf freiwillig weitere Unterstützungsangebote in Anspruch nehmen.

5 Was beeinflusst die Inanspruchnahme? – Ein Fazit für die Kohorte der Dreijährigen

Präventive Angebote werden von den befragten Familien mit dreijährigen Kindern insgesamt breit in Anspruch genommen. Differenziert betrachtet zeigt sich jedoch, dass sich die Inanspruchnahme von präventiven Angeboten einerseits deutlich zwischen einzelnen Familiengruppen unterscheidet, andererseits aber auch stark nach den einzelnen Angebotsarten variiert. Während insbesondere sozialmedizinische Angebote auch benachteiligte Familien sehr gut erreichen, werden gerade Angebote, deren Anspruch es ist, Eltern in ihren elterlichen Kompetenzen zu stärken, deutlich häufiger von Mittelschichtfamilien frequentiert. Im Hypothesengerüst der Familienbefragung wurde davon ausgegangen, dass die zur Verfügung stehenden Ressourcen der Familie sowie die binnenfamilialen Strukturen und Beziehungen moderierende Faktoren für die Handlungs- und Erziehungskompetenzen der Eltern und damit auch für die Inanspruchnahme sozialpräventiver Angebote und Maßnahmen sind. Anhand des Datenmaterials lassen sich diese Annahmen empirisch nachdrücklich bestätigen und damit die Ressourcen identifizieren, die in diesem Prozess eine besondere Rolle spielen.

Aufseiten der Familie lassen sich dabei zum einen objektive Ressourcen identifizieren, die eine Inanspruchnahme beeinflussen. Den stärksten Einfluss auf die Inanspruchnahme präventiver Angebote haben dabei in der Regel die Bildungsressourcen der Eltern. Das Risiko einer Nichtinanspruchnahme präventiver Angebote liegt bei Familien, in denen sowohl Mutter als auch Vater eine niedrige Qualifikation aufweisen, im Vergleich am höchsten. Zum anderen spielt aufseiten der Familie aber auch die Wahrnehmung von Problemen bzw. ihre Problemsensibilität eine nicht unwesentliche Rolle. In der Inanspruchnahme unterscheiden sich Familien mit zugeschriebenen und mit selbst wahrgenommenen Bedarfen daher deutlich. Familien in subjektiv empfundenen Belastungssituationen reflektieren ihre Lage nicht nur stärker, sondern nehmen auch häufiger problemlösende Angebote in Anspruch.

Neben der Ressourcenlage und der Belastungssituation erweisen sich auch elterliche Handlungskompetenzen als nicht zu unterschätzende Einflussfaktoren auf eine

Inanspruchnahme präventiver Angebote. So nehmen in erster Linie das Vertrauen in die eigenen Handlungskompetenzen sowie die Zufriedenheit mit dem eigenen Leben einen wichtigen Stellenwert bei der erfolgreichen Inanspruchnahme präventiver Angebote ein, wenngleich diese nicht direkt wirksam werden. Elterliche Kompetenzen erfahren vielmehr durch die Bedingungen, unter welchen Familien ihr Leben gestalten, eine wesentliche Rahmung. Dabei sind es vor allem die subjektiv wahrgenommenen Belastungen von Eltern, die Einfluss auf ihre handlungsbezogenen Fähigkeiten haben und damit indirekt eine Inanspruchnahme lenken. Eine Kumulation dieser Belastungen lässt sich insbesondere bei den klassischen Zielgruppen präventiver Arbeit, bspw. Alleinerziehenden und Eltern mit niedriger Qualifikation, finden.

Während sich an der Risikolage bestimmter Familiengruppen, wie Familien mit Migrationshintergrund oder Alleinerziehende, und der damit verbundenen Ressourcenlage wenig ändern lässt, bilden die subjektiven Belastungssituationen von Familien hingegen einen guten Anknüpfungspunkt für präventive Maßnahmen. Einerseits ist es möglich, direkt an den Belastungen der Familien anzuknüpfen und diese, bspw. durch Sprachkurse, Problembearbeitung oder auch Entlastung im Alltag, für sie zu mindern. Andererseits kann aber auch an den Kompetenzen der Eltern angesetzt werden. Insbesondere Elternbildungsangebote können dazu beitragen, dass Eltern mit den auf sie einwirkenden Belastungen umgehen können und die elterlichen Handlungskompetenzen stärken. Sie sind Voraussetzung, um die Rolle des Inanspruchnehmers überhaupt einnehmen zu können.

Die Autorinnen

Annett Schultz ist Geschäftsführerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Faktor Familie GmbH. Sie verantwortet das Modul „Familienbefragung“ im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitforschung des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz).

Annette Franzke ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Faktor Familie GmbH in Bochum. Sie arbeitet im Modul „Familienbefragung“ im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitforschung des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz).

Anhang

Tabelle A1: Zusammentreffen von Risikolagen und Belastungssituationen bei Familien mit Dreijährigen

Risikolagen	Belastungssituationen					
	Dauerhafte Stressaussetzung	Fehlende Unterstützungsnetzwerke	Multiple beunruhigende Sorgen und Probleme	Andere Familiensprache	Subjektive Armutsbetroffenheit	Unsicherheit in der Elternrolle
Familien mit Migrationshintergrund						
% der Familiengruppe	24	38	27	94	37	27
% der Belastung	11	19	14	60	34	15
% aller Familien	3	6	4	17	10	4
Einkommensarme Familien						
% der Familiengruppe	33	42	49	51	58	32
% der Belastung	16	23	28	35	58	19
% aller Familien	4	6	8	10	16	5
Mehrkindfamilien						
% der Familiengruppe	20	24	22	23	25	18
% der Belastung	13	19	18	22	35	16
% aller Familien	2	4	3	4	7	3
Niedrig qualifizierte Eltern						
% der Familiengruppe	19	29	21	30	31	19
% der Belastung	17	28	22	36	55	22
% aller Familien	2	4	3	5	8	3
Alleinerziehend						
% der Familiengruppe	18	13	29	8	23	15
% der Belastung	22	19	46	14	61	27
% aller Familien	2	2	5	1	6	3
Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.						

Lesebeispiel für das Feld links oben: 24 Prozent der Familien mit Migrationshintergrund sind dauerhaft Stress ausgesetzt; elf Prozent der Familien, die dauerhaft Stress ausgesetzt sind, sind Familien mit Migrationshintergrund; drei Prozent aller Familien sind Familien mit dauerhaftem Stress und Migrationshintergrund.

Tabelle A2: Korrelationen zwischen elterlicher Kontrollüberzeugung und Merkmalen zum Erziehungsverhalten bzw. zur allgemeinen elterlichen Lebenszufriedenheit (Eltern Dreijähriger)

Korrelationen	Kontrollüberzeugung	
	Positiv internal	Positiv external
Positive Eltern-Kind-Beziehung	.25***	.18***
Positive Beziehung zum Partner	.14***	.21***
Zufriedenheit mit Elternrolle	.30***	.27***
Zufriedenheit mit Leben insgesamt	.28***	.40***
Positives Elternverhalten	.17***	.14***
Negative Kommunikation	-.14***	-.11***
Inkonsistentes Elternverhalten	-.13***	-.14***
Aufmerksames Elternverhalten	.25***	.17***

Signifikanzen: * auf 5 %; ** auf 1 %; *** auf 0,1 %; n. s.= nicht signifikant

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

Anmerkung: „Positiv internal“ meint die Überzeugung, dass das eigene Handeln etwas bewirken kann (Selbstwirksamkeit). Wohingegen „positiv external“ meint, dass das eigene Handeln als wenig schicksalhaft erlebt wird (Wirksamkeit der Umwelt).

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Tabelle A3: Korrelationen zwischen elterlichem Erziehungsverhalten und der allgemeinen elterlichen Lebenszufriedenheit (Eltern Dreijähriger)

Korrelationen	Positive Beziehung zum ...		Zufriedenheit mit ...	
	Kind	Partner	Elternrolle	Leben
Positive Eltern-Kind-Beziehung	1	.20***	.33***	.24***
Positive Beziehung zum Partner	.20***	1	.29***	.43***
Zufriedenheit mit Elternrolle	.33***	.29***	1	.34***
Zufriedenheit mit Leben insgesamt	.24***	.43***	.34***	1
Positives Elternverhalten	.29***	.13***	.16***	.16***
Negative Kommunikation	-.12***	n. s.	-.21***	-.09***
Inkonsistentes Elternverhalten	-.08**	n. s.	-.15***	-.15***
Aufmerksames Elternverhalten	.24***	.09***	.11***	.16***

Signifikanzen: * auf 5%; ** auf 1%; *** auf 0,1%; n. s.= nicht signifikant

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Tabelle A4: Korrelationen zwischen dem elterlichen Kompetenzgefühl und dem elterlichem Erziehungsverhalten, der allgemeinen elterlichen Lebenszufriedenheit sowie der elterlichen Kontrollüberzeugung (Eltern Dreijähriger)

Korrelationen	Kompetenzgefühl in der Elternrolle		
	Erziehungs-/ Versorgungs- kompetenz	Kompetenzgefühl	Ausgrenzungs- gefühle
Positive Eltern-Kind-Beziehung	.28***	.29***	-.25***
Positive Beziehung zum Partner	.17***	.22***	-.23***
Positive Beziehung zu eigenen Eltern	.16***	.15***	-.17***
Positive Beziehung zu Verwandten	.13***	.19***	-.19***
Zufriedenheit mit Elternrolle	.25***	.46***	-.27***
Zufriedenheit mit Leben insgesamt	.25***	.35***	-.38**
Positives Elternverhalten	.19***	.14***	-.14***
Negative Kommunikation	-.39***	-.25***	.21***
Inkonsistentes Elternverhalten	-.25***	-.20***	.13***
Aufmerksames Elternverhalten	.20***	.17***	-.19***
Internale Kontrollüberzeugung	.24***	.36***	-.25***
Externale Kontrollüberzeugung	.16***	.32***	-.31***

Signifikanz: * auf 5%; ** auf 1%; *** auf 0,1%; n. s.= nicht signifikant

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Glossar

Belastung: Andere Familiensprache (Deutsch nicht ausschließlich Alltagssprache in der Familie)

Der Migrationshintergrund einer Familie wirkt für sich genommen selten als eigenständiger Risikofaktor, sondern vielmehr als Ergebnis einer Kumulation von Problemen und Belastungen, bspw. durch das Zusammentreffen von geringen Bildungsressourcen oder Einkommensarmut. Eine besondere Belastung für diese Personen kann zudem die mangelnde Kenntnis der deutschen Sprache darstellen. Dies lässt sich über eine Selbsteinschätzung in einer schriftlichen Familienbefragung aber nicht erheben. Daher wurde eine Frage zur alltäglichen Familiensprache an alle Familien gerichtet, um zumindest einen Hinweis auf eventuell auftretende Sprachprobleme zu erhalten.

Tabelle 9: Alltagssprache in Familien mit Dreijährigen

Welche Sprache sprechen Sie normalerweise im Alltag mit Ihrem Kind?	Angaben in Prozent
Deutsch	82
Überwiegend Deutsch	5
Überwiegend eine andere Sprache	6
Teils/teils	7
Migrationshintergrund und Familiensprache	Angaben in Prozent
Mit Migrationshintergrund	29
Wählen (auch) eine andere Sprache im Alltag	18

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

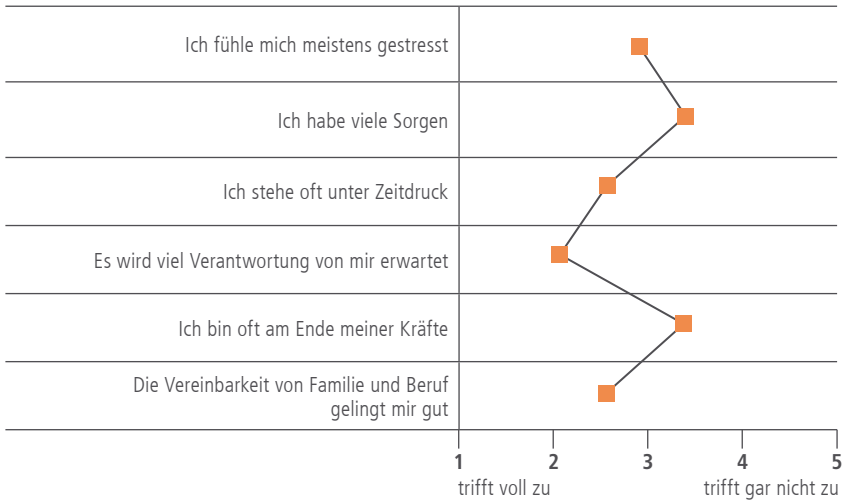
Wie Tabelle 9 zeigt, sprechen die allermeisten Familien im Alltag normalerweise Deutsch mit ihrem Kind bzw. ihren Kindern. Neben der Familiensprache Deutsch sprechen insgesamt 18 Prozent der Familien aber auch eine andere Sprache; bei sechs Prozent der Familien dominiert diese andere Sprache sogar. Es zeigt sich auch, dass nicht alle Eltern, die einen Migrationshintergrund aufweisen, Probleme mit der deutschen Sprache haben. Obwohl insgesamt 29 Prozent der Familien einen Migrationshintergrund aufweisen, sind es lediglich 18 Prozent, bei denen die Familiensprache nicht ausschließlich Deutsch ist.

Familien, die angeben, dass ihre alltägliche Familiensprache nicht (nur) Deutsch ist, werden im Folgenden als Familien mit anderer Familiensprache definiert. Das wird als Indikator dafür verstanden, dass Deutsch im Alltag ggf. Probleme bereiten oder Unsicherheiten hervorrufen kann.

Belastung: Dauerhafte Stressaussetzung

Um die Wahrnehmung von Stress im Familienalltag zu erheben, wurden die Eltern danach gefragt, inwiefern die in Abbildung 20 genannten Aussagen auf ihr derzeitiges Lebensgefühl zutreffen. Die Abbildung gibt auf Basis der Mittelwerte die selbst eingeschätzte Stressbelastung der Eltern mit dreijährigen Kindern wieder. Die Ergebnisse zeigen, dass die Verbreitung von Stress unter den Eltern vergleichsweise groß ist. Insbesondere die Verantwortung, die mit der Elternrolle einhergeht, wird häufiger als Stressfaktor wahrgenommen. Aber auch Zeitdruck bestimmt das Lebensgefühl vieler Eltern im Schnitt etwas stärker. Viele Sorgen und das Gefühl, am Ende der eigenen Kräfte zu sein, belasten Eltern etwas weniger, aber auch für dieses Item liegt die durchschnittliche Bewertung nur wenig unterhalb des Skalenmittels.

Abbildung 20: Wahrnehmung von Stress in Familien mit Dreijährigen



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

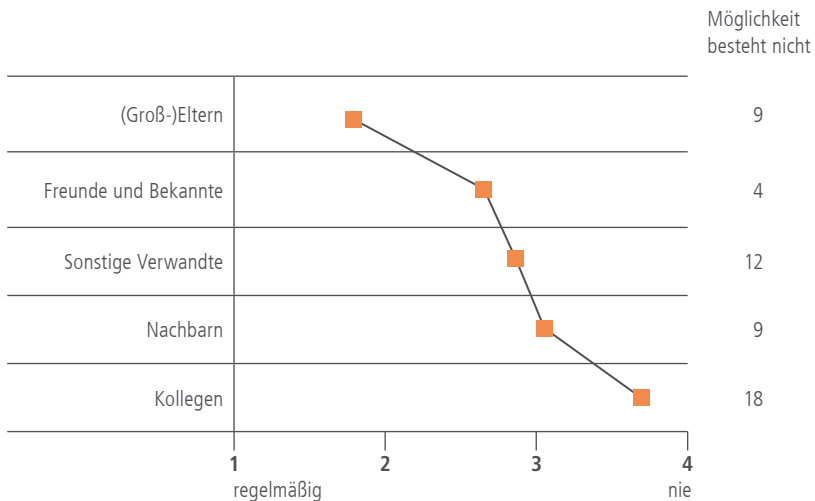
Als Familien in Belastungssituationen werden im Folgenden Familien gefasst, deren mittlerer Skalenwert über alle abgebildeten Items kleiner gleich zwei ist, was für eine dauerhafte Stressaussetzung spricht. Familien, die durch eine solche dauerhafte Stressaussetzung charakterisiert sind, sind demnach solche, deren Antwort über alle abgebildeten sechs Items im Schnitt mit „trifft voll zu“ oder „trifft eher zu“ ausfiel. Das letzte Item der Skala wurde dabei invers in die Berechnungen mit einbezogen. Für zwölf Prozent der Eltern mit dreijährigen Kindern, d. h. etwa für jede achte Familie, trifft dies zu.

Belastung: Fehlende Unterstützungsnetzwerke

Jeder braucht mal Rat oder Hilfe im Alltag, besonders dann, wenn Kinder in der Familie leben. Viele Familien können sich in diesen Situationen auf andere Menschen in ihrem Umfeld verlassen und erhalten Hilfeleistungen von Personen, die nicht in ihrem Haushalt leben. Dabei nehmen Eltern häufig Hilfe von ihren eigenen Eltern in An-

spruch, weniger von Kolleginnen und Kollegen. Es gibt aber auch Familien, in denen die Möglichkeit für diese Unterstützung fehlt, bspw. weil Verwandte und Eltern weit entfernt wohnen oder bereits verstorben sind (vgl. Abbildung 21).

Abbildung 21: Soziales Netz von Familien mit Dreijährigen



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Das Fehlen solcher sozialen Ressourcen im Alltagsleben kann ebenfalls als Belastungssituation für Familien verstanden werden, da diese Familien stärker auf sich alleine gestellt sind und in Krisensituationen nicht auf die voraussetzungslose Hilfe und Unterstützung eines sozialen Netzes zurückgreifen können. In der Befragung wurde dabei nach Unterstützung durch (Groß-)Eltern, Freunde und Bekannte, sonstige Verwandte, Nachbarn oder Kollegen gefragt. Hat eine Familie für mindestens vier der fünf abgefragten Gruppen angegeben, dass sie nie Hilfeleistungen von diesen Personen erhält oder die grundsätzliche Möglichkeit dafür gar nicht besteht, wird sie als Familie mit fehlendem Unterstützungsnetzwerk definiert. Unter den Eltern mit Dreijährigen finden sich 15 Prozent, die in dieser Hinsicht nach eigenen Angaben nur wenig Unterstützung in ihrem sozialen Umfeld erhalten und unter Umständen sogar als sozial isoliert gelten müssen.

Belastung: Multiple Sorgen und Probleme

Alle Familien wurden auch danach befragt, ob sie in den letzten zwölf Monaten Probleme oder Sorgen erlebt haben, die sie oder ihr Kind stark beunruhigt oder belastet haben. Insgesamt geben 43 Prozent der Familien an, von mindestens einem der in Tabelle 10 genannten Probleme oder Sorgen in den letzten zwölf Monaten betroffen gewesen zu sein. Von den Eltern der Dreijährigen werden dabei familiäre Probleme am häufigsten (24 Prozent) angegeben, auch finanzielle Probleme betreffen noch 17 Prozent der Eltern. Probleme mit Behörden hingegen sind eher selten. Deutlich mehr als die Hälfte der Familien ist sogar mit keinem Problem der genannten Bereiche konfrontiert.

Tabelle 10: Sorgen und Probleme in Familien mit Dreijährigen

Ich hatte Sorgen, und zwar ...	Angaben in Prozent
familiäre Probleme (z. B. Krankheit in der Familie, Trennung etc.)	24
finanzielle Probleme (z. B. Arbeitslosigkeit, Schulden etc.)	17
persönliche Probleme (z. B. Ängste, Depressionen etc.)	14
andere Probleme	8
Probleme mit Behörden (z. B. mit Polizei, Jugendamt etc.)	2
Nein, keine Probleme bzw. Sorgen	57

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Zugleich gibt es aber auch Familien, die mehrere Problembereiche anführen. Auch in diesem Zusammenhang wird von einer Belastungssituation für die Familie ausgegangen. Familien, die angeben, dass mindestens zwei der genannten Probleme und Sorgen sie oder ihr Kind in den letzten zwölf Monaten stark beunruhigt oder belastet haben, werden daher als Familien mit multiplen Sorgen und Problemen gefasst. Unter den Eltern mit dreijährigen Kindern betrifft dies 15 Prozent.

Belastung: Subjektive Armutsbetroffenheit

Unabhängig von ihrer objektiven Einkommenssituation wurden alle Eltern gebeten, für unterschiedliche Bereiche anzugeben, ob ihnen das Geld voll und ganz ausreicht, ob es durchaus etwas mehr sein könnte oder ob das Geld ihrer Meinung nach gar nicht

ausreicht, um einen Index zur subjektiv empfundenen Armutsbetroffenheit zu bilden. Tabelle 11 gibt die subjektive Einschätzung der finanziellen Lage der Familien mit dreijährigen Kindern wieder. Die Frage bezieht sich dabei auf die Familie insgesamt, nicht nur auf das dreijährige Kind. Danach nehmen Eltern finanzielle Einschränkungen insbesondere in den Bereichen Urlaub und Kultur wahr. Auch für Hausaufgabenhilfe und Nachhilfe ist nach Einschätzung der Eltern häufiger zu wenig Geld vorhanden.

Tabelle 11: Subjektive Armutsbetroffenheit in Familien mit Dreijährigen

Das Geld für ...	reicht voll und ganz	könnte etwas mehr sein	reicht überhaupt nicht
Lebensmittel	82	17	1
Spielzeug für die Kinder	75	22	3
Kleidung meiner Kinder	73	25	2
Haushaltswaren (ohne Lebensmittel)	71	26	3
Kita-/Schulkindbetreuung	68	29	4
meine Kleidung	62	34	5
Wohnung/Wohnungseinrichtung	61	35	4
Auto	60	33	7
finanzielle Unterstützung der Kinder	59	34	7
Hausaufgabenhilfe/Nachhilfe	57	29	14
Kurse für die Kinder (Musik, Sport o. Ä.)	56	34	9
Freizeitaktivitäten	55	37	8
Versicherung/Vorsorge (z. B. Haftpflicht)	53	38	9
Kulturveranstaltungen (Konzerte o. Ä.)	49	35	16
Urlaubsreisen	34	43	23

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

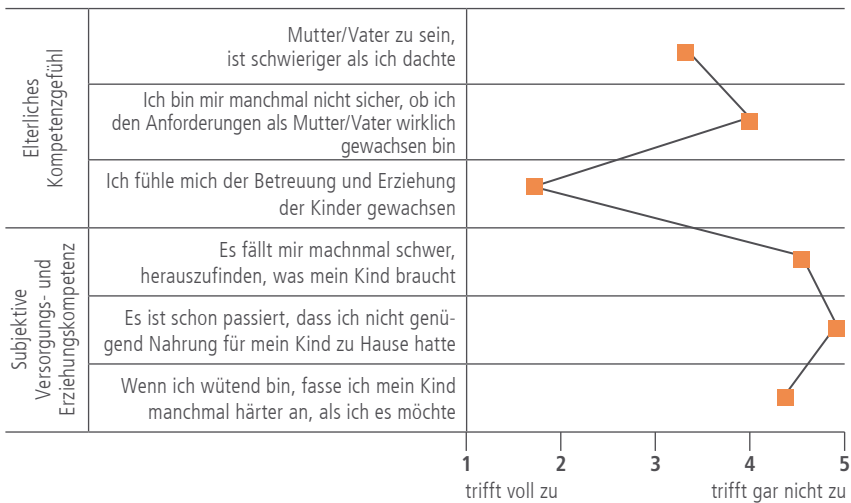
© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Familien, die bei mindestens zehn der 15 aufgeführten Kategorien angegeben haben, dass das Geld für diese Dinge oder Bereiche etwas mehr sein könnte oder gar überhaupt nicht ausreicht, werden als subjektiv von Armut betroffen definiert. Es sind Familien, die sich in der eigenen Einschätzung nur (sehr) wenig leisten können und in vielen Bereichen Einschränkungen wahrnehmen. Auch dies wird als Indikator für eine Belastungssituation gewertet. Unter den befragten Eltern der dreijährigen Kinder sind dies insgesamt mit 26 Prozent mehr als ein Viertel.

Belastung: Unsicherheit in der Elternrolle

Die hohe Stressbelastung und die große Verantwortung, die Eltern für sich wahrnehmen, spiegeln sich auch im Kompetenzgefühl bezüglich der eigenen Elternrolle wider. Das Mittelwertprofil in Abbildung 22 zeigt für die Dimensionen „elterliches Kompetenzgefühl“ und Einschätzung der „Versorgungs- und Erziehungskompetenz“ die Ausprägung der einbezogenen Merkmale für die Eltern der Dreijährigen auf. Obgleich sie sich der Betreuung und Erziehung der Kinder im Durchschnitt durchaus gewachsen fühlen, gehören Unsicherheiten in der Elternrolle für einige Eltern zum Alltag.

Abbildung 22: Kompetenzgefühl in der Elternrolle in Familien mit Dreijährigen



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Haben Eltern in den beiden betrachteten Dimensionen über alle dort abgebildeten Items im Schnitt mit „trifft voll zu“, „trifft eher zu“ oder „teils/teils“ geantwortet, wird dies als Unsicherheit in der Elternrolle gewertet. Das letzte Item „Ich fühle mich der Betreuung und Erziehung der Kinder gewachsen“ wurde dabei invers in

die Berechnungen einbezogen. Eine solche Unsicherheit in der Elternrolle zeigen 17 Prozent der Eltern mit dreijährigen Kindern.

Lebenslage: Alleinerziehend

Als alleinerziehend werden Elternteile definiert, die in einem Haushalt mit Kind bzw. Kindern unter 18 Jahren ohne Partner leben. Darauf basierend können zwei Formen des Familienmodells „alleinerziehend“ differenziert werden: Elternteile, die zwar nicht im, aber außerhalb des gemeinsamen Haushalts mit ihren Kindern einen Partner haben, sowie Elternteile, die sowohl im als auch außerhalb des gemeinsamen Haushalts mit ihren Kindern keinen Partner haben.

Lebenslage: Einkommensarm

Als einkommensarm werden Familien bezeichnet, deren Äquivalenzeinkommen weniger als 60 Prozent des Medianeinkommens in Nordrhein-Westfalen beträgt. Im Jahr 2013 lag diese Armutsschwelle bei 873 Euro (MAIS 2015). Anders als das Haushaltsnettoeinkommen berücksichtigt das Äquivalenzeinkommen altersbezogene Kostenunterschiede sowie ökonomische Einsparungen durch Mehrpersonenhaushalte und macht damit den Vergleich von Familien unterschiedlicher Größe und Zusammensetzungen möglich:

$$\frac{\text{Haushaltsnettoeinkommen}}{\text{Gewichtete Anzahl der Haushaltsmitglieder}} = \text{Äquivalenzeinkommen}$$

Die „gewichtete Anzahl der Haushaltsmitglieder“ ist eine theoretische Größe. Für ihre Berechnung wird die neue OECD-Skala zugrunde gelegt: Nach dieser wird der ersten erwachsenen Person in einem Haushalt das Gewicht 1 zugewiesen. Jede weitere Person im Alter von 14 Jahren und älter wird mit einem Gewicht von 0,5 berücksichtigt; jüngere Haushaltsmitglieder unter 14 Jahren erhalten ein Gewicht von 0,3. Abbildung 23 zeigt beispielhaft für verschiedene Familienformen eine solche Berechnung.

Abbildung 23: Berechnung des Äquivalenzeinkommens und der Armutsgefährdungsquote

Familienform	Faktor der Bedarfsgewichtung nach neuer OECD-Skala	60 % des durchschnittlichen Nettoäquivalenzeinkommens in NRW 2013	Familien gelten als einkommensarm, wenn deren Haushaltseinkommen niedriger ist als ...
Paare			
mit einem Kind unter 14 Jahren	1,8	x 873 EUR =	1.571 EUR
mit zwei Kindern unter 14 Jahren	2,1	x 873 EUR =	1.833 EUR
Alleinerziehende			
mit einem Kind unter 14 Jahren	1,3	x 873 EUR =	1.134 EUR
mit zwei Kindern unter 14 Jahren	1,6	x 873 EUR =	1.396 EUR

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an MAIS 2015, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Lebenslage: Mehrkindfamilie

Als Mehrkindfamilien werden auf Basis des vorliegenden Datensatzes Familien mit mindestens drei und mehr Kindern unter 18 Jahren im Haushalt definiert.

Lebenslage: Mit Migrationshintergrund

Als Familien mit Migrationshintergrund wird auf Basis des vorliegenden Datensatzes eine breitere Gruppe von Familien betrachtet, als dies mit Daten der öffentlichen Statistik möglich ist. Nicht nur Familien mit mindestens einem nicht deutschen Elternteil werden berücksichtigt, sondern darüber hinaus auch Familien mit mindestens einem Elternteil mit Migrationshintergrund. Das heißt, mindestens ein Elternteil hat eine nicht deutsche Staatsangehörigkeit, neben der deutschen eine zweite Staatsangehörigkeit oder aber mindestens ein Elternteil ist außerhalb Deutschlands geboren (vgl. Abbildung 24).

Abbildung 24: Operationalisierung des Migrationshintergrunds des Familienhaushalts

Haushalt mit Migrationshintergrund	Vater oder Mutter
	haben eine nicht deutsche Staatsangehörigkeit
	oder eine zweite Staatsangehörigkeit
	oder ist außerhalb Deutschlands geboren
Haushalt ohne Migrationshintergrund	Vater und Mutter
	haben die deutsche Staatsangehörigkeit
	und haben keine zweite Staatsangehörigkeit
	und sind in Deutschland geboren

Quelle: Eigene Darstellung, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Lebenslage: Niedrige Qualifikation

Für den Bildungsstatus von Mutter und Vater wurde ein Indikator gebildet, der eine Kombination aus höchstem Schulabschluss und höchstem beruflichem Ausbildungsniveau darstellt (vgl. Abbildung 25). Die vier Bildungsgruppen reichen von „niedriger Qualifikation“, über „mittlere“ und „höhere“ bis zur „höchsten Qualifikation“. So zählt z. B. ein Vater, der einen Hauptschulabschluss besitzt und eine Lehre abgeschlossen hat, zur „niedrigsten Qualifikation“. Hat er neben dem Hauptschulabschluss auch eine Ausbildung an einer Handels-, Fach-, Meister- oder Technikerschule abgeschlossen, wird er in die Kategorie „mittlere Qualifikation“ eingeordnet. Zur „höchsten Qualifikation“ gehören nur die Personen, die entweder einen Fachhochschul- oder einen Hochschulabschluss besitzen.

Abbildung 25: Operationalisierung des Bildungsstatus des Familienhaushalts

Bildungsgruppe	Schulabschluss	Ausbildungsniveau
Niedrige Qualifikation	Kein Abschluss/anderer Abschluss/Schüler	(noch) kein Abschluss/keine Angabe/Anlernzeit mit Zeugnis
	alle Schulabschlüsse	(noch) kein Abschluss/keine Angabe/Anlernzeit mit Zeugnis
	Volks-/Hauptschulabschluss	Lehre
Mittlere Qualifikation	Volks-/Hauptschulabschluss	Handels-, Fach-, Meister- oder Technikerschule
	Realschule/Mittlere Reife	Lehre/anderer Abschluss
Höhere Qualifikation	Keine Angabe/anderer Abschluss	Lehre/Handels-, Fach-, Meister- oder Technikerschule
	Realschule/Mittlere Reife	Handels-, Fach-, Meister- oder Technikerschule
	(Fach-)Hochschulreife	Lehre/Handels-/Fach-, Meister- oder Technikerschule/ noch in Ausbildung
Höchste Qualifikation	alle Angaben	Fachhochschul- oder Hochschulabschluss

Quelle: Eigene Darstellung, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Der Bildungsstatus des Familienhaushalts ergibt sich aus dem höchsten Abschluss beider Elternteile. Wenn also der Mutter die „höchste Qualifikation“ zugeordnet wird und dem Vater die „höhere Qualifikation“, zählt der Haushalt insgesamt zur „höchsten Qualifikation“. In Familien mit insgesamt „niedriger Qualifikation“ weisen sowohl Mutter als auch Vater des Kindes insgesamt einen niedrigen Schulabschluss als auch ein niedriges Ausbildungsniveau auf.

Literatur und Quellenangaben

- Bauer, Ullrich, und Uwe H. Bittlingmayer (2005). „Wer profitiert von Elternbildung?“. **Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation** (25) 3. 263–280.
- Becker, Birgit (2010). „Ethnische Unterschiede bei der Kindergartenselektion: Die Wahl von unterschiedlich stark segregierten Kindergärten in deutschen und türkischen Familien“. **Vom Kindergarten bis zur Hochschule. Die Generierung von ethnischen und sozialen Disparitäten in der Bildungsbiographie**. Hrsg. Birgit Becker und David Reimer. Wiesbaden. 17–48.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2011). **Lebenswelten und -wirklichkeiten von Alleinerziehenden**. Sinus Markt und Sozialforschung GmbH. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2005). **Stärkung familialer Beziehungs- und Erziehungskompetenzen. Kurzfassung eines Gutachtens des Wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen beim BMFSFJ**. Berlin.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2015). Informationsangebot familienplanung.de. <http://www.familienplanung.de/> (Download 25.8.2015).
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hrsg.) (2011). **Gesundheitsfördernde Elternkompetenzen für das frühe Kindesalter. Expertise zu wissenschaftlichen Grundlagen und evaluierten Programmen für die Förderung elterlicher Kompetenzen bei Kindern im Alter von 0 bis 6 Jahren**. Köln.
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hrsg.) (2005). **Niedrigschwelliger Zugang zu familienunterstützenden Angeboten in Kommunen**. Berlin.
- Engelbert, Angelika, und Vanessa Gaffron (2014). **Alleinerziehende in Nordrhein-Westfalen. Unterstützungsbedarfe und Unterstützungsmöglichkeiten**. ZEFIR-Forschungsbericht Band 6. Ruhr-Universität Bochum. Bochum.
- Franzke, Annette, und Annett Schultz (2015). „Präventionsangebote – Was beeinflusst die Inanspruchnahme? Theorie und Methode der Familienbefragung ‚Kein Kind zurücklassen!‘“. **Schriftenreihe Materialien zur Prävention**. Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH. Band 4. Gütersloh und Bochum.

- Groos, Thomas, und Nora Jehles (2015). „Der Einfluss von Armut auf die Entwicklung von Kindern. Ergebnisse der Schuleingangsuntersuchung“. **Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“**. Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Zentrum für Interdisziplinäre Regionalforschung. Band 3. Gütersloh und Bochum.
- Kohlscheen, Jörg (2016). „Aber irgendwie sehe ich da keinen Sinn drin! Hintergründe der (Nicht-)Nutzung präventiv ausgerichteter Angebote aus der Sicht von Eltern. **Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“**. Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Zentrum für Interdisziplinäre Regionalforschung. Band 7. Gütersloh und Bochum.
- Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e.V. (LVGAFS) (o. J.). **Gesund aufwachsen für alle Kinder! Werkbuch Präventionskette. Herausforderungen und Chancen beim Aufbau von Präventionsketten in Kommunen**. Hannover.
- Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (MAIS) (2015). „Indikator 7.2 Armutsrisikoschwelle“. http://www.sozialberichte.nrw.de/sozialindikatoren_nrw/indikatoren/7_einkommensarmut/indikator7_2/index.php (Download 10.6.2015).
- Ministerium für Familien, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (MFKJKS) (2015): **Familienbericht Nordrhein-Westfalen. Familien gestalten Zukunft**. Düsseldorf.
- Nagy, Theresa (2016). „Aber es war sehr, sehr hilfreich. Die Sicht der Eltern auf Informationsquellen und auf Wirkungen präventiv ausgerichteter Angebote“. **Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“**. Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Zentrum für Interdisziplinäre Regionalforschung. Band 8. Gütersloh und Bochum.
- Nationales Zentrum Frühe Hilfen (NZFH) (2013). **Der Einsatz von Familienhebammen in Netzwerken früher Hilfen. Leitfaden für Kommunen**. Köln.
- Prager-Eltern-Kind-Programm (PEKIP) (2015). Informationsangebot PEKIP. <http://www.pekip.de/> (Download 21.11.2015)
- Rotter, Julian B. (1966). „Generalized expectancies for internal versus external control of reinforcement“. **Psychological Monographs** (80) 1. 1–28.

- Schmiade, Nicole, C. Katharina Spieß und Wolfgang Tietze (2014).
„Zur Erhebung des adaptiven Verhaltens von zwei- und dreijährigen Kindern im Sozioökonomischen Panel (SOEP)“. **SOEP Survey Papers 232**. Hrsg. DIW Berlin. Berlin.
- Schneewind, Klaus, und Julia Berkič (2007). „Stärkung von Elternkompetenzen durch primäre Prävention: Eine Unze Prävention wiegt mehr als ein Pfund Therapie“. **Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie** (56) 8. 643–659.
- Sozialgesetzbuch (SGB) – Achstes Buch (VIII) – Kinder- und Jugendhilfe – (Artikel 1 des Gesetzes v. 26. Juni 1990, BGBl. I S. 1163)
- Sozialgesetzbuch (SGB) Fünftes Buch (V) – Gesetzliche Krankenversicherung – (Artikel 1 des Gesetzes v. 20. Dezember 1988, BGBl. I S. 2477).
- Sparrow, Sarah S., David A. Balla und Domenic Cicchetti (1984).
Vineland: Adaptive Behavior Scale. Interview edition. Survey form manual. American Guidance Service. Minnesota.
- Strohmeier, Klaus Peter, David H. Gehne, Thomas Groos und Nora Jehles (2014).
„Die fachliche Begleitforschung. Konzept und erste Ergebnisse.“ **Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“**. Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung. Band 2. Gütersloh und Bochum.
- Walper, Sabine (2006). „Belastungen in der Familie und Ansätze der Prävention.“ **Stress? Ursachen, Erklärungsmodelle und präventive Ansätze**. Hrsg. KKH Kaufmännische Krankenkasse. Weißbuch Prävention 2005/2006. Heidelberg. 85–98.
- Wirth, Wolfgang (1982). „Inanspruchnahme sozialer Dienste. Bedingungen und Barrieren.“ **Forschungsberichte des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik**. Band 3. Frankfurt/Main.

Familiengerechte Kommunen



Dass Kommunen voneinander lernen ist ein wichtiges Anliegen des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz). So auch von den Beispielen kommunaler familiengerechter Praxis in Nordrhein-Westfalen, die in dieser Broschüre vorgestellt werden. Im Band 2 „Familiengerechte Rahmenbedingungen“ wurden Kommunen-Typen mit ähnlichen Herausforderungen identifiziert und zu Gruppen zusammengefasst. Darauf aufbauend wird im Band 3 aufgezeigt, wie Kommunen mit den spezifischen Aufgaben und Handlungsbedarfen umgehen und welche Schlüsse für die Gestaltung der kommunalen Präventionsstrategie daraus gezogen werden.

Präventionsangebote – Was beeinflusst die Inanspruchnahme?



Präventive Angebote können ihre Wirkung erst entfalten, wenn sie in Anspruch genommen werden. Studien weisen darauf hin, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen bei vielerlei präventiven Angebotsarten teils deutlich über- oder unterrepräsentiert sind. Die Ursachen hierfür werden kaum in den Blick genommen. An diesem Punkt setzt die Familienbefragung für das Modellvorhaben „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) an. Ihr Ziel ist es, den Prozess der Inanspruchnahme zu analysieren und die Hintergründe einer (Nicht-) Inanspruchnahme präventiver Angebote aufzudecken. Im vorliegenden Bericht wird das theoretische Untersuchungskonzept der Familienbefragung vorgestellt. Ergänzt werden die Ausführungen durch ausgewählte Analyseergebnisse.

Jede Phase der kindlichen Entwicklung wird von unterschiedlichen Anforderungen, Bedürfnissen und Erlebnissen sowie Akteuren begleitet. Eine besondere Herausforderung stellen dabei die biographisch und institutionell geprägten Übergänge von einer Lebensphase zur anderen dar. Ein erster entscheidender Übergang ist der Eintritt in die Kita. Der vorliegende Werkstattbericht konzentriert sich auf Kinder in dieser Lebensphase. Auf Basis der Familienbefragung für das Modellvorhaben „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) werden die Inanspruchnahme und der Effekt von präventiven Angeboten speziell für Kinder und ihre Familien in dieser Lebensphase in den Blick genommen. Welche Faktoren beeinflussen eine Inanspruchnahme präventiver Angebote? Wann müssen diese Angebote ansetzen und wie müssen sie gestaltet sein? Ein Thema, das in diesem Bericht vertiefend analysiert wird, ist die Rolle der „Elternkompetenz“ im Prozess der Inanspruchnahme präventiver Angebote.

Every stage of a child's development is influenced by the demands made on it, its needs and experiences, and various actors in its social environment. The focus of this working paper is the experiences associated with a child's transition into daycare and the impact of preventative measures to improve the child's chances at this early stage of its development. The paper draws on the results of a survey of families in the German state of North Rhine-Westphalia. Questions explored include: What factors influence the decision to participate in preventive measures? When should such measures be offered and how should they be designed? In addition, the report looks closely at the issue of parental skills and knowledge to determine how this affects the extent to which parents' take advantage of preventive offerings.

www.bertelsmann-stiftung.de
www.kein-kind-zuruecklassen.de

ISSN-Print 2364-0375
ISSN-Internet 2364-0383